



3rd 15013

N.A. 355612

BC: 89.888

272 (460): 82

Inquis. - E.V. - 270 (II)

MD



IN VERITATE
LIBERTAS

UNIVERSIDAD SAN PABLO CEU
BIBLIOTECA
EMILE v.d. VEKENE

Handwritten title or header, possibly "Handwritten" or similar, appearing in reverse or bleed-through.

Handwritten text, possibly a date or reference number, appearing in reverse or bleed-through.

Handwritten text, possibly a name or subject, appearing in reverse or bleed-through.

Handwritten text, possibly a date or reference number, appearing in reverse or bleed-through.

Handwritten text, possibly a name or subject, appearing in reverse or bleed-through.

Handwritten text, possibly a name or subject, appearing in reverse or bleed-through.

Handwritten text, possibly a date or reference number, appearing in reverse or bleed-through.

Handwritten text, possibly a date or reference number, appearing in reverse or bleed-through.

Tray = Eugenio

o d e r

das Auto = da Fé von 1680.

V o n

M o r t o n v a l

Verfasser des neuen Tartüfe.

D e u t s c h

v o n

F r i e d r i c h G l e i c h.

Z w e i t e r T h e i l.

L e i p z i g,

W e y g a n d ' s c h e B u c h h a n d l u n g.

1 8 2 7.

Ergebnis

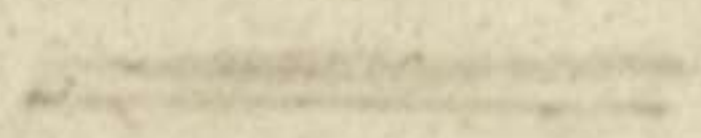
von

dem Jahre 1880

von

Emile van der Vekene

in der

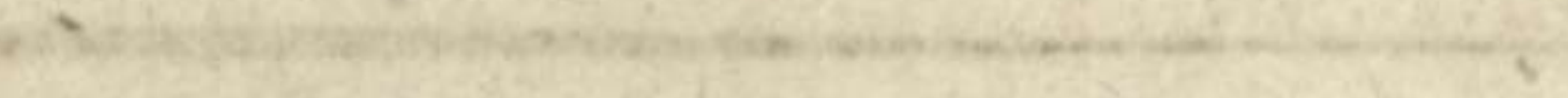


Collection

Emile van der Vekene

Luxembourg

Ergebnis



Ergebnis

Ergebnis

1881

Fr a y = E u g e n i o.

Z w e i t e r T h e i l.

Zur Geschichte der
Grunderzeit

unter dem Schutze der Königin stand, und
auch zugleich, daß sich Natalie im Schlosse
Stelle zu leisten; dabei beachtete er ihn
daß er ihm versprach, den Frieden an seiner
Tod fand, wurde von seiner Seite so gerührt,
und von dem Augenblicke an er allein bei dem
werden, und sich ihre Beschreibung zu erfüllen,
hingewandt, um sich der Geliebten zu nähern zu
ner Vermählung erbot, noch am Abend
Zug, nachdem er sich etwas nieder von sei-
dem Können erweist zu haben, war von
Bestand hingegessen, und vorzüglich der Trennung
wart dem bestgen, Anfälle einer wilden Zeit-
über sich verlor, sich in Hospitalius Gegen-

Erstes Kapitel.

Die Empörung.

Außer sich darüber, sich in Nataliens Gegenwart dem heftigen Anfalle einer wilden Leidenschaft hingegeben, und vorzüglich der Freundin Thränen erpreßt zu haben, war Don Luis, nachdem er sich etwas wieder von seiner Verwirrung erholt hatte, noch am Abend hingeeilt, um sich der Geliebten zu Füßen zu werfen, und sich ihre Verzeihung zu erflehen; und Don Henriquez, den er allein bei Santos fand, wurde von seiner Neue so gerührt, daß er ihm versprach, den Frieden an seiner Stelle zu stiften; dabei benachrichtigte er ihn auch zugleich, daß sich Natalie im Schlosse unter dem Schutze der Königin befände, und

daß er selbst den nächsten Morgen zu Frau von Billars gehen wolle, um sich hier zu erkundigen, wie sie aufgenommen und was in Betreff seiner entschieden worden sei. Um den jungen Mann aber vollends zu beruhigen, gab er ihm außerdem noch die Versicherung, daß er ihn von dem Erfolge dieser Unterredung in Kenntniß setzen wollte.

Treu diesem Versprechen, begab sich auch Don Henriquez nach seiner Rückkehr aus der Vorstadt von Lavapiés, gegen Abend in den Palast von Medina Cöli, und hier eingeschlossen in dem Zimmer des Don Luis, der den Befehl gegeben hatte, Niemanden vorzulassen, unterhielten sich nun Beide in aller Muße von Natalie, der glücklichen Auffindung von Marie Rodriguez, und dem Einfluß, den dieses Ereigniß auf die Zukunft der beiden Liebenden haben mußte. Hingerissen durch das Interesse dieser Unterhaltung, verlängerten sie ihr Gespräch bis weit in die Nacht hinein, und als sie endlich schieden, da versprachen sie es sich, am nächsten Morgen bei guter Zeit, in Santos Haus wieder zusammen zu kommen, wohin der Marquis sich

vorgenommen hatte, Marie zu führen, und wo Beide hofften, daß ihre vereinten Bemühungen derselben das Geheimniß von Nataliens Geburt entreißen sollte.

Gewiegt in diese süßen Hoffnungen, lag Don Luis noch in den Armen des Schlafes, als er vor Anbruch des Tages plötzlich auf Befehl seines Vaters aufgeweckt, und sogleich nach dessen Kabinet hinbeschieden wurde. Überrascht und erschrocken über diese ungewöhnliche Botschaft, eilte er sogleich dahin und erstaunte noch mehr, den Staatssecretär Eguya hier zu finden. Der Herzog war in einem heftigen Zorn; in den härtesten Ausdrücken warf er seinem Sohne dessen unwürdiges Betragen vor, und erklärte ihm, daß er von allen seinen Umtrieben und vorzüglich von seinem aufrührerischen Plane unterrichtet sei, der doppelt gottlos erschiene, da er zugleich gegen den Vater und gegen den König gerichtet wäre.

„Du hast auf die Krankheit des Königs gerechnet,“ fuhr der Herzog heftig fort; „Du hast geglaubt, daß dieses schmerzliche Ereigniß, indem es unsere Aufmerksamkeit auf den

Palast fesselte, uns die Angelegenheiten des Staats würde aus den Augen verlieren lassen; aber Dank dem Himmel! ich vernehme durch Don Geronimo d'Eguya, daß unserem geliebten Monarchen die Gesundheit auf eine wunderbare Art wieder geschenkt worden ist, und daß er sogar schon so viele Kräfte besitzt, um sich seinem Lieblingsvergnügen wieder überlassen zu können. Se. Majestät haben sich auf die Jagd begeben. Ruhig von dieser Seite, können wir uns daher jenem nichtswürdigen Complotte zuwenden, die Schuldigen auffuchen, und sie, wer sie auch seyn mögen, dem Arm der Gerechtigkeit übergeben."

Don Luis auf das äußerste überrascht, suchte seinen Vater aus dem Irrthum zu ziehen, aber alle Augenblicke in seiner Rede unterbrochen, und falsch ausgelegt in dem, was er sagte, brachte er den Herzog nur noch mehr auf, der nun in seiner Wuth Eguya erklärte, daß er das ihm angetragene Bündniß mit der Herzoginn von Terra Nova, den Vater Meluz und ihn annähme.

"Ja," fuhr er fort, "Eure Freundschaft,

Don Geronimo, ist mir besonders werth, und ich danke Euch für die Rathschläge, die Ihr mir gegeben habt. Geht, und setzt sie selbst in's Werk; wir werden dadurch die Aufmerksamkeit des Volkes auf einen wichtigen Gegenstand lenken, und dessen Blicke von dem Ziele abwenden, zu welchem jene vatermörderischen Verbrecher, an deren Spitze ich mit Schmerz meinen eignen Sohn sahe, es hingleiten möchten. Geht, mein lieber Eguya, und verliert keinen Augenblick."

Allein jetzt mit Don Luis, fuhr der Herzog in demselben heftigen Tone fort:

„Und Dir gebiete ich, dieß Haus nicht ohne meinen ausdrücklichen Befehl zu verlassen, wenn Du nicht willst, daß mein Fluch Dein Haupt treffen soll. Der Nuncius hat die Aufforderung erneuert, ihm die Schuldigen auszuliefern, welche Rom verurtheilt, und er fügte dabei noch die Drohung hinzu, heute noch ein allgemeines Interdict über das ganze Reich zu verhängen, wenn er nicht vor Ablauf des Tages zufrieden gestellt würde. Sieh' da die Wirkung Deines unsinnigen Benehmens! Eguya entdeckte mir, daß dieß Alles

von der Königin Mutter, die ich für meine festeste Stütze hielt, und von jenem schlauen Franzosen, dem Herrn von Billars, ausgeht, zu dem ich mich hingezogen fühlte. Jetzt sehe ich aber Alles durch; ich weiß, auf welcher Seite ich meine wahren und echten Freunde zu suchen habe. Die Herzogin und der Pater Meluz sind ganz mein; sie öffnen mir die Arme und ich werfe mich voll Vertrauen hinein, und unsere Feinde, die auch die des Königs und der Religion sind, werden beschämt werden. Fort! aus meinen Augen! ich will darauf denken, das Verlangen des Legaten des heiligen Vaters zu erfüllen."

Der Herzog entfernte sich nach diesen schrecklichen Worten, und ließ Don Luis stumm und verzweifelnd in einer Bestürzung zurück, die ihm die Kraft des Denkens fast nahm. Noch war es ganz dunkel, als er wieder in sein Zimmer trat, das nur matt von einer bald verlöschenden Lampe erhellt wurde, bei deren bleichem Schimmer er einen Mönch still neben dem Tische mitten im Gemache, sitzen sah. Er ging näher, erkannte Fray Eugenio, und blieb bebend vor Zorn stehen.

„Der Friede Gottes sei mit Euch!“ sprach der Mönch.

„Der Friede! hast Du ihn mir nicht geraubt, abscheulicher Pfaffe!“ rief Don Luis im höchsten Zorn.

„Und ich komme, Dir ihn wieder zu geben,“ erwiderte der Andere lächelnd. „Die Engel haben im Himmel losgebunden, was Rom auf Erden losband. Beruhige Dich, edler Jüngling; Deine schuldlosen Hände sollen nicht mit unwürdigen Banden belastet werden, kein entehrender Strick Deinen Nacken umschlingen: Der Befehl ist zurückgerufen.“

„Böshafter Mönch!“ antwortete Don Luis; „Dein heuchlerischer Blick straft diese Rede Lügen; Du willst mir nur einen Fallstrick legen.“

„Überrascht Dich denn die Sprache der Milde, in dem Munde eines Dieners des Altars so sehr? Ist nicht Alles in unserer geheiligten Religion Liebe?“

„Mönch! und doch hasset Ihr? doch rächt Ihr Euch so fürchterlich?“

„Ich bringe Dir Vergebung, was kannst Du noch mehr wünschen?“

„Du hintergehst mich; ich sprach so eben mit meinem Vater; er hat mich mit den erneuerten Drohungen des Legaten bekannt gemacht.“

„Sie treffen Dich nicht.“

„Wie! und meine Freunde?“

„Du hast nur einen Einzigen unter den Verurtheilten. Nimm und lies diesen an Deinen Vater gerichteten Brief.“

„Wer schrieb ihn?“

„Der Legat, bekleidet mit der unumschränkten Vollmacht des obersten Bischofs.“

Don Luis durchlief die ersten Zeilen in einer heftigen Bewegung; aber bald heiterten sich seine Züge auf, und eine lebhaftere Röthe überflog sein Gesicht.

„So sind denn der Herzog von Medina Sidonia und ich,“ sprach er zu dem Mönch, „die Einzigen, welche von der Excommunication ausgeschlossen wurden?“

„Ihr Beide seid allein keine Heiligenschänder; was kümmern Dich die Anderen? Sind es die beiden Söhne des Herzogs von

Alba, die geschwornen Feinde Deiner Familie, die Deine Theilnahme in Anspruch nehmen? ist es Don Fernand von Toledo, ihr Vetter, den schon so viele Verbrechen belasten? oder der Marquis von Valparaiso? Es wird hinreichen, sie Dir zu nennen. Die Übrigen sind noch verabscheuungswürdiger; sie sind alle Verbrecher."

„Aber Guebara, der Präsident des hohen Rathes"

„Vollende den Brief," sprach der Mönch mit befehlendem Tone.

Don Luis blieb, nachdem er dieß gethan, einige Augenblicke in Nachdenken versunken, dann nahm der Mönch wieder das Wort:

„Du siehst, mein Sohn, Rom ist stark genug, um gerecht seyn zu können. Der Präsident des Rathes von Castilien, hat den Statthalter Christi beleidigt. Se. Heiligkeit ist zufrieden mit der frommen Ergebung des katholischen Königs und der Unterwürfigkeit des ersten Ministers, der ihm die Schuldigen ausliefern will. Der Papst begibt sich des Rechtes in seiner eigenen Sache zu entscheiden; Guebara wird durch den Rath von Castilien

gerichtet werden; seine Pairs werden über ihn entscheiden."

"Er wird aber deswegen nicht minder verurtheilt werden."

"Wenn es geschieht, so geschieht es durch die Gesetze seines Landes. Es ist möglich, daß ein Einzelner vielleicht zur Büßung eines großen Verbrechens fällt, aber Spaniens Ehre wird wenigstens dann nicht gekränkt."

"Ich bin vernünftigen Vorstellungen nicht unzugänglich, mein Vater," sprach Don Luis beruhigt, "und diese Erklärungen sind annehmbar, aber...."

Die Züge des Mönches nahmen auf einmal einen schrecklichen Ausdruck an. "Zweifelst Du daran," fragte er mit einer dem Donner ähnlichen Stimme, "daß ein über das Land verhängtes Interdict nicht den Monarchen und ganz Spanien dem Legaten zu Füßen werfen würde? Alle Kirchen Spaniens auf Einmal geschlossen, und funfzigtausend Mönche losgelassen!...."

"Genug! genug!" rief Don Luis erbleichend; "schreckliches Bild! unglückseliges Vaterland!"

„Höre mich an, mein Sohn,“ fuhr der Mönch mit einem ruhigeren Tone fort: „Du hast gestern Deinen Freunden einen gefährlichen Rath gegeben....“

„Wer sagt Euch das?“ fragte Don Luis mit Stolz.

„Befrage mich nicht darum,“ antwortete Fray Eugenio, indem er die Stimme erhob; „ich bin von Allem unterrichtet. Dieser gefährliche Rath ist nicht befolgt worden; man hat sich, nur einer blinden Wuth gehorchend, einem noch unheilvolleren hingegeben. Benachrichtigt von der Krankheit des Königs, hat man sich mit der Hoffnung geschmeichelt, die Regierung durch die Drohung eines allgemeinen Volksaufstandes schrecken zu können.“

„Ich wußte nichts von diesem Plane,“ fiel Don Luis ein.

„Es ist mir bekannt,“ entgegnete der Mönch mit Stolz. „Wenn Ihr Theil an diesem unsinnigen Complotte gehabt hättet, dann würde ich nicht hier stehen, um Euch Worte des Friedens zu bringen. Eure Verzeihung ist gerecht, aber gewiß, nie würde

Rom eingewilligt haben, sie unter dem Schein der Furcht zu ertheilen."

"Jetzt," rief Don Luis, "verstehe ich die Rede meines Vaters, und begreife seinen Zorn. Doch die Sache hat keine Gefahr; er ist benachrichtigt davon und auf seiner Hut. Eguya hat ihm so eben ein unfehlbares Mittel entdeckt, die aufrührerische Bewegung stillen zu können."

"Eguya verräth ihn," erwiederte lebhaft der Mönch. "Dieser Mensch kann nur in Folge persönlicher Interessen handeln. Und was ist denn dieß für ein Mittel?"

"Ich weiß es nicht."

"Ich ahne, was es seyn wird. Diese unpolitische Maßregel kann nur einen Aufstand herbeiführen, statt ihn zu vermeiden. Eguyas Absicht geht dahin, ihn in noch mehr Verlegenheiten zu stürzen; wenn Ihr aber dessen neue Intrigue hintertreiben, und dem Könige einen guten Dienst erweisen wollt, so eilt zuerst zu dem Herzog von Medina Sidonia und zu Guebara, und theilt ihnen die Gesinnungen des Nuncius in Betreff ihrer mit:

sind diese beiden Stützen und Ihr den Auf-
rührern entzogen, dann werden sie sich ohne
Schwertstreich zerstreuen. Begebt Euch hier-
auf in die Vorstadt von Lavapiés, wo Ihr
Eure angeblichen Freunde finden werdet, die
sich bemühen, das Volk gegen Euren Vater
aufzuwiegeln, dessen Namen mit Beschim-
pfungen belegen, und dabei Geld und Ver-
sprechungen austheilen. Der Tag beginnt
anzubrechen, und schon sind zahlreiche Hau-
fen von Banditen versammelt, und Meuchel-
mörder aus Valencia hergekommen, die be-
reit sind, jede Art von Verbrechen zu begehen.
Geht! eilt! ich will einstweilen mit dem Her-
zog, Eurem Vater, reden."

„Steigen wir zusammen zu ihm hinauf,“
rief lebhaft Don Luis; „ich erröthe darüber,
bei ihm in dem Verdachte gestanden zu ha-
ben, ein Theilnehmer an diesem unwürdigen
Complotte zu seyn.“

Der Besuch des Mönches überraschte den
Herzog von Medina Cöli nicht weniger, als er
dessen Sohn überrascht hatte; aber das Schrei-
ben des Nuncius stimmte den Minister zu ei-
Zweiter Theil.

nem weniger heftigen Ton gegen seinen Sohn, der nun, nachdem der Vater überzeugt worden war, daß er keinen Theil an dem beabsichtigten Aufstande hatte, demselben ohne anzustehen die Erlaubniß gab, zu gehen und sein Ansehn dazu anzuwenden, seine jungen Freunde auf den Weg der Pflicht zurück zu führen.

Nachdem sich Don Luis entfernt hatte, gelang es Fray Eugenio bald, den Herzog vollends dadurch aufzuheitern, daß er seiner Eitelkeit geschickt schmeichelte. So gestimmt und mittheilsamer gemacht, nahm er willig einige Rathschläge auf, die ihm der Mönch gab, und die ihm zweckmäßig zu seyn schienen, und nun hierdurch dreister geworden, leitete Fray Eugenio unmerklich die Unterhaltung auf das von Eguya vorgeschlagene, unfehlbare Mittel, um dem Aufstande zuvorzukommen. Der Herzog stuzte überrascht durch diese Rede des Mönches, und wurde sichtbar bestürzt darüber, ihn von diesem angeblichen Geheimnisse unterrichtet zu sehen; seine Mühe, die Unterhaltung auf etwas Anderes hinzu- leiten, bestärkte aber Fray Eugenio noch mehr

in seinem bereits gefaßten Verdachte. Es handelte sich hier um das neue Gesetz in Betreff der Münzen, und indem der Mönch nun diesen Gegenstand unumwunden ins Auge faßte, bemühte er sich dem Herzoge zu zeigen, daß die plötzliche Bekanntmachung einer so unheilvollen Verordnung ein Fallstrick sei, den Eguya seiner Argwohnlosigkeit gelegt hätte, da derselbe mit eifersüchtigen Augen die Gunst ansähe, welche der neue Minister, sowohl bei dem Könige als bei dem Volke genösse, und sich ganz dem Interesse der Herzogin von Terra Nova und des Beichtvaters verkauft habe. Fray Eugenio machte noch dabei besonders die Nothwendigkeit bemerklich, dem Könige einen Beichtvater an die Seite zu stellen, der dem Herzoge ganz ergeben sei, und wiederholte dabei unaufhörlich, daß es keine aufrichtigeren Freunde von des Herzogs Person und dessen Ruhme gäbe, als die Königin Mutter und der Nuncius, die beide bereit wären, sich zum Wohle des Staates und der Religion mit ihm zu verbinden.

Der Minister war aber jetzt auf Einmal

kalt und still geworden; er hörte diese Eröffnung, und dieses Anerbieten nur mit einer verächtlichen Ungeduld an, und verabschiedete den Mönch mit der Erklärung, daß es ihn schmerze, seine Einsichten in Finanz- und Hofssachen nicht denen ähnlich zu finden, die er über andere Materien gezeigt hätte, und daß sie ihm besonders tief unter der Weisheit zu stehen schienen, die er ihm in der Kunst, die Menschen nach ihrem Verdienst zu würdigen, zu besitzen schien; eine Bemerkung, womit der Herzog auf das Lob anspielte, welches der Mönch kurz vorher erst ihm selbst gespendet hatte.

Fray Eugenio erwiederte dagegen hierauf, daß er die Verblendung des Herzogs beklage, und sagte demselben dann mit Kraft, er würde, wenn die Stunde der Gefahr gekommen sei, zu spät es bereuen, Rathschläge verworfen zu haben, die nicht so gänzlich alles Sinnes und aller Klugheit ermangelten. Dann verließ er den stolzen Minister, indem er noch Einmal die dringende Aufforderung gegen ihn erneuerte, reiflich die uneigennütigen

Winke eines wahren Freundes zu überlegen,
den er stets bereit finden würde, ihm, wenn
es nöthig sei, mit seinem wenigen Wissen bei-
zustehen, und den er vielleicht bald bedauern
würde, von sich gewiesen zu haben.

Zweites Kapitel.

Die D h r f e i g e.

Während des ganzen vorhergehenden Tages, hatte die Herzoginn von Terra Nova eine qualendere Tyrannei, als jemals, über die Königin ausgeübt; vergebens zeigte Marie Louise das Verlangen, in das Zimmer zu gehen, in welchem sie den unglücklichen Carl II. in einem der heftigsten Anfälle jener Krankheit stöhnen hörte, die sein Leben verzehrte, und es lange vor der Zeit endete. Gestützt auf ihre Rechte, setzte die Herzoginn diesem liebevollen Wunsch einer Gattinn, die unbeugsamen Gebote der Etikette entgegen, und gab kaum einen Augenblick zu, daß die Königin an dem Bette des erlauchten Kranken erschei-

nen durfte, wo wieder der Schwarm der Ärzte und der Mayordomo mayor, in Kraft ihrer Vorrechte, sie nicht dulden wollten.

So in ihre Einsamkeit zurück gewiesen, schrieb jetzt die Fürstinn ein Billet an die französische Gesandtinn, in welcher sie dieselbe ersuchte, zu ihr zu kommen, worauf denn auch die Marquise von Villars nicht zögerte, sich einzustellen; als sich dieselbe jedoch im Vorzimmer zeigte, da war es die Herzoginn von Terra Nova, die sie hier empfing, und ihr andeutete, daß sie in Folge eines feierlichen königlichen Beschlusses, welcher festsetzte, daß Niemand bei der Königin Zutritt oder eine Audienz erlangen könne, ohne daß er sich vorher dieserhalb an die Camarera mayor gewendet habe, nicht vorgelassen werden könne. Sobald hierauf die Marquise aber wieder sich entfernt hatte, ließ die Herzoginn, um weiteren Dingen dieser Art vorzubeugen, den Haupteingang in den Palast und die Thüren, welche zu den Zimmern der Königin führten, verschließen, während sie selbst die arme Fürstinn mit ihrer widerwärtigen Gegenwart

bis zu dem Augenblick, wo sich die Lektüre niederlegte, belästigte.

Es war die Besorgniß, welche der Herzoginn von Terra Nova, diese Verdoppelung ihrer an sich schon unerträglichen Strenge und Wachsamkeit anbefahl. Der Pater Reluz, der Beichtvater des Königs, wurde noch immer in seinem Kloster von dem Podagra zurückgehalten, und es war zu befürchten, daß die Königin Mutter, eine geschworne Feindinn dieses Dominikaners, diese Gelegenheit benutzen würde, um ihn zu stürzen. In der That hatte auch der König, dessen Schmerzen sich immer mehr vermehrten, bereits verschiedentlich nach dem Beistande der Kirche und dem seines Gewissensrathes verlangt; leicht konnte ihn daher der Einfluß seiner Mutter dahin bringen, auf der Stelle sich einen anderen Gewissensrath zu wählen, der dann jedenfalls ein Anhänger dieser ehrgeizigen Fürstinn gewesen wäre. Zwar hatte man alle möglichen Maßregeln angewendet, um diese in dieser Zeit von dem Palaste entfernt zu halten, aber die von ihr gewonnene junge Königin konnte an ihrer Stelle sprechen und

die Camarera mayor zitterte schon bei dem bloßen Gedanken, daß eine ihr entgegen stehende Partei siegen, und so, indem dann der König, mit Hilfe des Beichtvaters, geleitet würde, eine andere Macht sich auf den Trümmern der Partei gründen könnte, der sie vorstand.

Marie Louise, das Opfer dieser Intriguen, deren Daseyn sie nicht einmal ahnte, und gezwungen, in der Einsamkeit den Kummer in sich zu verschließen, mit welchem man sie überhäufte, brachte einen Theil der Nacht damit hin, ihr Geschick zu beweinen. Eine Beute des heftigsten Schmerzes, erinnerte sie sich mit zerrissenem Herzen an die Zierlichkeit und den Reiz der Sitten des französischen Hofes, an die Anmuth der Unterhaltung und die reizende Abwechslung der Vergnügungen in diesem schönen Lande. Umringt von einem Hofe, wo ihre Schönheit, ihre Anmuth und ihr Geist zu nichts dienten, als ihr den ungerechten Haß boshafter Feinde zuzuziehen, dachte sie mit Thränen daran, daß sie auf immer verurtheilt sei, das Lächeln des Wohlwollens, und die schmeichelnden Blicke der

Liebe ihrer Verwandten eben so zu entbehren, als die Tröstungen der Freundschaft und diese letztere Gedanke rief bei ihr das Andenken an ihre arme Natalie zurück, deren Bild sich in alle diese Erinnerungen mischte, und die sie wenigstens wiedersehen, und sich mit ihr über ihren Kummer unterhalten wollte. Diese Hoffnung beruhigte ihr bewegtes Gemüth etwas, und ließ sie endlich unter sanften Träumen entschlummern.

Den andern Morgen, beim Erwachen, war es ihre erste Sorge, sich nach dem Befinden des Königs erkundigen zu lassen, und wie sehr erstaunte sie, zu vernehmen, er habe sich noch vor Tage auf die Jagd begeben, indem er erklärt hätte, er fühle sich vollkommen wieder hergestellt; auch benachrichtigte man sie, daß er den Befehl ertheilt habe, die den Tag vorher wegen seines Übelbefindens abbestellten Festlichkeiten, heute anzuordnen. Es war dieß übrigens eine Fortsetzung der zur Feier der Vermählung gegebenen Feste, und Carl II. hatte angekündigt, daß er noch vor zehn Uhr zurück seyn würde, um eine Messe zu hören, und daß dann Ihro Majestäten bei-

derseits, einem Stiergefechte beiwohnen wollten. Auf den Nachmittag waren aber andere Vergnügungen angeordnet; zuerst die Vorstellung eines Auto oder einer Darstellung des heiligen Sakramentes, einer neuen Arbeit des berühmten, damals achtzigjährigen, Calderon de la Barca, auf dem Theater zu Buen Retiro; dann große Abendtafel bei der Königin Mutter, in demselben Lustschlosse, wo diese dormalen wohnte, und zuletzt sollte dann eine allgemeine Illumination bei der Rückkehr der königlichen Herrschaften nach der Stadt, die betrübteten Vergnügungen dieses großen Tages beschließen.

Die Königin, erfreut wenigstens über die unerwartete Wiederherstellung ihres Gemahles, befahl jetzt, daß man Frau Jourdan rufen sollte, die nun mit dem Frühstücke herbeieilte. Während daß die gute Frau daselbe aber wie gewöhnlich vor dem Bette der Gebieterinn ordnete, schien sie so niedergeschlagen und so gänzlich mit einem einzigen Gedanken beschäftigt zu seyn, daß sie nur einsylbig auf die schnellen Fragen der Königin in Betreff Nataliens antwortete. „Was hast

Du denn, mein Mäuschen?" fragte die Königin endlich; „was nimmst Dir denn den Kopf so sehr ein?"

„Ich denke an die Krankheit des Königs, die der meines Sohnes, des Milchbruders von Thro Majestät, so sehr gleicht," erwiderte die Amme. „Es ist gerade wie bei ihm; ganze Tage bettlägerig und fast dem Tode nahe, dann den andern Tag wieder frisch auf den Beinen und munter, und doch immer dabei die zunehmende Schwäche."

„O das ist, Gott sei Dank! nicht mit dem Könige der Fall, meine gute Jourdan. Und was Deinen Sohn betrifft," fuhr Marie Louise fort, und versteckte ihre Neugierde unter den Schein einer arglosen Heiterkeit, „wie ist es? hast Du nicht noch Willens, jene Frau, jene geschickte Hexenmeisterinn, um Rath zu fragen?"

„Ei allerdings, Madame," antwortete die Amme; „ich werde sie heute noch sprechen."

„Wie! heute noch?" rief die Königin lebhaft aus; „ist sie denn in Madrid?"

„Ja wohl; wir haben sie gestern aufgefunden Mademoiselle Natalie und ich. Die-

fen Morgen wird man uns in ein Haus führen, wo wir mit ihr über diese seltsame Krankheit sprechen werden. Der ehrwürdige Pater Fray Eugenio hat uns versprochen, dieß Alles selbst einzuleiten.“

„Geh,“ sprach die Königin und lächelte, „das ist nicht möglich. Man versichert, er sei ein heiliger Mann, und Du sagst mir, daß dieses Weib in Verdacht der Zauberei stehe.“

„Zauberei!“ wiederholte die Amme, und schlug andächtig ein Kreuz; „Gott bewahre! in keiner Hinsicht, Madame. Der Pater Fray Eugenio sagt, daß Gott, der seinen Willen schon einmal durch den Mund der Hexe von Endor offenbarte, ihn auch wohl durch dieses Weib aus Cangas eröffnen könne. Ach! der ehrwürdige Herr, der so gut Französisch spricht wie ein Bischof, hat uns über Alles dieß so viel Schönes gesagt, daß ich geweint habe wie ein Kind: o! wenn Ihre Majestät ihn nur einmal hören sollten.“

„Es ist gewiß,“ sprach die Königin nachdenkend, „daß die heilige Schrift mancherlei Seltsames über jene Wahrsagerinn sagt, aber,

meine gute Jourdan, das Weib prophezeihete den Tod."

„Ja, aber was ganz gewiß ist, Madame, das ist, daß die Here von Gaugas einem jungen Menschen in Salamanca das Leben wieder gegeben hat, der seitdem Vater von zwei hübschen Kindern wurde. Mein Sohn hat sie selbst gesehen, sie sind frisch und verb, und die Freude ihres Vaters. Ach!" setzte die Amme mit einem tiefen Seufzer hinzu, „der liegt aber auch nicht Tag und Nacht auf der Jagd umher."

„Diese Jagd scheint Dir recht fatal zu seyn?"

„Hm," entgegnete die Amme, und zog die Augenbrauen zusammen, „diese Jagd.... Ich sage und bleibe dabei, es ist nicht gut, wenn Mann und Frau immer getrennt von einander leben. . . . Doch Gott mag uns gnädig seyn und uns einen Prinzen von Asturien schenken; dieß ist das, warum ich ihn alle Tage anflehe."

„Und ich auch, mein Mäuschen," versetzte die Königin, und beeilte sich, ihr Früh-

stück zu beenden; „doch lassen wir das; Gott wird ihn uns schon verschaffen.“

„Hm,“ erwiderte die Amme noch einmal und zuckte mit den Achseln.

„Wie Du doch so ungläubig bist, meine gute Jourdan; Du mußt nicht Hm dazu sagen; ich lasse alle Tage eine große Messe, in der Kirche von unserer lieben Frau zu Atocha lesen.“

„Hm,“ wiederholte die Amme noch stärker als zuvor; „unsere liebe Frau zu Paris, und die heil. Genoveva haben, meine ich, wohl mehr zu bedeuten als die Madonna zu Atocha und dennoch“

„Aber ich habe Dich ja noch niemals so übellaunig gesehen, mein Mäuschen! Geh, nimm das Alles weg und laß Natalie kommen.“

„Und dennoch,“ fuhr die Amme fort, und räumte dabei weg, „würde ich mich lieber an Gott selbst wenden, und hoffen, daß er mir die Gnade erzeigte, mit mir durch den Mund jenes Weibes von Cangas zu sprechen, und meinem Jungen und vielleicht auch dem Könige die Gesundheit wieder zu geben.“

Unter diesen Reden hatte Frau Jourdan

einen Sessel an das Bette der Königin geschoben, dann entfernte sie sich und ließ ihre Gebieterin so sehr in Gedanken über Alles das, was sie ihr gesagt, vertieft zurück, daß diese Natalie erst in dem Augenblicke gewahr wurde, als das junge Mädchen sich vor ihr auf ein Knie niederließ, und ihre Hand mit Küssen bedeckte. Als sich aber hierauf die Augen der beiden Freundinnen begegneten, waren die der Königin von Thränen naß.

„Ach!“ rief Marie Luise nun, „wie findest Du mich wieder, mein armes Kind, und unter was für Menschen! Wie oft sind mir, seit ich meine Familie und Frankreich verließ, die Worte der Mademoiselle von Montpensier in das Gedächtniß gekommen! Zu St. Germain, zu Versailles, in den Tuileries, mitten unter den glänzendsten Festen des Hofes, sprach sie zu meinem Vater: Mein Better, führen Sie Ihre Tochter nicht so oft hieher, Sie werden ihr dadurch ihr ganzes übriges Leben verbittern. O wie wahr sprach sie, Natalie! ich bin sehr unglücklich!“

Ihr Schluchzen unterbrach hier diese

schmerzhafté Ausrufung; nachdem sie sich aber ihrem Kummer einige Augenblicke hingegeben hatte, theilte sie der Freundin die unwürdige Behandlung mit, mit welcher sie die durch des Königs Schwäche nur noch unverschämter gewordene, Herzoginn von Terra Nova, überhäufte. Der Vorgang am Abend vorher hatte die Königin besonders aufgebracht; sie erzählte Natalie alle Umstände desselben, auf das Genaueste, und trug ihr auf, dieß Alles treulich der Frau von Villars wiederzusagen, damit der Gesandte es ungefümt dem Könige von Frankreich melden könne; auch hatte sie selbst einen Brief an ihren Vater, den Herzog von Orleans, geschrieben, den sie ihr übergab, um ihn der Gesandtin einzuhändigen.

„Du siehst hieraus, wie es mir geht,“ fuhr Marie Luise fort; „die Königin Mutter und die Herzoginn, die sich wie die Spinnen hassen, verstehen sich nur in einem einzigen Punkte; alle Beide arbeiten daran, dem Könige einen Haß gegen meine Landsleute beizubringen, und ihm Mißtrauen gegen unsern Gesandten einzulösen, so daß ich hier-

durch gänzlich von Allem, was aus meinem Vaterlande stammt, getrennt bin. Man fürchtet besonders, daß ich mich beklagen möchte, und entfernt Jeden von mir, der Theil an mir nehmen könnte. Die Wenigen, welche sich mir nahen dürfen, sind entweder Kreaturen der Herzoginn oder geschworne Feinde des Königs, meines Onkels. Doch meine gute Natalie, ich habe ja Dich jetzt; ich kann mich ja jetzt frei und vertraulich mit einem Wesen unterhalten, das ich liebe und das mich versteht, und so will ich denn gern auf einige Augenblicke meinen Kummer vergessen. Plaudern wir zusammen."

Die hübsche Königin hatte sich bequem in ihrem Bette hingelehnt, um ihrer kleinen Vertrauten recht nahe zu seyn, die auf dem für sie hingestellten Sessel saß.

"Madame," sprach Natalie, "Ew. Majestät"

"Ach!" rief sie, "verschone mich einige Augenblicke mit dieser traurigen Majestät, die mich auf jedem Schritte verfolgt. Hilf mir lieber, mich in die Zeiten meiner glücklichen Kindheit zurück zu denken. Komm, sprich

mit mir von St. Cloud; nenne mich Mademoiselle Erinnerst Du Dich noch daran, mein gutes Kind,“ fuhr sie mit einem schmerzlichen Lächeln fort;“ erinnerst Du Dich noch daran?“

In diesem Augenblicke ertönte in einem Nebenzimmer die kreischende Stimme der Camarera mayor, die den schüchternen Einwürfen einiger untergeordneten Dienerinnen, ihr schreckliches: Ich will es, entgegen setzte, daß die Königin zittern machte.

„Ach!“ rief diese mit einem Seufzer, „kann man sich wohl in diesem unseligen Palaste einen Augenblick einer Illusion hingeben?“

„Aber,“ antwortete Natalie, „warum geben Sie sich so selbst hin? Sind Sie nicht die Gebieterinn hier? Ein wenig Muth würde die Herzoginn zu ihrer Pflicht als Unterthaninn zurück führen. Ganz Spanien redet nur von der Liebe des Königs zu Ihnen; sprechen Sie mit ihm“

„Der König liebt mich, das ist wahr, mein Kind, auch scheint ihm mein Anblick Vergnügen zu gewähren, und er nennt mich

nur schmeichelnd: Meine Königin; aber außerdem, daß ich mich noch nicht sehr geläufig im Spanischen auszudrücken vermag, habe ich auch so wenig Gelegenheit, mit ihm allein zu seyn“

„Des Nachts doch wenigstens können Sie ihm ungestört Ihren Kummer mittheilen“

„Das war noch nicht möglich, liebe Natalie. Anfänglich, als wir verheirathet wurden, war er krank, und unsere Zimmer, so wohl in Burgos, als auf der Reise, immer sehr weit von einander entfernt; und ob wir gleich seit unserer Ankunft in Madrid näher bei einander wohnen: so ist es doch dasselbe, als ob wir tausend Meilen von einander lebten. Vom ersten Tage an ist er seinem Lieblingsvergnügen, der Jagd, wieder nachgegangen, von der er stets spät und äußerst ermüdet zurück kehrt. Dann sehe ich ihn nicht anders, als in Gegenwart eines zahlreichen Hofstaates, ungefähr eine Stunde vor der Abendtafel. Geht diese an, dann trennen wir uns wieder, um Jeder abgesondert in unseren Zimmern und umringt von unserem besondern Hofstaate, zu speisen. Später

sehe ich den König noch einmal, jedoch auch da nie allein. Er zieht sich dann eine Stunde früher als ich zurück und läßt mich in der traurigen und todten Gesellschaft von einer Menge alter Frauen und eben so veralteter Herren zurück, die, schwarz vom Kopf bis zu den Füßen, mit nichts als der Sorge um eine kindische Etikette beschäftigt sind, die mich noch zur Verzweiflung bringen wird; wenn ich mich aber endlich selbst niederlege, dann ist der König längst in seinem Zimmer fest eingeschlafen, und wenn ich erwache, von Neuem in aller Stille auf die Jagd gezogen."

"Das ist seltsam," bemerkte Natalie; "ich glaubte, daß die Ehe eine größere Vertraulichkeit, mehr Einigkeit herbei führte."

"O was das betrifft! wir sind sehr einig."

"Dennoch . . . aber wie Madame! Sie sind nie einen einzigen Augenblick mit dem König, weder bei Tage, noch bei Nacht, allein gewesen?"

"Nie eine Minute, sage ich Dir, und ich bin überzeugt, daß dieß immer so bleiben

wird, bis mir der Himmel die Gunst gewährt, Mutter zu werden, und die Gebete, welche ich dieserhalb veranstaltet habe, lassen mich hoffen, daß dieß bald geschehen wird. Von diesem Augenblick an, Natalie, wird sich dann, ich zweifle nicht daran, Alles ändern; der König wird sich mehr zu mir hin gezogen fühlen, ich werde ihn wenigstens dann und wann allein sehen und so, wie ich hoffe, die Gelegenheit sich finden, ihn dahin zu bringen, mich von dieser abscheulichen Herzogin zu erlösen. Alles das ist sehr natürlich, und mich ärgert nur, daß meine Amme, so oft ich ihr dieß aus einander setze, immer darüber lacht und mir mit ihrem traurigen: *Hm Hm* antwortet. Das macht aber, sie ist eine freisinnige Pariserinn, die an nichts, als die heil. Genoveva und die geweihte Quelle in der Kapelle zu Nanterre glaubt, und daher kein großes Vertrauen auf die Wundermacht unserer Dame zu Atocha setzt."

Natalie, die auf diese Weise dahin geführt wurde, mit ihrer Gebieterinn über die Wirksamkeit des Gebetes, um einen Erben zu erhalten, zu sprechen, überreichte, nun im

Namen von Fray Eugenio den von dem Papst gesegneten Rosenfranz und die Horas. Die Unterhaltung nahm jetzt die allererwünschteste Wendung für den Mönch; günstig gestimmt bereits für ihn, wie die Königin es war, durch die Empfehlung des Nuncius und vorzüglich dadurch, daß er der französischen Sprache so mächtig war, hatte Natalie nicht viele Mühe, Marie Luise den Wunsch einzulassen, ihn zu ihrem Beichtvater zu verlangen, und als das Mädchen nun noch hinzusetzte, daß sie sich den Abend vorher lange mit ihm bei der Amme unterhalten hätte und daß er sehr gegen die Camarera mayor sei, da stand der Entschluß der Königin fest und sie nahm es sich vor, noch denselben Tag den König, so wie dieser sie abholen würde, um sich mit ihr nach der Kapelle zu begeben, darum zu ersuchen.

Zufrieden endlich sich über die Wahl eines Beichtvaters unwiderruflich bestimmt zu haben, wollte die Königin sich nun eben erheben, als die Amme, bleich und zitternd vor Schrecken in das Zimmer trat, und ausrief: „Madame! ach ein neuer Streich von

der abscheulichen Herzoginn! sie ist durch einen geheimen Eingang bis in die Zimmer der französischen Kammerfrauen gedrungen, und hat hier Alles um und um gefehrt, um eine Person zu entdecken, welche diese Nacht in diesem Theile des Palastes zugebracht haben soll. Sie meinte damit Mademoiselle Natalie; die spanischen Weiber haben uns verrathen. Die Camarera, welche die Ausgänge noch nicht hat öffnen lassen, erklärt, daß man ihr die Schuldige ausliefern müsse, und daß sie nicht eher von der Stelle weichen würde, bis sie sie habe. Das gottlose Weib ist jetzt in meinem Zimmer, wo sie alles das Unterste zu oberst kehrt."

"Die Unverschämte!" rief die Königin und weinte vor Verdruß; „o wie gern möchte ich sie ein Mal recht tüchtig ohrfeigen!"

"Sie Madame?" sprach Natalie lächelnd, „Sie, die Sie sonst so nachsichtig und gut sind!"

"Es ist allerdings eine tadelhafte Aufwallung," erwiderte die Königin noch ganz erzürnt, „aber es überläuft mich so, daß ich Mühe haben würde, mich zu mäßigen, wenn

dieses Weib jetzt in diesem Augenblicke vor mir erschiene. Ja," fuhr sie fort, und wurde immer angeregter, „dieses Verlangen ist stärker als meine Vernunft; es ist unwiderstehlich."

„Ei!" rief Natalie, in der Hoffnung, diese Aufwallung zu besänftigen, mit einer Heiterkeit, die sie weit davon entfernt war, zu empfinden; „ei, in der That, ich weiß nicht, ob man nicht Spanien Glück zu dieser Stimmung von Ew. Majestät wünschen darf."

Die Königin war ergriffen und schmerzlich bewegt; ihre schönen Züge zeigten so viel Bohn, wie eine so sanfte Physiognomie, die einem Maler zum Bilde der Geduld und Ergebung hätte dienen können, nur auszudrücken vermochte. „Wie Spanien?" fragte sie, „was willst Du damit sagen?"

„Madame," antwortete das Mädchen lächelnd, „diese unwiderstehliche Begierde scheint mir von der Art zu seyn, was wir in Spanien antojo nennen, und das Wunderlichste in dieser Art würde hier in Aller Augen Entschuldigung finden, denn dieses Wort beder:

tet nichts Anderes, als das Gelüste einer schwangeren Frau; und das Königreich....“

„Hm,“ brummte hier die Amme mit ihrem gewöhnlichen Kopfschütteln voll Unzufriedenheit und Unglauben.

In demselben Augenblicke ließ sich die Stimme der Herzoginn abermals ganz in der Nähe vernehmen. Zurückgekehrt von ihren Nachforschungen in den obern Gemächern, begann sie von Neuem Lärm in den Zimmern der französischen Kammerfrauen zu machen, die, da sie nicht ein Wort von dem verstanden, was die Camarera mayor heraus polterte, durch ihre gleichgültigen und verächtlichen Mienen, deren Zorn nur immer mehr entflammten. Endlich näherte sich die Herzoginn recht absichtlich ganz dicht der Thüre der Königin und rief hier so laut, daß man sie durchaus verstehen mußte, daß sie die Thüren nicht öffnen und alle Ausgänge bewachen lassen würde, so daß auf jeden Fall die Kühne, die es gewagt hätte, ohne Erlaubniß der ersten Dame des Hofstaates, bis in die Zimmer der Königin zu dringen, erwischt und der Gerechtigkeit übergeben wer-

den sollte. Die Königin zitterte bei diesen Worten vor Unwillen; sie hielt Natalie zurück, deren erste Bewegung war, hinaus zu gehen, und sich der Herzogin selbst zu überliefern, und nachdem sie dieselbe in ein Cabinet hatte verbergen lassen, befahl sie der Amme, ihre Kammerfrauen zu rufen, um ihr zu helfen, sich anzukleiden. Es war bereits spät geworden, und die Herzogin, müde ihrer fruchtlosen Angriffe auf die letzten Verschanzungen des Lagers, welches sie bestürmte, stellte nun überall Wachen aus, um ihre Drohung wahr zu machen, und kehrte dann auf dem geheimen Wege, durch welchen sie gekommen war, wieder auf ihren Posten in den Vorsaal, vor den Zimmern der Königin zurück. Bald begann aber der Lärm, und das beleidigende Gemurmel auf dieser Seite von Neuem. Die Hartnäckigkeit und Tyrannei dieses hochmüthigen Weibes weckte den Zorn der Königin immer wieder auf, während sich dieselbe ankleidete, und dieser Zustand der Dinge dauerte bis zu der Stunde, wo die Glocken der Kapelle das gewöhnliche Zeichen gaben, und die Camarera mayor

nun, gefolgt von den vornehmsten Herren des königlichen Hofes erschien, um die Herrscherin in die Messe zu begleiten. Dieß Mal blieb aber das Gemach der Königin verschlossen, und die Herzogin, ärgerlich darüber, warten zu müssen, wagte es nun, geräuschvoll anzuklopfen. Aber keine Antwort! Wüthend, gedemüthigt verdoppelte sie jetzt ihre Anstrengungen; sie rief und wagte selbst an der Thüre zu rütteln. . . . aber dennoch ließ sich innerhalb nicht das Geringste vernehmen. Das Gefolge hatte sich unterdessen von Augenblick zu Augenblick vermehrt; die Grandes eilten, angezogen durch die Feierlichkeiten, die sich vorbereiteten, in Haufen herbei und standen jetzt überrascht durch diese Neuerung in einem Palaste, dessen strenge, abgemessene Etikette sich gewöhnlich mit dem majestätischen Ernst kirchlicher Feierlichkeiten wiederholte. Jeder legte nach seinen Ansichten dieses Ereigniß aus, das die Alten bestürzte, während im Gegentheil die jungen Leute dieser ersten Handlung der Unabhängigkeit einer lebenswürdigen Königin Beifall zollten, deren Herrschaft eine günstige

Veränderung in dem Leben des Hofes zu machen versprach. Man wunderte sich, daß der König, der bisher immer nur einen unerklärlichen Widerwillen gegen das schöne Geschlecht gezeigt hatte, wahrhaft verliebt in seine junge Gemahlinn und dieß bis zu dem Punkte zu seyn schien, diese Empörung derselben gegen die furchtbare Camarera mayor zu dulden, und Einer fragte den Andern lächelnd, ob die Liebe denn endlich wirklich einen verwundbaren Fleck, ein Stückchen Brennstoff in diesem so lange erstarrten Herzen gefunden habe?

Je mehr sich die Zahl der Zeugen vergrößerte, desto höher stieg aber auch der Unwille der Herzoginn, die, indem sie immer von Neuem vergebens an die Thüre anschlug, ihrer Wuth in so beleidigenden Worten Luft machte, daß die Königin endlich auf das Äußerste gebracht, befahl, die Flügelthüren zu öffnen. Die Herzoginn fuhr zurück; ein weiter Halbkreis bildete sich um sie her; stolz trat die Königin in den Saal und blieb dann mitten unter dem glänzenden Hofstaate stehen. Die Camarera mayor, an der Spitze

eines Haufens von Damen, näherte sich nun, gelber vor Zorn noch als gewöhnlich, und ganz außer sich, die Stirne gerunzelt, mit stechenden Blicken und einige beleidigende Worte vor sich hermurmelnd. „Madame,“ sprach sie laut mit ihrer schneidenden, widrigen Stimme: „eine Königin von Spanien“

Marie Luise blickte sie an, ohne ein Wort zu erwidern, und reichte ihr die Hand mit Würde zum Handkuß hin, indem sie ihr durch dieses Zeichen bemerklich machte, was ihre Schuldigkeit sei, wenn sie sich ihrer Herrscherinn näherte. Die Herzoginn verbeugte sich jetzt und ließ sich, indem sie ihren Zorn verbiß, auf ein Knie nieder aber nun versetzte ihr die Königin mit der Schnelligkeit des Blitzes, auf die vertrockneten Backen einen Streich, daß es durch den Saal hallte.

Ein allgemeiner Ausruf ließ sich vernehmen, und Schrecken schien die ganze Versammlung zu versteinern. Die wie vom Donner gerührte Herzoginn, sank zusammen und blieb höchst lächerlich vor der Königin mit starren, gespenstigen Blicken auf den Fersen gefauert sitzen, während die Hände und die

Muskeln ihres Gesichtes, krampfhaft zuckten. Die Königin selbst bebte bei diesem schrecklichen Anblick zurück, und schien in diesem Augenblick, belehrt über das Ungeheure dieser That, durch die Bestürzung und das schweigende Entsetzen derer, die sie umringten, erst zu fühlen, was sie gethan hatte. Plötzlich ließ sich aber nun im Hofe des Schlosses ein großer Lärm von Pferden, und heranrollenden Equipagen vernehmen, welche die Ankunft des von seiner Leibwache umringten Königs, verkündeten. Jetzt sprang die Herzogin wild auf und ging, oder stürzte sich vielmehr, dem Herrscher entgegen.*) Der ganze Hof wich von der Königin zurück; man zitterte und der Schrecken vermehrte sich noch, als man gleich darauf von weitem Carls II. von Zorn bewegte Stimme vernahm. „Entsetzlich! entsetzlich!“ rief er aus; „eine solche Beschimpfung der ersten Dame des spanischen Hofes! . . .“

*) Man liest in den Memoiren jener Zeit, daß sie gefolgt von mehr als vierhundert Damen, die ihre Partei in diesem Streit gegen die junge Königin ergriffen, vor dem Monarchen erschien.

Er trat ein und man bebte; die Hofleute wußten nicht, wohin sie die Blicke wenden sollten. Gefolgt von der Herzoginn, näherte er sich, und blieb erbleichend einige Schritte entfernt von der Königin stehen. „Madame,“ sprach er hier, „ist es wahr? . . .“ — „Ja Sennor,“ antwortete sie mit Entschlossenheit; „ich habe diesem weiblichen Gelüste, das unüberwindlich in meiner Lage ist, nicht widerstehen können; es ist ein Antojo.“

Alle Augen wandten sich jetzt nach dem König hin; tausend verschiedene Gefühle malten sich zu gleicher Zeit auf den Gesichtern; der König war überrascht und außer Fassung, und Alles dieß das Werk eines Augenblicks. Aber schnell wie der Blitz, änderte sich nun auch die Scene; Carl stieß einen Schrei der Freude aus, und eilte auf seine Gemahlinn zu. „Meine Königin!“ rief er, und drückte sie voll Inbrunst an sein Herz. „Gott und unsere Dame von Atocha sei gelobt! welch eine große Neuigkeit ist das für Spanien! Ihr habt es Alle gehört, meine Grandes“ fuhr er fort, und ließ seine Blicke, in denen der Stolz der Vaterfreude glänzte, umherschweifen.

„Wie, gnädiger Herr!“ rief die Herzogin und grinste mit den Zähnen; „Sie vergessen den Schimpf?“

„Schweig, schweig,“ erwiderte Carl wie berauscht von Vergnügen; „schweig und danke vielmehr der heiligen Jungfrau für diese huldvolle Ohrfeige, die beide Hemisphären beglückt, und geh' und küsse die Hand meiner Königin. Medina Coli,“ fuhr er fort und wandte sich zu seinem ersten Minister, „man lasse in allen Kirchen von Madrid ein Te Deum singen; wir wollen uns jetzt in die Messe begeben, um Gott für seine Gnade zu danken.“

Der ganze Hof folgte dem königlichen Ehepaar. Carl schritt triumphirend einher, die Königin schlug verlegen die Augen nieder. Man zeigte eine stürmische Freude, indem sie vorüberging; man lächelte, wenn sie vorbei war; man flüsterte unter einander, Niemand aber dachte an die Herzogin, die stumm und voller Gift, allein mit ihrer ohnmächtigen Wuth zurückblieb, bis sich endlich einige Kammerfrauen ihrer erbarmten, und sie halbtodt nach ihren Zimmern brachten.

Voll Unruhe, hatte die Amme die Thüre, welche man hinter der Königin in dem Augenblicke, wo sie in den Saal trat, wieder schloß, etwas geöffnet; sie brannte vor Verlangen zu sehen, was vorgehen würde, und neugierig guckten die Kammerfrauen, auf den Behen stehend, ihr über die Schultern oder unter dem Arme weg, während die, welche nicht so glücklich waren, einen Blick in den Saal werfen zu können, wenigstens ihr Ohr an die Thüre hielten; als nun aber Alles eine so plötzliche, unerwartete Wendung nahm, da stob der ganze Haufe aus einander, um die große Neuigkeit im ganzen Palaste zu verbreiten, worauf dann die Diener, die den Auftrag hatten, die Thüren zu bewachen, kaum den Unfall der allgemein gehaßten Camarera vernommen hatten, als sie auch schon ihre Posten verließen, um sich mit den Kammerfrauen ein Bißchen lustig zu machen. Alle Ausgänge waren somit frei, und Natalie ermangelte nicht, diesen günstigen Umstand zu benutzen, um den Brief der Königin der Frau von Villars zu bringen. Schnell warf sie ihre Mantilla über, und eilte in den Hof hinab.

Schon hatte sie das äußerste Thor erreicht und wollte eben hinausschlüpfen, als Fray Eugenio plötzlich vor ihr stand, und sie aufhielt. In wenigen Worten theilte sie ihm die Vorgänge im Schlosse mit, und benachrichtigte ihn, daß sie zu der Gesandtinn gehen wollte. „Hüten Sie sich jetzt diese Mauern zu verlassen,“ sprach er mit leiser Stimme zu ihr; „es bereiten sich große Dinge in diesem Augenblicke außerhalb vor; der Lärm davon wird bald bis hieher dringen, und meine Gegenwart wird dann nicht nutzlos seyn. Gehen wir zu der Amme, um da das Weitere zu erwarten.“

Bestürzt und unruhig folgte Natalie schweigend dem Mönch wieder nach dem Zimmer der Frau Jourdan, die außer sich vor Freude, den Palast von ihrem Siegesgeschrei wiederhallen ließ, und den Triumph und die Befreiung der Königin, ihres lieben Kindes, feierte.

Drittes Kapitel.

Der Aufstand.

Seinem Natalie gegebenen Worte getreu, war der Marquis des Morgens bei guter Zeit nach der Vorstadt Lavapiés gegangen, in der Absicht, Marie abzuholen. Schon war er bis zu dem kleinen Gäßchen gekommen, das zu der dunklen Wohnung von Blanca Nozgueira führte, als er eine große Bewegung unter der hier wohnenden, sonst so trägen und stumpfsinnigen Volksmasse bemerkte; da er jedoch wußte, daß man ein Stiergefecht vorbereitete, und den Geschmack der Einwohner von Madrid für diese Art von Unterhaltung kannte: so fiel ihm das lärmende Geschrei in den Weinhäusern umher, und die

ungewohnte Beweglichkeit einiger Menschen, die mit geschäftigem Ansehn von Haus zu Haus rannten, nicht auf. Angekommen endlich bei Blanca Nogueira, fand er dieselbe wie das erste Mal, still im Winkel hinter ihrem Herde sitzen. Auf seine Frage, was Marie machte, zeigte sie bloß schweigend nach der kleinen Thüre, die zum Hofe führte, hin und Don Henriquez ging nun allein den Weg, den ihn die Alte den Tag vorher geführt hatte, und erreichte geräuschlos den Schuppen. Hier erblickte er Marie im Hintergrunde ihres Dachkammerchens vor einigen Brettern, die wie eine Tafel aufgelegt waren, und auf denen mehrere Haufen alter Karten ausgebreitet lagen, von denen sie verschiedene, in eine gewisse Ordnung gelegt hatte, und sie nun mit großer Aufmerksamkeit betrachtete. Das arme Weib schien sehr bestürzt zu seyn, als sie auf das Geräusch von Don Henriquez Eintritt, den Kopf erhob und ihn schon ganz dicht bei sich sah. Schnell warf sie ihre Mantilla über die Karten weg, um ihm das Geheimniß ihrer Forschungen zu entziehen, und befahl ihm dabei mit einem gebieterischen

Zone, sich entfernt zu halten, wenn nicht Alles fehlschlagen, und er sich die Verantwortung für Alles das zuziehen wolle, was Francisco begegnen könne.

Mit Schmerz sah Don Henriquez übrigens, daß Marie noch in dieselben Lumpen wie den Tag vorher gehüllt war, und machte ihr nun einige Vorstellungen dieserhalb.

„Ich habe mich nicht niedergelegt,“ antwortete sie sehr ernst. „Die ganze Nacht habe ich den Coeurkönig und die Pikdame verfolgt, ohne sie zu einander bringen zu können; dennoch, ich bin es überzeugt, würde mir dieß zuletzt gelungen seyn, wenn Ihr mich nicht überrascht hättet; aber nun ist für heute Alles vorbei. Wir haben diesen Morgen Neumond; da muß man warten kommt, suchen wir meine Tochter Blanca Suarez auf.“

Der Marquis stellte ihr jetzt vor, daß er, so elend wie sie gekleidet sei, sie nicht mitnehmen könne.

„Glaubt Ihr denn, Sennor!“ rief sie heftig aus, „daß sich meine Tochter der Armuth

ihrer Mutter schämen wird? Wenn ich sie dieser Unwürdigkeit fähig halten könnte . . .“

„Es ist ja nicht davon die Rede,“ entgegnete der Marquis; „aber ich gab Euch doch gestern Geld um Euch neu zu kleiden.“

„Das Geld gehört Francisco,“ unterbrach sie ihn heftig; „Alles gehört meinem armen Francisco, und meine Tochter wird dieß billigen, das bin ich gewiß. Was Euch betrifft, der Ihr ihn zum Teufel wünscht, so ist es freilich etwas Anderes. Geht, nichts darf mich von einem so bösen Menschen wundern. Ihr seid zu Allem fähig.“

Der Marquis hatte viele Mühe sie wieder zu beruhigen; dennoch gelang es ihm zuletzt, indem er ihr in Allem wegen Francisco Recht gab; aber der Hoffnung, daß sie sich anders ankleiden sollte, mußte er entsagen, da sie unerschütterlich in ihrem Vorsatze blieb, nicht einen Maravedi von dem kleinen, für ihren Mann gesammelten Schatz, zu nehmen. Don Henriquez kam nun mit ihr überein, daß er vorausgehen und sie ihm einige Schritte hinten nach, bis zu dem Hause ihrer Tochter, folgen sollte. Sie bedeckte sich hierauf mit

ihrer zerrissenen Mantilla und machte sich mit ihm auf den Weg.

An der Ecke einer der vollgestopftesten Gassen dieses bevölkerten Stadtviertels, wandte sich Don Henriquez um, um zu sehen, ob ihm Marie auch noch nachkäme. Sie war bei einem Haufen Weiber stehen geblieben, zu denen ein bis an die Augen in seinen Mantel verhüllter Mann, mit Hestigkeit sprach. Aufmerksam blickte sie unter den großen Hut dieses Menschen, dessen Stimme sie überrascht hatte. „Ach! ach! schöner Marquis,“ rief sie, „was führt Euch denn in die Vorstadt Lavapiés?“

Der Mann wandte ihr schnell den Rücken zu und stieß sie zurück. „Seid doch nicht so hart gegen die Armen, mein gnädiger Herr Marquis von Valparaiso,“ fuhr sie fort; „hört mich“

Der junge Herr, der sich nun schnell aus dem Haufen herauswand, ging auf Marie zu und gab ihr, nachdem er sie einige Schritte fortgezogen hatte, Geld, indem er sie fragte, ob sie ihm nicht dienen wolle?

„Ja, Sennor,“ unterbrach sie ihn mit leiser Stimme; „ja, ich will Euch mit allen meinen Kräften dienen, aber Ihr müßt auch etwas für mich thun.“

„Von ganzem Herzen,“ sprach der junge Mann; „wir sind nur darum hier, um die Klagen des Volks zu hören, dessen Noth zu erleichtern, und dessen Partie gegen die schlechte Regierung zu nehmen. Was begehrt Ihr?“

Don Henriquez hatte sich unterdessen genähert, und forderte Marie auf, sich nicht zu verweilen.

„Kommt, guter Mann,“ sprach Balparaiso nun zu ihm; „da diese Frau mit Euch ist, so denke ich, werdet Ihr nicht mehr Schwierigkeiten als sie machen, um Euch auf unsere Seite zu stellen. Da, nehmt dieß,“ fuhr er fort, und reichte ihm einen Piaster hin.

Maria griff hastig nach dem Gelde und hielt die Hand des jungen Marquis zurück. „Gebt her, Sennor!“ rief sie mit Ungestüm; „ja, ich bin zu Eurem Dienst, aber versprecht mir zuerst, mich mit Eurem Verwandten, Don Diego de Balladares, dem Großin-

quisitor, reden zu lassen. Was ich ihm mittheilen will, muß Francisco retten.“

„Gott soll leben! so kommt doch!“ rief Don Henriquez und zog Marie mit fort; „dieser Herr hat wohl andere Dinge zu thun.“

In diesem Augenblicke näherten sich einige, mit Knütteln bewaffnete, verdächtige Gestalten dem jungen Cavalier, wodurch eine Bewegung unter den Umstehenden entstand, die Marie von ihm entfernte, und die nun ihrem Führer, jedoch mit Widerwillen folgte. Beide hatten endlich die Straße von Atocha erreicht, als der Marquis Don Luis erblickte, der sehr eilig daher gelaufen kam. Er hielt ihn an um ihn von dem Tumult in der Vorstadt zu benachrichtigen, wogegen ihm der junge Mann das mittheilte, was er in dieser Hinsicht gehört hatte. Während dieses Gespräches verweilten Don Luis Augen auf Marie, die er sich nun erinnerte, an dem merkwürdigen Tage von Balenzuela's Sturz, im Palaste gesehen, und ihre Vorherverkündigungen dieses großen Ereignisses, und zugleich ihr Verlangen gehört zu haben, Natalie wieder zu bekommen,

die sie ihre Tochter nannte. Diese Erinnerung war auch in Mariens Geiste gegenwärtig, die nie eine Gelegenheit vorüber ließ, um davon zu sprechen.

„Wie, gute Marie!“ rief er jetzt aus; „so sehen wir Euch endlich wieder! Ihr werdet uns nun Nataliens Verwandte kennen lehren, und wir Euch dafür mit Geschenken überhäufen.“

„Ich werde das entdecken, was Francisco heilsam ist,“ erwiderte sie trocken.

„So ist es,“ erwiderte der junge Mann, der von Maria's Wahnsinn benachrichtigt war. „Alles dieses geschieht ja nur in der Absicht, Francisco nützlich zu seyn, und das Glück dieses würdigen Mannes zu gründen, den ich von ganzem Herzen liebe.“

„Sie sind ein braver junger Herr!“ rief Marie mit Thränen in den Augen; „ein honetter Cavalier, ein echter Edelmann! Sie sollen mich zu meiner Tochter führen; von Ihnen will ich nicht mehr weichen; ja,“ setzte sie hinzu, und zog ihn bei Seite, „mißtrauen wir diesem alten Affen, der mich in meinem Hause aufsuchte; es ist ein böses Thier, ohne

Herz und ohne Gefühl, vor dem ich schaudere, seit er Francisco zum Teufel gewünscht hat."

Was Don Luis und der Marquis auch thun mochten, um sie von diesem neuen Einfall abzubringen, sie beharrte so hartnäckig darauf, daß es kein Mittel gab, sie andern Sinnes zu machen. Don Luis übernahm es daher, sie bis zu Santos zu führen, während daß Don Henriquez nach dem französischen Gesandtschaftshotel sich begeben wollte, um Natalie abzuholen und diese von dem Ausgang seiner Expedition zu unterrichten.

Zufrieden mit ihrem neuen Führer, folgte Marie demselben bis vor Santos Thüre, die man verschlossen fand. Lange klopfte Don Luis heftig an, ohne daß man von innen etwas vernahm. Durch den Lärm herbeigezogen, waren die Nachbarn aus ihren Häusern gekommen, und belustigten sich über seine Ungeduld. Müde länger der Neugierde sich Preis gegeben zu sehen, verhüllte er sich jetzt das Gesicht mit dem groben Mantel, den er absichtlich nebst einem großen, heruntergefrempten Hute, zu dem Gange nach der Vorstadt angelegt hatte, um hier unerkannt

zu bleiben, und so auf diese Art verummmt, schritt er nun den Fenstern zu, um zu sehen, ob sich nicht Jemand innen im Hause entdecken ließ. Vergebens! doch da er hierdurch dicht neben dem Laden des Barbier Drobio gekommen war, so sprach nun dessen Weib, Tomasa, die ihn für einen Bedienten hielt, mit einem naseweisen Tone zu ihm: „Du kommst zu früh oder zu spät, mein Sohn. Die Kleine hat noch eine Nacht außerhalb dem Hause zugebracht, und wir sind hier auf Lauer, um sie zurückkommen zu sehen. Das kann übrigens nicht lange dauern, der Alte ist schon fort um sie zu holen.“

„Was meint Ihr damit?“ fragte Don Luis überrascht.

„Ich meine damit, mein guter Junge, daß jedem Herrn seine Ehre gebührt, und daß wenn dein Herr so viele schöne Piaster hätte, als der Sennor Jacob Barnabas Marchochai von Dionys, der Nachbar Santos ihm dann vielleicht würde den Vorzug gegeben haben. Aber nur Geduld, das hübsche Kind wird schon zurückkommen, und man darf ja dann nur die Karten wieder mischen, und

das Spiel von neuem beginnen, so kommt Jeder an die Reihe."

"Ihr irrt Euch, gute Frau," versetzte Don Luis; "ich suche den Marquis de las Torres."

"Das ist dasselbe," entgegnete Tomasa mit einer großen Zungengeläufigkeit. "Wie ich Euch gesagt habe, mein Burschchen, die Nichte ist die Nacht außer dem Hause gewesen, Gott weiß wo? aber das ist gewiß, daß der alte Salomo von Dionys mit in der Geschichte steckt. Alle Nachbarn haben ihn so gut wie ich selbst, diesen Morgen zu Santos bei Anbruch des Tages kommen sehen, um auf jeden Fall die Rechnung mit ihm abzuschließen, denn, Gott sei Dank! man hat es genugsam gehört, wie sie Geld gezahlt haben. Dann sind sie zusammen abmarschirt, und der Onkel ist bald darauf nachgegangen; pfui! der Glende. Und was Felipa Santos und deren Tochter anlangt, so sind die den Augenblick erst fort, mein Burschchen, und hochnäsiger und herausgedonnerter als jemals. Die Geschöpfe, die! blickten sie nicht dabei auf unser Eines herab, als wenn sie wirklich

Etwas wären? Die Felipa ließ ihre Magd hinter sich her gehen, wie eine Herzoginn, und da sind sie nach dem großen Platz hin stolziert, wo Santos ihnen Plätze gemiethet hat, um das Stiergefecht mit anzusehen. Das brü-
stet sich wie die Grandes von Spanien! aber nur Geduld! nur Geduld!"

Don Luis war in Verzweiflung über diesen Querstrich, und ganz mit dem Gedanken beschäftigt, nur schnell nach der Vorstadt zu kommen, um den wichtigen Auftrag, den er hatte, ausrichten zu können, bat er nun Tomasa zu erlauben, daß Marie sich so lange bei ihr verweilen dürfe, bis er ein paar nothwendige Gänge abgemacht habe. Diese mit einem Piaster unterstützte Bitte, wurde sehr günstig aufgenommen, und der junge Mann entfernte sich hierauf, indem er noch Marie bat, ruhig seine Wiederkehr in dem Laden des Barbiers zu erwarten.

Während des ganzen Gespräches, hatte das arme Weib in ihre Gedanken vertieft, auf einer nahen Bank gesessen, und durchaus keinen Theil an dem, was um sie her vorging, genommen. Willig trat sie jetzt auf Toma-

sa's Einladung, in Drobio's Bude, obschon die erstere ihr, trotz dem empfangenen Pfaster, durchaus nicht den Ekel verbarg, den ihr die schmutzigen Lumpen einflößten, mit welchen Marie bedeckt war.

Eine hübsche Zahl Nachbarinnen war den Beiden gefolgt und nahm sogleich Platz um die Neuangekommene her, die, gehüllt in ihre Mantilla, schweigend, unbeweglich, von Neuem in Nachdenken verloren, sich nicht um das Geflatsche der Gevatterinnen bekümmerte, obschon die Unterhaltung äußerst lebhaft war, und diese Damen ihre Zungen nicht schonten, um Santos und sein ganzes Haus zu verlästern.

Tomasa übertraf jedoch hierin alle ihre Freundinnen, und zerriß recht con amore den Nachbar, dessen Familie, den Marquis, die Nichte und nebenbei den neuen Freund, Dionys den Juden. Bei dem Worte: Jude, fuhr Marie aber zusammen, und wickelte sich fester in ihre Mantilla.

„Wer hat Euch gesagt,“ sprach sie dann ernst zu der Frau des Barbiers, „daß er ein

Jude ist? Hat er Euch gebeichtet? Könnt Ihr in sein Inneres blicken?"

„Sieh' da!“ rief Tomasa, „ich glaube, die Bettlerin will mich zur Rede stellen? Hat man je so etwas gehört? sie nimmt die Partie des galiläischen Bierfürsten, des Gott verfluchten Böllners!“

„Du würdest besser thun zu schweigen, Tomasa,“ versetzte Marie; „denn Du bist immer ein böses Weib, eine Klatsche und Lügnerinn gewesen.“

„Weib!“ rief Drobio lachend, „bei der heiligen Jungfrau! die Bettlerin kennt Dich gut.“ Die Nachbarinnen lachten laut hierbei auf.

„Schweige auch Du, Trunkenbold!“ sprach Marie, und blickte den Barbier an. Ein neues Gelächter erscholl.

„Bei der heiligen Jungfrau! mein Männchen!“ versetzte Tomasa, „das Weib kennt Dich nicht minder. Aber,“ fuhr sie mit einem vornehmen Tone fort, „wer bist Du denn, Weib? He? bist wohl gar aus einer Synagoge davon gelaufen, da Du Dich des Samariters Dionys so annimmst.“

„Dionys ist ein braver und ehrlicher Mann, Tomasa,“ antwortete Marie, „und wenn ich ihn auch nicht als einen guten und echten Christen kenne, wie er dieß ist, reichte es nicht hin, daß alle ehrliche Leute Gutes von ihm reden, während nur eine Schlange, wie Du, Böses von ihm spricht.“

Das Weib des Barbiers, ganz außer sich vor Zorn über diesen Angriff, und vorzüglich über das Gelächter der Anderen, wollte eben auf Maria los springen und ihr in die Haare fallen, als ihr Mann sie zurück hielt, der, um einen Streit zu verlängern, welcher ihm Spaß machte, nun äußerte, den Juden Dionys gäbe er ihr gern Preis, aber die Bosheit ihrer Reden gegen die Nichte des Marquis de las Torres, des Gastes von ihrem Nachbar, sei doch zu arg.

Diese unerwartete Bemerkung entflammte Tomasa's Ärger noch mehr, und reizte sie zu neuen Schimpfreden gegen den Marquis und Natalie

„Natalie!“ unterbrach sie Marie hier mit starker Stimme; „von Natalie wagst Du Glende so zu reden!“

Jetzt fehlte nicht viel, daß alle Nachbarinnen die ganz außer sich gerathende Tomasa zurück halten mußten, um sich nicht auf die Bettlerin zu stürzen, die während dem in demselben Tone fort fuhr: „Natalie ist nicht die Nichte eines Marquis, Du alte unverschämte Lügnerinn, die Du bist! sie ist meine Tochter, und ich werde sie für Deine Verleumdungen rächen. Meine Tochter, sage ich, ist sie; ja,“ setzte sie hinzu und warf die Mantilla zurück, „sie ist meine, der Maria Rodriguez, Deiner alten Nachbarinn, Tochter.“

„Maria!“ rief Tomasa; „wie? die Nichte des Marquis ist Deine Tochter, Du altes Spuckbild? Gevatterinnen, das ist das Weib des Juden Francisco Suarez! Darf man sich nun noch wundern, daß sie den Judas von Dionys mit Hand und Fuß vertheidigt?“

„Was redet Ihr von Dionys!“ rief eine Nachbarinn, die eben erst eintrat; „der Hund von Hebräer, den Gott verdammen möge, beginnt schon wieder seine Buchereien.“

„Was! wie?“ schrien Alle durch einander; „was gibt es denn Neues?“

„Ach, es ist nichts Neues!“ antwortete die Nachbarinn ganz außer sich; „es ist immer die alte Geschichte. Ich war ausgegangen, um Cacao einzukaufen, wie dieß eine jede gute Hausfrau in dieser Jahreszeit zu thun pflegt; aber umsonst bin ich durch ganz Madrid gelaufen; der alte Mardochai von Dionys, hat gestern Alles aufgekauft, und man kann nicht das Geringste mehr bekommen.“

Ein allgemeiner Schrei des Schmerzes erhob sich bei diesen Worten in dem Laden; in der That war die Chocolate, dieses Lieblingsgetränk des spanischen Volkes, besonders in Madrid, schon durch den letzten Krieg bedeutend im Preise gestiegen und von der andern Seite hatte die Verschlechterung der Geldsorten seit länger als zwanzig Jahren dazu beigetragen, dieses Lebensbedürfnis, wie alle andere, dermaßen zu vertheuern, daß sich die niedern Klassen, gedrückt von Elend, nur zu oft genöthigt sahen, ihr Letztes zu verkaufen oder Bucherern in die Hände zu fallen. — Man wehklagte daher jetzt gewaltig bei Drobio; bald sollten aber neue Nachrichten

den Schmerz von Tomasa's Gevatterinnen noch vermehren. Man vernahm nach und nach, daß der Zucker, das Mehl und das Leder gleichfalls aus den großen und kleinen Niederlagen der Hauptstadt verschwunden wären und seit gestern den Weg zu Dionys ungeheuren Magazinen, in der Umgegend der Hauptstadt, genommen hätten.

Bei jeder neuen Nachricht, die zur Kenntniß der Versammlung kam, fuhr Tomasa unerbittlich über die treue Verbündete des Arabers Dionys, die arme Marie, die erklärte Freundin des Muhamedaners, des Juden, des Feindes Gottes und der Menschen, her. Sie erklärte sie öffentlich selbst für eine Südinn, und einmal in Fluß ihren Zorn auszulassen, ermangelte die gute Frau nicht, auch dabei Santos und dessen Familie als Anhänger des Judenthumes darzustellen. Marie hatte sich wieder in ihre Mantilla gewickelt, und suchte aus Drobio's Laden heraus zu kommen, aber die Schimpfworte von Tomasa und der Nachbarinn, folgten ihr und lockten die der Menge hervor, die sich vor der Thüre versammelte.

Der Lärm hatte bald einen zahlreichen Haufen herbeigezogen, und da der Schauplatz dieser Scene nicht weit von dem Orte entfernt war, wo sich fast die ganze Stadt versammelt hatte, um dem Stiergefechte zuzusehen, und zahllose Neugierige, die dort keinen Platz mehr gefunden hatten, sich hier und in den umliegenden Straßen umher trieben: so konnte es nicht fehlen, daß das Geschrei von Tomasa und das Gekreisch ihrer Nachbarinnen schnell einen Trupp von Menschen herbei führten, der sich immer mehr vergrößerte, und selbst immer tobender wurde, je mehr man von dem Wucher des Juden unterrichtet wurde. Der Grimm hierüber theilte sich aber schnell der Volksmenge mit, und noch war keine Stunde vergangen: so stürzte Alles in voller Gährung nach der Puerta del Sol, nach der Straße von Alcala, nach dem Platz von St. Geronimo und vorzüglich nach der großen Straße, bis zu dem Palaste hin.

Marie, die sich schmeichelte, sich leichter in diesem Tumulte davon machen zu können, versuchte jetzt von Neuem fortzukommen.

Eben wollte sie entwischen, da führte ihr der Zufall den Maulthiertreiber entgegen, der sie von Salamanca hieher gebracht hatte; er war betrunken und von einer Bande jener Glenden gefolgt, die von dem Marquis von Balparaiso und Mehreren von dessen Freunden, Geld empfangen hatten, um sich bewaffnet unter die Volkshaufen zu mischen und das zu thun, was die ihnen bezeichneten Anführer gebieten würden.

„He!“ rief er, als er Maria erblickte, „Gott vergebe mir meine Sünde! da ist ja die Here von Cangas!“

Tomasa war dicht hinten nach gefolgt; auf die Worte des Maulthiertreibers stieß sie einen Schrei des Entsetzens aus und rief, indem sie sich bekreuzte: „Großer Gott! das fehlt ihr noch, auch vom Teufel besessen zu seyn.“ Sie winkte nun sogleich ihre Gevatterinnen herbei, um die Erzählung des Arriero mit anzuhören, der nun die Thorheiten der armen Frau des Francisco Suarez mittheilte, indem er ihr jedoch dabei die Gerechtigkeit erwies, zu bezeugen, daß Alles, was sie vorher gesagt habe, pünktlich eingetroffen

wäre. Diese Art von Lob war aber gerade das, was Marie vollends in der Meinung der Umstehenden stürzte. „Auf die Here! auf die Here!“ rief man von allen Seiten. — „Ja, ja,“ antwortete Maria, aufgeregt durch diesen Lärm; „es ist wahr, ich habe Alles vorher gesagt, ich weiß Alles“

„Weißt Du auch, daß Du verbrannt werden wirst,“ schrie Tomasa so laut, wie sie nur konnte; „verbrannt, wie es einem solchen Höllenbrande zukommt, mit einem Sanbenito und einer Coraza*) auf dem Kopfe.“

„Und mit Flammen bemalt, die nach

*) Eine Art von sehr hoher Mütze, welche man den Unglücklichen aufsetzt, die von der Inquisition zum Scheiterhaufen verurtheilt werden. Wenn die Schuldigen durch ihre Reue die Vergünstigung erhalten, daß man sie erwürgt, ehe sie verbrannt werden, dann sind die Coraza und das Sanbenito mit nach unterwärts gefehrten Flammen bemalt. Die Hartnäckigen dagegen sind ganz mit Flammen bedeckt, deren Spitzen in die Höhe steigen und die mit Teufeln und Drachen untermischt sind. Diese werden lebendig verbrannt.

oben hin schlagen," setzte mitleidig eine Nachbarinn hinzu.

In diesem Augenblicke stürzte sich Don Luis durch den Haufen und suchte Marie der Verfolgung zu entziehen. Ein lebhafter Kampf begann; Tomasa schlug voll Wuth auf die Unglückliche los, und das Volk stand ihr bei; aber plötzlich wurde die allgemeine Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand gelenkt: man heftete an allen Ecken einen mit dem Namen Medina Cöli unterzeichneten Befehl an. Eilfertig drängte sich Alles hinzu, ihn zu lesen: es war das Gesetz wegen des Münzfußes. Das Gold- und Silbergeld wurde in demselben, fast auf die Hälfte seines eingebildeten Werthes in Realen herab, und über seinen wahren Werth gesetzt; das Kupfergeld aber als ganz außer Cours erklärt; dabei gebot man, es in den Schatz abzuliefern und dafür Bettel auf sechs Monate in Empfang zu nehmen.

Der dahin wogende Haufen hatte die Streitenden vor der Thüre des Barbiers Drobio aus einander gerissen, und Don Luis, fortgezogen mit Marie, sah sich nun von al-

len den Feinden befreit, die diese bestürmten und dicht bei einem jener Anschläge hingestellt, die man mit so vieler Neugierde las. Kaum hatte man aber den Zettel durchlaufen, so blickte man sich an, wunderte sich und fragte einander, ob man auch recht gelesen habe? Die Abgeschmacktheit, Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit dieses Gesetzes übertraf dermaßen allen Glauben, daß man dem Zeugnisse seiner Augen nicht traute. Indessen verbreitete sich die Neuigkeit immer weiter und drang zu den Gruppen, die bereits durch das Gerücht von Diony's Bucher aufgeregert waren. Anfangs murmelte man nur still hin, und nur in einem leisen Murren machte sich der Unwille Luft, bald belebte sich jedoch derselbe und brach in ein tobendes Geschrei aus. Einzelne Redner stiegen auf die Bänke an den Häusern und die Stufen an den Portalen der Kirche, und sprachen zu dem Volke; man drängte sich herzu, sie zu hören, und Tausende von Stimmen umher, die Ruhe geboten, vermehrten den tollen Wirrwarr.

Eine neue Woge des Volkes riß Don

Luis und Marie abermals fort und führte sie einem einsamen Gäßchen zu, durch welches sie diesem Schauplatze des Lärmes und der Verwirrung entgehen konnten. Der junge Mann hatte nicht die Zeit gehabt, bis in die Vorstadt zu kommen; aufgehalten bald durch die Menge, welche die Eingänge der Straßen nach dieser Seite zu versperrte, indem Alles dem großen Plaze zu eilte, sah er sich gezwungen, wieder umzukehren; auch konnte er aus den Reden und dem Benehmen der Menschen, die ihm entgegen stürzten, sehen, daß der ganze Pöbel von Lavapiés bereits losgelassen, und nach dem Brennpunkt des Aufstandes hingeschleudert war. Da somit seine Gegenwart an dem Orte, wo er hin eilte, unnütz wurde, so hatte er den Entschluß gefaßt, wieder umzukehren, und war dann von dem Strom der Volksbewegung nach Santos Haus hin geführt worden, wo er sich bestrebte, Marie zu befreien. Sekt von Neuem mit ihr dem Gewühl entrissen, zog er sich schnell von diesem Ort des Lärmes fort, und traf durch Zufall, auf den Marquis de las Torres, der eben von dem

französischen Gesandtschaftshotel zurück kehrte. Voll Begierde, den Herzog, seinen Vater, von den Ereignissen zu unterrichten, die er so eben mit angesehen hatte, und dessen Befehle zu vernehmen, um gegen die Aufrührer handeln zu können, übergab er nun seine alte Begleiterinn dem Don Henriquez, und eilte so schnell als möglich dem Palaste zu.

Viertes Kapitel.

Eine Palaſtrevolution.

Zurückgekehrt aus der Kapelle, ſtand der König eben im Begriff ſich mit ſeiner Gemahlinn zu dem Stiergeſechte zu begeben, als ſich ihm der Herzog von Medina Cöli mit allen Zeichen einer großen Beſtürzung, die er ſich vergebens bemühte zu verſtecken, nahte, und um die Gnade einer geheimen Unterredung bat, indem, wie er ſagte, es einen Gegenſtand betreffe, deſſen Wichtigkeit gebieteriſch heiſche, daß Vergnügen ſeines Herrn einen Augenblick zu unterbrechen. Alles zog ſich ſogleich zurück, und nun benachrichtigte der Herzog den König von dem Aufſtand und davon, daß derſelbe gerade an dem Orte aus-

gebrochen sei, wo sich die Majestäten hätten hinbegeben wollen. Zitternd fragte Carl zuerst darnach, ob Gefahr für seine Person zu fürchten wäre, und auf die Antwort des Ministers, daß dieß Alles nicht viel zu bedeuten habe und daß er die Ruhe bald wieder herzustellen denke, befahl ihm nun der König, zu eilen; nachdem er aber Marie Luise ersucht hatte, einstweilen in ihre Zimmer zurück zu kehren, gebot Carl noch, daß die Leibwache herbeigeholt und in seinen und der Königin Vorzimmern aufgestellt würde: dann begab er sich selbst in das entlegenste seiner Gemächer, wo er sich in den Hintergrund eines dunklen Betstübchens zurück zog.

Hier war es seine erste Sorge nach dem Pater Reluz, seinem Beichtvater, zu senden, indem er durchaus verlangte, daß man ihn nach den Palast bringen sollte, in welchem Zustande es auch sei; während man aber noch nach dem Kloster hineilte, um den Mönch herbei zu schaffen, ließ sich der König seinen Zwerg und seine beiden Lieblingsaffen bringen, und jetzt, aller Sorge los, beschäftigte er sich mit nichts mehr, als diese drei Geschöpfe un-

ter einander zum Balgen zu bringen und sie dann zu vermögen, nach dem Kampfe mit einander zu tanzen, eine edle und harmlose Unterhaltung, welche Se. katholische Majestät sich oftmals nach den schweren Sorgen der Regierung machten, wenn üble Bitterung sie verhinderte auf die Jagd zu gehen.

Beruhigt gleichfalls durch den Herzog wegen des Aufstandes, den man ihr als eine bedeutungslose Kleinigkeit geschildert hatte, genoß die Königin ihrerseits das Vergnügen, sich frei von dem Joche der boshaften Herzogin von Terra Nova zu sehen, und da nichts sie mehr daran hinderte in ihrem Zimmer vorzunehmen, was sie wollte, so eilte sie, Natalie rufen zu lassen, die auf der Stelle, gefolgt von der Amme, erschien.

Der Herzog von Medina Cöli hatte unterdessen die sämtlichen Mitglieder des Staatsrathes in den Palast zusammen berufen. Die ausgezeichnete Unfähigkeit des ersten Ministers erschien aber hier in ihrem ganzen Lichte; beraubt aller Ideen und aller gesunden Ansicht über das was vorging, und nicht im Stande, auch nur einen erträglichen

Rath zu geben, nahm er seine Zuflucht zu dem ältesten der Mitglieder. Dieß war ein Bischof, der nicht anstand vorzuschlagen, man solle, um den Aufstand zu besänftigen, vorläufig Prozessionen von allen Klöstern in Madrid anordnen, und weiterhin dem Volke drohen, ihm die heiligen Sakramente zu entziehen, wenn es in seiner sträflichen Empörung verharrte. Ein alter General war dagegen der Meinung, man müsse Truppen zuerst mit Hellebarden und Musketen bewaffnet, anrücken lassen, und wenn dieß nichts helfen sollte, seine Zuflucht zu Kanonen nehmen. Andere gaben nicht minder weise Rathschläge und einige Wenige, die wohl im Stande gewesen wären, zu rathen, zogen sich geflissentlich zurück und freuten sich im Stillen über die Verlegenheit des armen Herzogs, indem sie sich dabei schmeichelten, diese heftige Krisis würde seinen Sturz noch schneller herbeiführen, als seine Erhebung gekommen war. Nichts rückte demnach bei dieser unfruchtbaren Berathschlagung vor, und der Aufstand nahm statt dessen jeden Augenblick zu. Schon wogten seine drohenden Wellen bis an die Thore des Pa-

lastes; schon tönte das wilde Geschrei von fern her, und nicht lange, so drang es bis zu dem Zimmer, wo die junge Königin sich mit ihrer Freundin unterhielt.

Marie Luise wurde unruhig, und ließ sich von Natalie, das ihr unverständliche Geschrei dieser wüthenden, immer mehr heran stürmenden Volksmassen, erklären. „Es lebe der König! fort mit der schlechten Verwaltung!“ tönte es von allen Seiten. Erschrocken wollte jetzt die Königin sich zu ihrem Gemahl begeben, aber man sagte ihr, daß derselbe es ausdrücklich verboten habe, irgend Jemand Anderes, als den Pater Re-
 luz, und selbst nicht die Königin Mutter, zu ihm zu lassen, im Fall daß diese, von Unruhe getrieben, von Buen Retiro, wo sie dormalen allein wohnte, herbei eilen sollte. So sich selbst überlassen, begehrte Marie Luise jetzt in ihrer Angst, daß wenigstens der Herzog von Medina Cöli zu ihr kommen sollte, um ihre Befehle zu empfangen. Man benachrichtigte ihn davon; er kam, und so wie er sich zeigte, überhäufte sie ihn mit Fragen, und bat ihn, sie von Allem, was vorging, genau zu unter-

richten. Aber jetzt zeigte sich von Neuem das Hinderniß, welches zwei Tage vorher eine unmittelbare Mittheilung zwischen Frau Jourdan, und dem Marquis de las Torres, unmöglich gemacht hatte. Ganz beschäftigt mit ihren Gedanken, dachte die Königin nicht daran, dieselben erst in das Spanische zu übersetzen, und sprach sehr schnell Französisch; der Herzog suchte sie dagegen nach besten Kräften auf Spanisch zu beruhigen; ungeduldig aber endlich, nicht verstanden zu werden, eilte er plötzlich fort, um seinen Sohn herbei zu rufen, der so eben zu ihm gekommen war, um ihn von den Vorgängen in der Stadt zu unterrichten, und seiner nun im Borsale wartete. Don Luis sprach das Französische sehr gut und der Herzog glaubte sich seiner als Dolmetscher bei Marie Luise bedienen zu können, die, ihrerseits die Verlegenheit des Herzogs bemerkend, Natalie rief, die sich bei dem Eintritt des Herzogs entfernt hatte, um sich ihm durch diese verständlich zu machen.

Überrascht durch das Davoneilen des Herzogs, von dem sie die Gründe nicht kannten, fühlten Beide bei dem wilden Geschrei des

Volkes auf den Gassen ihren Schreck sich verdoppeln, und Natalie schlug nun in dieser Noth der Königin vor, den Pater Fray Eugenio herunter zu rufen, der so eben zu der Amme gekommen sei und dem Herzoge recht füglich die Befehle von Thro Majestät hinterbringen könnte. Dieser Vorschlag wurde angenommen.

Während dessen brachte aber der Herzog seinen Sohn in das Zimmer, der, indem er seinem Vater dahin folgte, diesem die Unterredung mittheilte, die er am Morgen mit Fray Eugenio gehabt hatte, und ihm sagte, daß dieser außerordentliche Mönch ihm von allen den geheimen Ursachen zu diesem Aufstande und den besten Mitteln dagegen unterrichtet zu seyn schien. Jetzt fiel auch dem Herzog das wieder ein, was ihm der Mönch vorher gesagt hatte, und noch unterhielten sich Vater und Sohn angelegentlich von ihm, als sie in das Gemach der Königin traten, wo sie, Beide auf das Höchste überrascht, den Mönch in einer sehr lebhaften Unterredung mit dieser Fürstin erblickten.

Don Luis entschuldigte sich sogleich sehr

ehrfurchtsvoll, es gewagt zu haben, ohne gerufen worden zu seyn, bis in das Innere der Zimmer seiner Souveräninn zu kommen; aber die Königin ließ ihn nicht ausreden. Er freut, den Herzog wieder zu sehen und sich mit ihm ohne Beihilfe eines Fremden verständlich machen zu können, billigte sie Alles, und stand schon im Begriffe, Fray Eugenio zu verabschieden, als der Herzog durch den Mund seines Sohnes sie ersuchen ließ, zu erlauben, daß der Pater bleiben könnte, und dabei die Gründe angab, warum er dieß wünschte, worauf sich denn auch sogleich ein Gespräch zwischen ihm und dem Mönch in spanischer Sprache erhob, dessen hauptsächlichsten Inhalt Don Luis der Königin übersetzte.

„Ja,“ wiederholte Fray Eugenio, „ich kenne den Ursprung dieses Aufstandes, seinen Zweck und die Mittel, ihn zu hemmen; aber ich bekleide keine Stelle in diesem Palaste; mein Platz ist nicht hier; ich kehre in meine Zelle zurück.“

„Sprechen Sie, mein Vater,“ antwortete der Herzog; „es handelt sich um das Wohl der geheiligten Personen unsrer Gebieter.“

„Da will ich den Himmel anflehen,“ erwiederte demüthig der Mönch, „daß er Ew. Excellenz die Einsicht verleihen möge, um aus allem diesem Unheil zu kommen.“

„Aber Sie kennen die Mittel, mein Vater, und es ist Ihre Pflicht, sie uns mitzutheilen, besonders in einer so schwierigen Lage.“

„Ich! Pflicht — gnädiger Herr? ich habe keine andere hier, als das Gewissen eines demüthigen Beichtkinds zu leiten. Diese stille Obliegenheit ist es allein, was mich in den stolzen Palast führt, dessen Herrlichkeit in den Augen eines armen Dieners Gottes nur Staub ist.“

Unterrichtet durch Don Luis von dieser Antwort, rief die Königin jetzt auf Französisch aus: „Aber ich bin auch ihr Beichtkind, und will es seyn; hat man Sie nicht bereits davon unterrichtet? Warum wollten Sie Ihrer Königin versagen, was Sie deren Amme gewähren? Im Namen des Himmels! sprechen Sie, wenn Sie einen Weg wissen, um aus dieser schrecklichen Verlegenheit zu kommen, und lassen Sie uns nicht länger in Angst.“

„Madame,“ erwiderte bescheiden Fray Eugenio, „die Leitung eines königlichen Gewissens ist eine schwere Bürde, der ich mich nicht gewachsen fühle, und deswegen wünsche, nicht damit beladen zu werden. Erlauben Sie, daß ich mich in mein stilles Kloster zurückziehen darf.“

Jetzt war die Reihe an dem Herzog von Medina Cöli ungeduldig über eine Unterhaltung zu werden, die er anfangs nicht verstand, und die ihm sein Sohn erst erklären mußte.

„Gott soll leben!“ rief er erstaunt über die Weigerung des Mönches aus; „wissen Sie nicht, mein Vater, Welch einen wichtigen Posten Sie so verächtlich von sich weisen?“

„Ich denke nur an mein Heil, gnädiger Herzog.“

In diesem neuen Streit, der in spanischer Sprache geführt wurde, und den die Königin mit Hilfe ihres Dolmetschers anhörte, gab endlich der Mönch und nach den auf die wiederholten Befehle seiner Souveränin gestützten Gründen des Herzogs nach und ent-

schloß sich dazu, dem Minister in sein Kabinet zu folgen.

Kaum waren sie hier allein, so bemächtigte sich Fray Eugenio der ganzen Aufmerksamkeit des Herzogs, indem er sogleich auf die wichtigsten Geheimnisse des Staates einging, und obschon er dieß Alles nur mit der Schnelligkeit berührte, welche die Größe der obwaltenden Gefahr erheischte: so erstaunte doch der Minister über die tiefe Kenntniß und Einsicht des Mönches in diese Dinge; Fray Eugenio benutzte aber die Überraschung, in welche er diese schwache, von ihm bereits ganz beherrschte Seele, gesetzt hatte, und erklärte nun, daß er für Alles stehen wolle, wenn man glücklich den Plan befolge, den er angeben würde; eine Sache, die der Herzog gewissenhaft zu erfüllen versprach.

„Schön,“ antwortete der Mönch; „während ich jetzt gehe, um den drohenden Sturm zu beschwören, lassen Sie von dem Könige meine Ernennung zum Beichtvater der Königin unterschreiben, und diesen Beschluß mit allen gebräuchlichen Formalitäten ausführen.“

Um seinem Eifer mehr anzufeuern, verpflichtete sich der Mönch von Neuem, schnell den Volksauflauf zu stillen, und die Feinde der Regierung, und besonders die des ersten Ministers, zu beschämen. Gehorsam dieser Aufforderung, begab sich hierauf der Herzog auf der Stelle zu dem König, der sich zufällig gerade mit Ideen trug, die denen sehr ähnlich waren, womit ihn sein Minister zu unterhalten kam. Man hatte den Monarchen eben benachrichtigt, daß sein Beichtvater Reluz, den er so sehnlich herbei wünschte, eben wieder einem heftigen Anfalle von Gicht und Podagra erlag, und weniger als jemals im Stande sei, vor ihm erscheinen zu können, und diese Nachricht hatte ihn so traurig gemacht, daß die Sprünge der Affen und die Possen des Zwerges allen gewohnten Reiz für ihn verloren. Dazu ließ sich jetzt das wilde Geschrei des Volkes immer näher und näher hören, und Carl, der zitternd alle diese Übel lediglich dem üblen Zustande seines Gewissens zuschrieb, war nun fest überzeugt, daß die Absolution des Pater Reluz den Himmel entwaffnen, und Alles wieder in Ordnung brin-

gen würde. Der Herzog, diese Stimmung wahrnehmend, schlug demnach vor, selbst hinzugehen zu wollen, um den Geistlichen zu holen, möge sich derselbe auch noch so unwohl befinden, da diese Beichte so offenbar eine Staatsangelegenheit sei, und um die Wirkung dieser großen Maßregel zu verstärken, erklärte er noch, daß es politisch gehandelt seyn würde, wenn man ohne Verzug das Verlangen befriedigte, welches die Königin in derselben Hinsicht geäußert habe. Sehr gern stimmte Carl diesen Ansichten bei, und unterzeichnete die Ernennung des Pater Fray Eugenio, dann verschloß er sich aber von Neuem in sein Zimmer, und erwartete hier voll Ungeduld, den Erfolg dieser weisen Maßregeln.

Bei der Zurückkunft in sein Kabinet, fand der Herzog den Mönch, der eben den Entwurf eines Befehles vollendet hatte, den er ihn nun zum Unterzeichnen vorlegte.

„Schön!“ antwortete der Herzog; „ich kann es mir schon denken; wir nehmen den ersten Befehl zurück, nicht wahr? ich hatte auch bereits daran gedacht; die Sache ist ganz einfach.“

„Zu einfach,“ antwortete der Mönch;
„doch ich kenne den Boden, auf dem wir stehen. Eine unumschränkte Regierung kann nur durch die Furcht bestehen, die sie einflößt. Immer im Krieg mit dem Volke, auf welchem sie lastet, wird sie nur so lange geachtet, als man an ihre Kraft glaubt. Berräth sie ihre Schwäche, dann trotzt man ihr, weicht sie zurück, dann ist sie verloren. Lassen wir daher den ersten Befehl, und halten wir ihn mit allen Kräften aufrecht; aber es fehlt ein Artikel darin; hier ist er; man lasse ihn zu Tausenden mit großer Schrift abdrucken. Befehlen Sie zugleich, daß die Leibwache, die ganz unnütz in den innern Gemächern des Palastes aufgestellt ist, vor dem Palast aufmarschiren, und daß man zu gleicher Zeit diese neue Verordnung an die von ihr bedeckten Mauern anschlagen soll.“

Der Herzog warf jetzt einen Blick auf das Papier, und sah mit Erstaunen, einen Tarif der nothwendigsten Lebensmittel, der in einem genauen Verhältniß mit dem Neubestimmten Münzwerthe stand.

„Sie sehen,“ nahm der Mönch wieder

das Wort, indem er schnell die Abweichungen der Preise andeutete, „daß Alles umgestoßen wurde; dieß hier wird die Ordnung wieder herstellen, und ist Alles, was man in diesem Augenblick thun kann: in der Folge läßt sich weiter handeln, aber jetzt führen Sie nur schnell diese erste Maßregel aus.“

Der Minister eilte seine Befehle zu geben, und kam dann zu dem Mönch zurück, der ihm nun umständlicher die Verrätherei des Staatssecretärs Eguya aus einander setzte. Es war in der That nicht schwer, die Vortheile nachzuweisen, die dieser habfüchtige Mensch von einem dem Volke so verhaßten Gesetze zu ziehen hoffte, das er nur seines eigenen Nutzens wegen in Vorschlag gebracht hatte; um aber Medina Cöli völlig zu überzeugen, so wies Fray Eugenio demselben einen Ort in dessen geheimem Kabinette nach, an welchem sich eine Correspondenz in Betreff dieses Planes verborgen fand, den Eguya bereits unter dem früheren Ministerium mehrmals vorgeschlagen hatte, und der immer, als dem öffentlichen Wohle nachtheilig, verworfen worden war, und schloß mit der Erklärung: daß

sowohl der Dienst des Königs als die Sicherheit von dessen erstem Minister, es gebieterisch heischten, daß Eguya sogleich festgenommen würde, wozu auch der Befehl auf der Stelle unterzeichnet und fortgeschickt ward. Der Herzog, immer mehr und mehr durch Alles dieses überrascht, war jetzt fast geneigt, dem außerordentlichen Mann, dessen Einfluß er empfand, übernatürliche Kräfte, die Früchte eines sträflichen Verkehrs mit den Mächten der Unterwelt, zuzutrauen, und diese Idee wurde bei ihm noch vorherrschender, als man ihm die Nachricht brachte, daß gleich beim Erblicken der neuen Anschläge an den Ecken, das Volk sich sogleich in der Nähe des Palastes beruhigt habe, und daß der Aufstand, wie durch ein Wunder besänftigt worden sei.

Fray Eugenio gebot nun, daß man das ruhige Zurückziehen des Volkes durch die Truppen beobachten lassen, und immer weiter, je mehr sich die Massen verliefen, die Anschläge an allen frei gewordenen Ecken der Stadt vervielfachen sollte; zugleich sollte man aber auch die öffentlichen Plätze und Kreuzstraßen militärisch besetzen, und den Regidores

und Alcalden gebieten, die Gemüther durch die Versicherung der väterlichen Gewogenheit des Königs, zu beruhigen, der unablässig wache, Jeden zufrieden zu stellen. Diese Maßregeln genügten aber noch nicht, da sich die aufrührerische Volksmasse nach Dionys Hause hinbegeben hatte, um dasselbe zu plündern. Zwar waren die Mönche der benachbarten Klöster in Procession mit ihren Reliquien und den heiligen Sacramenten ausgezogen und hatten hierdurch überall, wohin sie kamen, die Volksbewegung gestillt; aber so wie der Zug vorüber war, begann auch immer wieder der Tumult und stürzte sich von Neuem das gegen den wucherischen Juden tief empörte Volk, dessen Hause zu.

Fray Eugenio verlangte daher, daß man in dem Stadtviertel, wo Dionys wohnte, unter dem Schall der Trompeten bekannt machen solle, daß noch vor Abend alle Magazine der Stadt mit einer hinreichenden Anzahl von Lebensmitteln aller Art nach dem Preise der neuen Taxe versehen seyn sollten, daß der wucherische Aufkauf der Lebensmittel, durch ein Gesetz für die Folge verboten wer-

den würde, daß diesem Übel auf immer steuerte, und daß der König die Schuldigen streng bestrafen wolle, die auf diese Art und ferner es wagen würden, sein gutes Volk in Verzweiflung zu stürzen. Diese Bekanntmachung hatte gar bald die Masse der Mißvergnügten verringert; und nicht lange: so sah man nur noch einzelne Haufen von Gesindel aus der Hefe des Volks, deren einzige Absicht Raub und Plünderung war, und die bald ohne Schwierigkeit und ohne Blutvergießen, von der gegen sie ausgesendeten Cavallerie der Garde, aus einander getrieben wurden.

Während auf diese Art Ruhe und Ordnung sich überall wieder herstellten, bezeichnete Fray Eugenio dem Herzog ein Haus in der Vorstadt Lavapiés, wo man Dionys in einem Versteck finden würde, den er auf das Genaueste beschrieb. In der That wurde er auch hier gefunden, im Geheim nach dem Palast gebracht, und in Gegenwart des Fray Eugenio in das Kabinet des Ministers geführt. Der arme Israelit war schon halbtodt vor Schrecken, aber die Haare stiegen ihm zu Berge, als jetzt der Mönch, nachdem er

ihm mit der größten Umständlichkeit die geheimsten Handlungen seines Lebens vorgerückt hatte, deutlich auf Dinge anspielte, die Dionys auf immer in der Gruft des vertrauten Secretärs von Don Juan, begraben glaubte.

„Dieß ist aber noch nicht Alles,“ fuhr der Mönch mit starker Stimme fort. „Es gibt noch ein schwarzes Verbrechen, dessen Erinnerung noch schmerzlicher auf Eurem Gewissen lasten muß; mit niederträchtiger Undankbarkeit habt Ihr Euren Wohlthäter, Euren Freund verrathen“

„Herr!“ rief Dionys und trocknete sich den kalten Schweiß von der Stirne, „wenn ich an wiederkehrende Geister glauben könnte, so würde ich denken“

„Glaubt vielmehr an Gott, Dionys,“ erwiederte Fray Eugenio mit ernstem Tone, „und fürchtet dessen Rache. Eine aufrichtige Reue allein kann sie entwaffnen. Euer Leben ist bedroht, doch will ich Euch eine Zufluchtsstätte in dem Kloster der Franciskaner zu St. Giles gewähren, bis Ihr Euch wieder mit Sicherheit zeigen könnt, doch lege ich Euch die Bedingung auf, Eure Sünden reue-

voll abzubüßen: ich werde Eure Beichte hören Versucht nicht, mich zu hintergehen, ich lese auf den Grund Eurer Seele. Was Euer Verbrechen hienieden betrifft, und besonders das, wodurch Ihr so eben erst die Ruhe des Staats und die Sicherheit des Königs gefährdet habt, so verspricht Euch der Herr Herzog, im Fall Ihr noch im Laufe des heutigen Tages alle die Waaren, die Ihr seit zwei Tagen in Euren Magazinen aufgehäuft habt, zu den Kaufleuten in Madrid zurücksendet, Vergebung. Ihr wart durch eine Verrätherei von der bevorstehenden Bekanntmachung eines unheilvollen Gesetzes unterrichtet, und habt hierauf auf das öffentliche Glend speculirt. Es würde mir leicht seyn, Euch zu überführen, daß Ihr dieserhalb Bestechung anwandtet, und ich könnte Euch an den Galgen bringen; aber werft Euch dem Herzog hier zu Füßen und fleht ihn an, Euch unter der Bedingung, die ich Euch vorschrieb, Gnade zu gewähren."

Diese Rede von Fran Eugenio, brachte die doppelte Wirkung hervor, die er sich davon versprach. Dionys, zu den Füßen des

Ministers, verpflichtete sich die Bedingungen zu erfüllen, die dessen Gnade ihm anbot, und wurde dann in einem Wagen nach dem Kloster von St. Giles gebracht, von wo aus er seinen Leuten den Auftrag ertheilte, die aufgekauften Waaren in die Läden zurück zu liefern, und die hierdurch bewirkte Versorgung der Stadt, stellte vollends die Ruhe in derselben wieder her, so daß gegen Abend durchaus nichts mehr von dem Tumulte zu spüren war, der am Morgen die Hauptstadt beunruhigt hatte.

Auf der andern Seite vermehrten die geheimnißvollen Worte des Mönches, und ihre wundervolle Wirkung auf den vor Entsetzen erbleichenden Jnden, den Eindruck, den Fray Eugenio die Absicht hatte, auf den Geist des Herzogs hervor zu bringen. Medina Cöli betrachtete ihn jetzt mit einer ehrfurchtsvollen Scheu und ungewiß über die Meinung, die er von diesem, ihm so sehr überlegenen Menschen fassen sollte, erinnerte er sich des besondern Auftrages, mit welchem der heilige Stuhl ihn beehrt hatte, und der Lobsprüche des Nuncius und war jetzt geneigt zu glauben,

diese unwiderstehliche Kraft, welche die Seelen durchdrang und beherrschte, sei eine Gabe von oben: doch, gewöhnt an die abergläubischen Ansichten eines beschränkten Geistes, neigte er sich auf der andern Seite wieder mehr zu dem Gedanken hin, daß das überraschende Wissen des Mönches wohl auch eine Folge seiner Verbindung mit dem Geiste der Finsterniß seyn könne. Fray Eugenio las übrigens in den bestürzten Blicken des Herzogs die Angst von dessen Herzen und lächelte still vor Mitleiden bei dem Gedanken, in welche Hände der Zufall der Geburt, oder die kleinlichen Intriguen eines verdorbenen Hofes, zuweilen das Schicksal großer Nationen legen; dann aber den Ton eines Begeisterten aufgebend, sprach er mit dem Minister auf die ungezwungenste Art von der Welt über die ernstesten Interessen des Landes und verfehlte dabei nicht, um der Obliegenheit seines Standes zu genügen, Alles auf das Wohl der Religion und die Verherrlichung Gottes zu beziehen, wobei er, immer besonders aufmerksam auf die große Intrigue, deren Erfolg seiner Geschicklichkeit anvertraut war, vorzüglich

es sich angelegen seyn ließ, den Herzog von Medina Cöli zu überreden, daß die wahre Religion in einer unbedingten Unterwerfung unter dem Willen des heiligen Stuhles bestehe, und daß von Rom, als dem Mittelpunkte der christlichen Welt, allein alle rechtmäßige Macht, alle Gewalt und alles Glück ausgehe. Er zeigte ihm, daß außer dem nur Empörung gegen Gott sei, und daß man alle Unfälle, welche Spanien betroffen hätten, einzig und allein dem Mangel an Eifer für den Dienst des allgemeinen Vaters der Christenheit zuschreiben müsse, den die Oberhäupter dieses unglücklichen Landes gezeigt hätten. Diese Ideen, die ganz mit den Grundsätzen des Herzogs übereinstimmten, hoben aber die Verdienste des Mönches, in dessen Augen sehr hervor, und flößten ihm für Fray Eugenio's hohe Tugenden und gediegene Frömmigkeit, eine tiefe Bewunderung ein.

Alles war in der Stadt jetzt wieder beruhigt, und Alles athmete im Palast neu auf; nur der König, der schmerzlichsten Gewissensangst hingegeben, weigerte sich hartnäckig sein Betstübchen eher zu verlassen, als bis er sich

mit dem Pater Meluz besprochen haben würde. Es war jetzt mehr als eine Woche vergangen, daß der Mönch seine Function bei seinem königlichen Beichtkinde nicht hatte verrichten können, und die geängstete Seele dieses schwachen Fürsten, blieb nun fest an der Idee hängen, die Hauptquelle der Unordnungen in seinem Reiche, sei der Zorn Gottes über die Vernachlässigung seiner geheiligten Pflichten.

In Folge dieser fortwährenden Stimmung des schwachen Königs, war natürlich die Stelle eines Beichtvaters bei ihm die wichtigste im ganzen Lande; auch hatte der römische Hof dieserhalb längst schon alle Hebel in Bewegung gesetzt, um sie einem ganz seinem Interesse ergebenen Manne zu verschaffen; dennoch war es aber der Inquisition, dieser immerwährenden und mächtigen Nebenbuhlerin der römischen Partei in Spanien, gelungen, durch Hilfe des Don Juan von Östreich, ein Mitglied des obersten Rathes des heiligen Officiums, den Pater Meluz, dazu ernennen zu lassen. Innig verbunden mit der Herzoginn von Terra Nova, half er derselben den

jungen Fürsten leiten, und die Camarera mayor ihrerseits, wandte wieder ihren ganzen Einfluß zum Besten des Pater Beichtvaters und dessen Partei an. Eguya, ihre Kreatur, den sie beiderseits ihres Vortheiles wegen in die Nähe des Gebieters brachten, stellte gleichsam das verbindende Zwischenglied dieser beiden mächtigen Personen vor. Er konnte über den Bolsillo, oder den Privatschatz des Königs verfügen, die einzige Kasse, welche damals, Dank den augenblicklichen Hilfsquellen der Verkaufung von Titel und Würden, der Erpressungen des Fiscus, der Geldstrafen und des Antheiles an den Beraubungen des öffentlichen Vermögens, nicht immer ganz leer war.

Aber eine Ohrfeige hatte jetzt in einem Augenblicke diese dreifache und furchtbare Macht niedergeworfen, den Palast und das Reich befreit und dem bisher durch den Despotismus dieser drei Personen unterdrückten Ehrgeiz, eine freie Bahn geöffnet. Die Herzogin lag halbtodt und verlassen in ihren Zimmern, aus denen das Gerücht von ihrer Ungnade, alle Welt entfernte; schon krank, war

der Vater Reluz, bei der Kunde von diesem Unfalle seiner Freundin, von einem so heftigen Anfalle seines Podagra's heimgesucht worden, daß keine menschliche Macht ihm helfen konnte, und er nun wie angenagelt auf seinem Bette lag, und, um das Unglück zu vollenden, wurde auch noch Eguya festgenommen, und in ein Staatsgefängniß gebracht.

Der Herzog blieb somit allein der einzige Gebieter des Königs; aber um diesen zu lenken, mußte man ihn von der Seite des Gewissens fassen, und dieß konnte nur ein Beichtvater. Der Gedanke bot sich jetzt Medina Cöli sehr natürlich dar, an die Stelle des Vater Reluz, Fray Eugenio zu bringen, dessen Ergebenheit gegen seine Person er so eben erprobt, und dessen weise Rathschläge ihm so heilsam geworden waren; er säumte daher auch nicht denselben dem König vorzuschlagen; und da dieß gut aufgenommen wurde: so ließ man auf der Stelle den Franciskaner rufen, der dießmal durchaus keine Schwierigkeiten machte. So erfüllte das Glück auf eine ungehoffte Art die ehrgeizigen Wünsche des

Mönches, der den Abend vorher noch so weit entfernt von seinem Ziele zu stehen schien.

Der König blieb lange mit Fray Eugenio eingeschlossen; als er aber endlich aus seinem Gemache heraustrat, war er bleicher als gewöhnlich; alle seine Züge schienen von Schrecken verstört zu seyn; sein Blick war wild und seine ganze Haltung zeigte eine außerordentliche Unruhe und Bewegung. Carl II. näherte sich jetzt seinem zwanzigsten Jahre; er war ziemlich lang, aber außerordentlich dünn. Seine Kleidung, immer schwarz, hatte ungefähr den Schnitt, wie es zur Zeit Heinrichs IV. am französischen Hofe Mode war; er trug einen aufrecht stehenden, gesteiften Kragen um den Hals, über welchen seine spärlichen, blonden und ganz glatten Haare, die in der Mitte gescheitelt und hinter die Ohren zurückgelegt waren, herabfielen, und diese ungünstige Toilette hob noch mehr das Unbedeutende seiner langen, kindischen Figur hervor, die dennoch des Reizes der Jugend ermangelte. An diesem Tage hatte er übrigens sein prachvollstes Gewand angelegt; die Blumen auf demselben waren von herrlichen Perlen gestickt, zwischen

denen die größten Diamanten, die man damals in Europa kannte, glänzten; seine Halskette vom Orden des goldnen Vlieses, bestand aus Smaragden und Rubinen, deren Glanz das Auge blendete. Die Pracht dieses festlichen Schmuckes bildete indeß einen peinlichen Gegensatz mit der tiefen Trauer des jungen Monarchen, deren Ursachen seine Hofleute in der Erinnerung an die Gefahr suchten, der er so eben erst entgangen war; doch irrten sie sich hierin: einige Worte von Fray Eugenio hatten des Königs schwache Seele erschüttert.

Unterdessen nahte die Zeit, um sich nach Buen Retiro zu begeben, wo Alles zu der Vorstellung des Auto sacramentales von dem alten Calderon vorbereitet war. Als jetzt das königliche Ehepaar die Straßen der Stadt durchfuhr, wurde es mit dem Zuruf der Liebe und des Segens von demselben Volke begrüßt, das wenige Stunden vorher die Gewölbe des Palastes von wilden Drohungen hatte wiederhallen lassen; doch der König schien jetzt von diesen Beweisen des Wohlwollens nicht mehr ergriffen zu seyn, als er es vorher in der

That durch den Lärm der Berwünschungen
gewesen war: ein einziger schrecklicher Gedanke
schien alle seine Geisteskräfte in Anspruch zu
nehmen, und so wie er in dem Lustschlosse
ankam, wo die Königin Mutter die Gäste
empfang, äußerte er den Wunsch, im Geheim
mit ihr zu sprechen; als er sich aber nach ei-
ner langen Unterredung mit ihr wieder zeigte,
da schien er weniger niedergedrückt zu seyn,
und begab sich selbst in das Schauspiel, dem
er bis zu Ende andächtig, wie einer Hand-
lung des Gottesdienstes, beiwohnte.

Fünftes Kapitel.

Einbildungen.

In dem Augenblick, als auf Fray Eugenio's Rath, der Herzog von Medina Cöli befohlen hatte, daß die Leibwache aus dem Palaste heraus gehen und gegen die Aufrührer ausrücken sollte, wurde Don Luis von seinem Vater beauftragt, das Ganze dieser Expedition zu leiten. Es war hierzu zugleich viel Kraft und Mäßigung erforderlich und der Erfolg machte dem Talent und dem Charakter des jungen Mannes die größte Ehre. Angekommen an der Spitze der Cavallerie, an dem, dem großen Plaze zunächst gelegenen Theile der Hauptstraße, setzte ihm hier die zusammengedrängte, wild aufgeregte Volks-

masse einen unerwarteten Widerstand entgegen, der sein Vorrücken durchaus hemmte. Vergebens forderten die Regidores und Alcalden mit ihren langen Stöcken, dem geachteten Zeichen ihrer Würde, in der Hand, die Auführer auf, das neue Decret zu lesen, welches man so eben unter dem Schutz der Truppen an den Mauern der benachbarten Gebäude anschlug; vergebens verlief sich ein Theil der Menge, zufrieden und beruhigt, nach und nach: die Tausende von Zuschauern, die aus dem Circus, wo das Stiergefecht gehalten werden sollte, heraus quollen, vergrößerten augenblicklich den Haufen wieder und vermehrten Don Luis Verlegenheit.

Mitten in diesem dichten Menschenknäuel, bewegte sich aber eine kleinere Gruppe wüthend durch einander; man hob die Arme auf, man belegte sich mit den heftigsten Schimpfreden, Schläge fielen und das furchtbare Geschrei: Muera! muera! stieg, alles Andere übertönend, empor. Don Luis bahnte sich jetzt mit seinen Reitern einen Weg durch die wildbewegte Masse bis zu jenem Haufen hin und kam gerade noch zur rechten Zeit, um

den armen Santos aus den Klauen von Tomasa und den anderen Furien zu retten, die hier mit freischenden Stimmen die Rache des Volkes auf dessen Haupt herab riefen, und laut dazu aufforderten, den Mitschuldigen des wucherischen Juden Dionys, den Feind des Volkes, hinzuopfern. Schon lag der Unglückliche am Boden und sein Weib und seine Tochter suchten vergebens, durch ihr Geschrei Mitleiden für ihn zu erwecken; allein jetzt, belebt durch den Anblick der unerwarteten Hilfe, raffte er sich schnell wieder empor und nahm, im Gefühl der ihm gewordenen Sicherheit, sogleich wieder sein anmaßendes und aufgeblasenes Wesen an. Tomasa und ihr Anhang verschwanden unter dem Haufen; Santos, bedeckt mit Schmutz, das Gesicht aufgelaufen und mit Blut besudelt, und die Kleider zerrissen, hatte dagegen die thörichte Eitelkeit, das Mitleid, welches ihm Don Luis bezeugte, zurückzuweisen, und auf eine vertrauliche Art die Hand des jungen Mannes ergreifend, ihm zu versichern, daß er den Dienst nicht vergessen würde, den ihm dieser so eben als Freund erzeigt hatte und ihm das

Bersprechen zu geben, er könne dafür bei jeder Gelegenheit wieder auf ihn rechnen.

Don Luis beachtete die lächerliche Eitelkeit dieses unverbesserlichen Narren nicht, sondern sah nur sein Unglück und überlegte, daß die Gefahr für ihn und die Seinigen sich erneuern würde, sobald sich das Militär wieder zurück zöge. Voll Theilnahme befahl er daher zwei Reitern aus seinem Gefolge, Santos bis an dessen Haus zu bringen, und dort als Schutzwache für ihn so lange zu bleiben, bis er sie würde abrufen lassen. Diese Handlung des Mitleids, die Santos vor einem unvermeidlichen Tode, und sein Haus vor der Plünderung rettete, ermangelte der Geck nicht, zum Besten seines albernen Stolzes auszuliegen, so daß Eguya's und Dionys Sturz, durch welche der kleine Mann gleichsam mit vernichtet wurde, ihn noch höher zu heben schien und seiner Eitelkeit die Gelegenheit zu einem neuen Triumphe verschaffte. Wenigstens ging aus dem öffentlichen Schutz, den ihm der Sohn des ersten Ministers, den er seinen Freund nannte, angedeihen ließ, und aus seiner stolzen Haltung das für ihn

hervor, daß alle seine Nachbarn dadurch gleichsam verblüfft wurden, und ihn für einen tadellosen Menschen zu halten begannen, was denn die Folge hatte, daß alle offenen Feindseligkeiten gegen ihn eingestellt wurden. Aber der schon durch seine früheren Anmaßungen gegen ihn erweckte Widerwille verschwand dessenungeachtet nicht ganz und stieg bald noch höher durch sein fortgesetztes unverschämtes Benehmen. Mit neidischen Blicken beobachtete man jeden seiner Schritte, und Haß und Rachsucht wachten gleichsam an seiner Thüre und spionirten jede Gelegenheit aus, um endlich einmal einen Streich führen zu können, durch welchen diese allgemein verabscheute Familie zu Boden geworfen würde.

Don Luis war übrigens weit davon entfernt, diese feindselige Stimmung gegen Santos zu ahnen, die, wenn er sie gekannt hätte, ihn sogleich bewogen haben würde, Natalie aus einem so gefährlichen Hause zu entfernen. Im Gegentheil, voll Vertrauen in den Eifer und die Treue von Menschen, die ihm die Erhaltung ihres Lebens verdankten,

entschloß er sich, Santos einen Theil seiner Geheimnisse zu eröffnen, ihn mit seinen Absichten in Betreff Nataliens und dem Plan, den er sich gebildet hatte, sie immer bei ihm in Gegenwart des ehrwürdigen Marquis de las Torres zu sehen, bekannt zu machen. Sobald er daher den ihm ertheilten Auftrag vollführt und seinem Vater Rechenschaft darüber abgelegt hatte, eilte er zu Santos hin, den er allein und sorgenvoll da sitzend fand. Die Eitelkeit dieses Menschen hatte jetzt keine Zeugen mehr und die Furcht bei ihm dagegen so überhand genommen, daß er jetzt nicht anstand, vor Don Luis die Stellung eines demüthig Bittenden anzunehmen und denselben zu beschwören, ihn gegen seine Feinde zu schützen, da er jetzt durch Eguya's Fall seiner Hauptstütze beraubt worden sei. Willig versprach der junge Mann, sich für ihn zu verwenden und ihn auf seinem Posten zu erhalten, ja, er verpflichtete sich sogar, ihm zu einem besseren zu verhelfen, wenn er auf seine Verschwiegenheit und gänzliche Ergebung rechnen könne. Entzückt fiel Santos bei diesen Worten seinem neuen Schützer zu Füßen

und beschwor ihn, ihn sogleich auf die Probe zu stellen.

Die Gelegenheit hierzu, ließ nicht lange auf sich warten. Entgangen den Gefahren dieses stürmischen Morgens, langte endlich Don Henriquez mit Marie an. Felipa hatte jedoch nicht sobald die auffallende Gestalt des armen Weibes erblickt, als sie auch schon dieselbe für eine unverschämte Bettlerin haltend, die sich in übler Absicht bis in das Innere des Hauses drängte, sich mit einem Stock bewaffnete, um, trotz aller Gegenstellungen des Marquis, über sie herzufallen; zum Glück vernahm aber noch Don Luis den Lärm zeitig genug, und eilte den Ankommenden entgegen, und Marie erblickte ihn jetzt kaum: so stürzte sie auch schon mit offenen Armen auf ihn zu und flehte um seinen Schutz. Der junge Mann führte sie nun hinauf in das Zimmer von Santos, und bat denselben, die Frau mit Wohlwollen und wie eine Person zu behandeln, an welcher er den innigsten Theil nähme; um dieser Bitte mehr Gewicht zu geben, reichte er aber demselben zugleich einige Goldstücke hin, der Frau da-

für neue Kleidung und Wäsche anzuschaffen. Dieß waren heilige Gebote in Santos Augen, der nun sogleich auf der Stelle sich mit allem, was seines neuen Gastes Wohnung und Unterhalt betraf, beschäftigte, während seine Frau und seine Tochter den Auftrag von ihm erhielten, den Einkauf der Kleidungsstücke für dieselbe zu besorgen und ihr ein gutes Mahl zu bereiten.

Marie, noch immer voll Mißtrauen gegen den Marquis, hatte auf dem Wege nicht aufgehört, sich nach ihrer Tochter zu erkundigen und sich zu beklagen, daß man sie getäuscht hätte: aber aller ihr Kummer und alle ihre Besorgnisse schwanden, als sie Don Luis erblickte. Sie wurde auf einmal ruhig und folgsam, und auf sein Versprechen, daß er gegen Abend mit Natalie kommen würde, ließ sie gern Alles mit sich machen, was man wollte, und sich willig in das für sie bestimmte Zimmer führen. Don Luis theilte hierauf Santos seine Absichten mit; er kündigte ihm an, daß Natalie, wenn es finster seyn würde, herkommen und eine Stunde bei Marie zubringen würde; Don Henriquez, der diese

Unterredung mit anhörte, versprach nun, daß er das Mädchen aus dem Palaste holen wolle, und der junge Mann, entzückt von der Hoffnung, die Geliebte ungestört wieder sehen zu können, eilte jetzt, um sich einstweilen einen Augenblick bei dem Schauspiele in Buen Retiro zu zeigen.

Alles schien die beiden Liebenden zu begünstigen; Beide wünschten mit Ungeduld den Augenblick des Zusammenkommens herbei, Frau Jourdan aber verging fast vor Ungeduld, denn fest war sie überzeugt, sie dürfe nur die Frau aus Cangas, wegen des Befindens ihres Sohnes um Rath fragen, um diesem sogleich Heilung von seinem Übel zu verschaffen. Benachrichtigt, daß jetzt der Zugang zu den Zimmern der Amme seit dem Sturze der Camarera mayor frei sei, war der Marquis bei guter Zeit im Palast erschienen, um den beiden Frauenzimmern als Führer zu dienen; damit aber die Sache unter dem Schleier des nöthigen Geheimnisses geschehe, war es nöthig, den Einbruch der Dunkelheit zu erwarten. Die gewünschte Nacht kam endlich, und nun machte man sich

auf den Weg. Santos empfing die Kommanden an der Thüre und führte sie in den Saal, wo Don Luis und Marie ihrer bereits harrten. Die arme Frau war anständig gekleidet, und Natalie bemerkte dieß um so mehr mit Vergnügen, da sie darin ein Anzeichen von der Rückkehr ihrer gesunden Vernunft zu erblicken glaubte, an der sie bald um so weniger zweifelte, da sie die Freude sah, mit welcher jene jetzt sie als das Kind in die Arme schloß, das sie einst an ihrer Brust genährt hatte. Ihre vernünftigen Reden, ihre zärtlichen und ruhigen Blicke, kurz, ihr durchaus gesetztes Benehmen ließ den besten Ausgang von dieser so lange und so sehnlich gewünschten Unterredung hoffen.

Nach den ersten Momenten einer gegenseitigen freudigen Begrüßung, setzte man sich; Maria erhielt ihren Platz auf dem Sopha, zwischen den beiden Liebenden, und da der Marquis sie so gut gestimmt sah und fürchtete, sein Unblich möchte in diesem verstorren Gemüth die traurigen Ideen von heute Morgen wieder erwecken, oder die Gegenwart der

Frau Jourdan sie stören, sich auszusprechen: so winkte er der Amme, ihm nach seinem Zimmer zu folgen, wo er sich bemühte, derselben begreiflich zu machen, daß diese augenblickliche Verzögerung wichtig zu dem guten Ausgange des Unternehmens sei, wegen dessen man Marie zu Santos hatte kommen lassen.

Zufrieden, keinen andern Zeugen mehr um sich zu sehen, als Don Luis, umarmte jetzt Natalie noch ein Mal Marie, indem sie ihr dabei versicherte, daß diese Zusammenkunft ihr wegen der Vortheile doppelt angenehm wäre, die für Francisco daraus entspringen mußten.

„Antworte mir vor allen Dingen, mein Kind, mit Offenheit,“ entgegnete Marie, „bist Du die Frau des Sennor Don Luis de la Cerda hier?“

„Wie! Ihr kennt mich?“ rief der junge Mann voll Erstaunen.

„Sehr gut, Sennor, und seit lange schon,“ antwortete sie. „Als ich mit meinem theuern Francisco an dem Tage verhaftet wurde, wo der Aufstand wegen des Pater Neithard

ausbrach, da trennte man uns und führte uns in verschiedene Gefängnisse der Stadt, von wo man uns später nach andern Orten hin brachte, deren Namen ich nicht kenne, weil man uns in verschlossenen Wagen und bei Nacht fortschaffte. Nach langer Zeit, ach! und nach vielen Leiden, sahen wir uns endlich, mein armer Mann und ich, zu St. Jago bei einem großen Auto da Fé wieder, wo wir als vom Judenthum Bekehrte aufgeführt wurden. Wir mußten hier, eine gelbe Wachskerze in der Hand, öffentlich abschwören und dann unsere Strafe erdulden, die in acht Jahren Gefängniß bestand; außerdem enthielt noch das Urtheil gegen Francisco den Ausspruch, daß ihm auf ewig das Betreten der Hauptstadt und jeder andern königlichen Residenz, auf zwanzig Stunden in der Runde umher, verboten worden sei. Ich, die dieser Befehl nicht traf, nahm mir dagegen vor, sobald ich wieder frei seyn würde, nach der Hauptstadt zu gehen, um hier unsere Angelegenheiten mit denen zu ordnen, die uns noch etwas schuldig waren, und eben bereitete ich mich zu dieser Reise vor, als wir in Cangas

den Besuch von dem Manne meiner Verwandtin, Blanca Nogueira, erhielten. Er kam wegen äußerst wichtiger Angelegenheiten, die ein tiefes Geheimniß erforderten und an deren Spitze der Sennor Bonaventura Dionys stand, in diese Gegend. Alles wurde mit den Agenten dieses Hauses in Portugall verhandelt; da jedoch mein alter Better plötzlich so gefährlich krank wurde, daß er die ihm übertragenen Geschäfte nicht mehr besorgen konnte, so entschloß er sich, uns sich anzuvertrauen. Mein Mann reiste nun an seiner Stelle nach Coimbra, und ich erhielt den Auftrag, nach Madrid zu gehen, um dem Sennor Dionys Nachrichten zu bringen, die ihm zu schreiben zu gefährlich gewesen seyn würden.

Ich war um diese Zeit von allem dem, was ich in den Gefängnissen der Inquisition gesehen und erfahren hatte, noch so außer mir, daß mein schwacher Geist sich dadurch, wie ich glaube, etwas verwirrte; indeß richtete ich meinen Auftrag gut aus. In Madrid kehrte ich bei Blanca Nogueira ein; sie und ihr Mann hatten, wie der Letztere mir dieß in

Cangas sagte, sich bemüht, unser Bißchen Habe so viel als möglich in Sicherheit zu bringen, auch benachrichtigte mich Blanca bei meiner Ankunft zugleich von dem Geschick meines lieben Kindes, ihrer Pathe; ja, meine Tochter, auf diesem Wege war es, daß ich Deinen Aufenthalt bei Donna Eugenia erfuhr. Deine Pathe trieb damals einen kleinen Trödelhandel, der ihr Zutritt in viele große Häuser verschaffte; sie konnte außerdem aus den Karren, aus dem Saß der Chocolate und aus den Sternen wahrsagen und Liebestränke bereiten, die ihr von den Damen sehr gut bezahlt wurden, und da sie überdieß das Geheimniß dazu sehr theuer verkaufte, so befand sich Blanca damals recht wohl in Madrid. In Verbindung mit allen Kammerfrauen der Hofdamen, erfuhr sie dazu stets, was vorging, und benachrichtigte mich von der Liebe des Don Luis de la Cerda zu Dir und von seinem häufigen Kommen in das Haus der Donna Eugenia. Da sie Zutritt hier hatte, so kamen wir überein, daß sie mich hin bringen und Dir vorstellen sollte, und eben waren wir im Begriff, dieß auszuführen, als Blanca

die Nachricht von dem Tode ihres Mannes erhielt und darüber einen so tiefen Schmerz empfand, daß sie gefährlich krank wurde. Gerade um dieselbe Zeit erhielt auch ich die Nachricht von einem Todesfalle, doch das ist noch ein Geheimniß. . . . Wenn Du wüßtest, mein Kind, wen er traf aber lassen wir das“

Marie saß einige Minuten schweigend und nachdenkend da, während sich die beiden jungen Leute einander zuwinkten, sie nicht in dem Laufe ihrer Ideen zu stören, und aufmerksam jede ihrer Bewegungen beobachteten. „Ja,“ fuhr sie endlich fort, „ja, lassen wir das; dieses traurige Ereigniß machte mir großen Schmerz; ich fühlte mich aufs Neue von jener geistigen Verwirrung ergriffen, die mich auf dem Wege befallen hatte, und erinnere mich nicht mehr genau dessen, was vorging; nur, und dieß war gewiß kein Traum, besinne ich mich, daß ich eines Tages, als ich eben in Blanca Nogueira's Laboratorium eine neue Mischung versuchte, die sie mich gelehrt hatte, plötzlich zwei Männerstimmen hörte, die vorsichtig und geheim mit einander sprachen.

Voll Furcht, überrascht zu werden, verbarg ich mich hinter einigem alten Geräth, das sich auf dem Boden befand, und blieb hier unbeweglich sitzen. Bald erkannte ich nun die Stimme von Dionys; wer der Andere war, weiß ich nicht; aber ihre Unterhaltung betraf Gegenstände, die mir zum Theil schon Blanca's Mann entdeckt hatte. So kam ich hinter das Nähere von Planen, von denen ich bisher nur Weniges und Oberflächliches wußte. Was nach dieser Scene geschah, ist mir Alles dunkel und verworren, doch erinnere ich mich, daß ich mich allein bei Donna Eugenia zeigte und daß deren Diener mich mißhandelten. Blanca besuchte Eugenia schon geraume Zeit wegen einer geheimen Krankheit, von der Niemand etwas ahnete, und sie war es, die mir entdeckte, daß die Unglückliche nicht lange mehr leben könne. Ich glaubte mir nun, als sie eines Tages ohne Dich ausging, ihre Aufmerksamkeit dadurch zu verschaffen, wenn ich ihr ganz im Stillen dieß Geheimniß entdeckte, aber ich wurde sogleich auf ihren Befehl mit Schlägen fort getrieben. Jetzt wurde ich wüthend und vermag nicht mehr zu sagen, was

ich Alles bis zu dem Augenblicke beging, wo ich mich mit Dir bei meiner Familie in Cádiz und bei meinem Francisco wieder fand. Seit diesem Tage,“ fuhr Marie weinend fort, „ist viel Unglück gekommen; mein Kind, und mein armer Kopf . . .“

„Muth, meine gute Marie,“ sprach Don Luis, „wir sind endlich vereint und wollen gemeinschaftlich Alles anwenden, um auch Francisco . . .“

„Unmöglich!“, unterbrach sie ihn; „Francisco kann nicht hieher kommen; ich sagte es Ihnen ja, daß er auf ewig aus der Hauptstadt verbannt ist; aber nach Granada wollen wir hin und ihn dort auffuchen.“

„Ist er denn wirklich da?“ fragte Natalie.

„Wo sollte er sonst anders seyn?“ erwiderte Marie mit einem düsteren Tone. „Er hat mir ein einziges Mal seit seiner Rückkehr aus Frankreich von dieser Stadt aus geschrieben, und seitdem habe ich weiter keine Nachrichten von ihm. Ich wollte einmal hin und ihn auffuchen, aber gerade um dieselbe Zeit wurden meine alte Mutter und meine Schwe-

ster verhaftet, und ich blieb in der Hoffnung, etwas von ihrem Schicksale zu erfahren. Ohne Hilfsquellen, versank ich dazu nach und nach in das tiefste Elend; wie hätte ich nun noch eine solche weite Reise machen können! Endlich war ich auf dem höchsten Gipfel der Verzweiflung; da empfing ich das Geld, das Du mir durch den jungen Franzosen sandtest. Das war damals ein großer Trost für mich, ob schon ich jetzt fürchte, daß es mir Unglück brachte."

"Wie das?" fragte Natalie.

"Der Mensch war von einem bösen Geiste besessen," erwiderte Marie mit einem verwirrten Aussehen.

"Nicht doch," entgegnete Natalie, "glaubt dieß nicht. Was mir seine Mutter darüber sagte, so hatte er in seiner Jugend zuweilen Anfälle von Epilepsie."

"Er ist besessen, mein Kind; ich sah ihn selbst zwei Mal im Kampfe mit den bösen Geistern; erst zu Cangas, dann in Salamanca. O! ich kenne dieß . . ."

"Lassen wir das," fiel Don Luis ein, "lassen wir das, meine gute Marie. Hört

mich, ich bitte Euch, ein wenig an. Ihr kennt das Geheimniß unserer Liebe; Ihr fragtet uns eben erst, ob ich der Gemahl von Eurer Natalie sei. Könnt Ihr, Ihr, die Ihr sie groß zoget, übersehen, daß diese Verbindung sich nur mit der Einwilligung ihrer Verwandten machen kann? . . ."

Er hielt hier inne und Beide richteten ihre Blicke voll Angst auf Marie, deren starres Auge nur zu deutlich verrieth, daß ihre Gedanken nicht mehr gegenwärtig waren.

„Antwortet uns,“ begann Natalie, „bedenket, daß ich meine Familie nur darum wieder zu finden wünsche, um unserm guten Francisco desto nützlicher werden zu können.“

„Francisco ist jetzt in Granada,“ erwiderte sie mit dumpfer Stimme. „Wir müssen hin, hin, ohne Aufschub hin! Er ist krank oder vielleicht . . . ach! ich kann nicht ohne Beben daran denken. . . . Vielleicht schmachtet er von Neuem in den Kerker der Inquisition, und dann, dann!“ fuhr sie mit einem herzerschneidenden Tone fort und rang die Hände, „dann ist Alles verloren!“

„Welche Idee!“ sprach Don Luis;

„warum wollt Ihr Euch so nutzlos abquälen?“

„Überführt! Zurück gefallen! . . .“

„Nein, nein, Marie. . .“

„Und die Marterkammer . . . das Schaffot . . . der Scheiterhaufen . . .“

„Um Gottes willen!“ rief Don Luis, „entfernt diese schrecklichen Bilder. Ich will noch diese Nacht hin senden . . . ja, gleich, einen sicheren und vertrauten Menschen; er soll in Granada selbst die genauesten Nachrichten einziehen; einstweilen beruhigt Euch aber, liebe Marie. Denkt, daß, wenn ich der Gemahl von Natalie wäre, ich Francisco beschützen und ihm und Euch ein glückliches Loos zusichern könnte. Nennt uns Nataliens Verwandte, damit ich hin gehen und um ihre Hand anhalten kann; Marie, nennt sie uns, ich beschwöre Euch in Francisco's Namen darum.“

„Wer hat Euch gesagt, daß sie nicht meine Tochter ist?“ fragte sie, ihn erstaunt anblickend.

„Er selbst,“ antwortete Natalie schnell; „ja, Marie, er selbst hat nicht angestanden mir

zu gestehen, daß Ihr nur meine Amme gewesen seid."

„Er weiß nichts davon," erwiderte sie; „nur ich allein noch auf Erden . . ."

„Es ist also wahr, daß ich nicht Eure Tochter bin?" unterbrach sie Natalie und drückte ihr zärtlich die Hand. „Ihr allein wißt noch um das Geheimniß, warum wollt Ihr mir es länger verbergen? warum mich meiner Familie zurück halten? Es kostet Euch ja nur ein Wort; sprecht es aus, Marie, und ich werde Euch deswegen nicht minder unterwürfig seyn; Ihr sollt immer in mir eine ehrerbietige Tochter finden; ich verdanke Euch mehr als das Leben, ich werde Euch immer wie eine wahre Mutter lieben."

„Nein! nein!" rief sie heftig aus, „nein! wenn ich Eure Neugierde befriedigt hätte, dann würdet Ihr den unglücklichen Mann seinem Schicksale überlassen. Kommt Beide mit mir nach Granada; sehen wir, wo er ist, was er macht und ob man ihn wieder in die schrecklichen Kerker der Inquisition geworfen hat . . . dann . . . dann entdecke ich vielleicht . . . es ist mein letztes Rettungsmittel,

dieses Geheimniß. Nur dann werde ich es offenbaren, wenn es unumgänglich zu Francisco's Heil nothwendig ist ist er todt . . . o mein Gott! mein Gott!" rief sie und warf sich, die Hände ringend, auf die Kniee, „sollte der Unglückliche den fürchterlichen Martern unterlegen haben, ohne Trost, ohne eine Thräne des Mitleids, ohne ein Wort, ohne einen Blick der Liebe! . . . Vielleicht fluchte er seinem Schöpfer, ihm das Leben nur gegeben zu haben, um es unter den Qualen dieser entsetzlichen Henker zu verhauchen . . ."

Diese heftigen Ausrufe wurden jetzt durch die Erscheinung der Frau Jourdan unterbrochen. Lange war es dem Marquis gelungen, ihre Ungeduld durch Zeichen zu beschwichtigen, die er sich bestrebte möglichst deutlich zu machen und welche die Amme zur Verzweiflung brachten. Müde aber endlich dieser Pantomimen und durch Mariens Ausruf benachrichtigt, daß etwas Außerordentliches in dem Saale vorging, riß sie, trotz dem Widerstande des Don Henriquez, die Thüre auf und blieb hier, entsetzt über die Hestigkeit der armen Frau, stehen, da sie sich einbildete, die Hexe von Cangas

vielleicht in irgend einer Beschwörung unterbrochen zu haben. Wie diese aber bloß mit der einen Idee beschäftigt, die sie beherrschte, und an nichts denkend, als an die Krankheit ihres Sohnes, machte sie Natalie jetzt lebhaftere Vorwürfe, ihr nicht früher gesagt zu haben, wie weit die Beschwörung schon sei, und sie so lange mit einem Menschen allein gelassen zu haben, mit dem man sich nicht verständlich machen könne. Während sie aber noch auf diese Art ihrer Zunge freien Lauf ließ, hatten die jungen Leute Marie wieder auf den Sopha gebracht, und sprachen ihr nun Trost ein, den sie jedoch nicht vernahm; die Thränen der Unglücklichen stockten; wie fühllos starrte sie vor sich hin.

Die noch immer unter der Thüre stehende Amme machte indessen so viel Lärm, um Nataliens Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, daß das Mädchen endlich sich genöthigt sah, sich ihr zu nähern, um sie zu bitten, sich zurück zu ziehen; statt dessen aber erwiederte Frau Tourdan nur noch lauter: „Nun, was sagt die Hexe von der Krankheit meines Sohnes? sie wird sich ja wohl erinnern, ihn gesehen zu haben?“

Noch mehr bestürzt, bat Natalie sie, dieß doch für den Augenblick gut seyn zu lassen und sich nur schnell zu entfernen. „Mein Himmel! was gibt es denn aber?“ rief jetzt die Amme voll Unruhe; „Sie sind ja ganz außer sich. Was hat Ihnen die Frau wegen meines Sohnes gesagt? Ich will Alles wissen; man verberge mir nichts; ist er in Gefahr?“

„Durchaus nicht; es ist ja gar nicht die Rede davon.“

„Nichts da! nichts da!“ erwiederte die Andere; „ich sehe wohl, daß etwas vorgeht. Sagen Sie es mir und lassen Sie mich nicht in dieser schrecklichen Angst; denn ich erkläre Ihnen, Mademoiselle, gerade zu, daß ich im Stande bin, hier auf der Stelle vor Neugierde zu sterben, wenn sie mir nicht Alles entdecken; es ist daher viel besser, Sie sagen Alles rund heraus.“

„Aber ich versichere Sie, daß wir fast gar nicht von Ihrem Sohne sprachen.“

„Und warum wären Sie denn so bleich und zitternd?“ fuhr die Amme fort; „nein! nein!“

ich sehe Alles klar durch; ich bin eine unglückliche, verlorne Frau!"

Natalie, gleichsam eingeengt zwischen diesen beiden Narrheiten, war außer sich und, nun auch den Kopf verlierend und sehend, daß es kein Mittel gab, sich zu verständigen und diesen Abend die Sache aufzuhellen, lief sie zu Don Luis und Marie, indem sie den Ersteren bat, eine zweite Zusammenkunft zu veranstalten und ihr Nachricht geben zu lassen, wenn sie den folgenden Tag dieserhalb wieder kommen sollte; dann aber sich wieder zu der Amme wendend, ersuchte sie dieselbe, mit ihr in den Palast zurück zu kehren, wo sie ihr Alles mittheilen wollte. Don Henriquez, ihr treuer Begleiter, übernahm es, sie zurück zu führen, und da nun Natalie auf dem Wege den Marquis in spanischer Sprache von dem Standpunkte ihrer Angelegenheiten unterrichtete: so wurde Frau Jourdan, die von Allem dem nicht ein Wort verstand, hierdurch nur noch mehr in ihrer vorgefaßten Meinung bestärkt, man wolle ihr die Wahrheit nicht sagen. Ihre üble Laune war endlich auf den höchsten Gipfel gestiegen, als der Marquis

Beide verließ, und angekommen mit Natalie in ihrem Zimmer, stand sie eben im Begriff, ihrem Unwillen freien Lauf zu lassen, als der unvermuthete Anblick von Fray Eugenio, der sie hier erwartete, einen Augenblick ihrem Zorne noch Zügel anlegte.

Die Bewegung, in welcher sie sich befand, war indeß so groß, daß sie dem Auge des Mönches nicht entging und dieser nun nach der Ursache forschte. Das unzusammenhängende Geplauder der Amme vermochte ihm jedoch keine Aufklärung zu geben; Natalie übernahm es daher, ihn von Allem zu unterrichten und dabei noch ein Mal zu erklären, daß sie über Frau Sourdans Sohn nur Unbedeutendes mit Marie gesprochen habe.

Sehr unzufrieden hiermit erklärte jetzt die Amme, daß es nichts Unbedeutendes in dieser Sache gäbe, um so mehr, da die Krankheit ihres Sohnes genau die von Sr. Majestät, dem Könige wäre. Natalie konnte sich hier eines leisen Lächelns nicht enthalten und sprach nun auf Spanisch zu dem Mönch: „Das wolle doch Gott verhüten! denn Marie be-

hauptet, daß der junge Mensch von einem bösen Geiste besessen ist.“

Diese Rede schien Fray Eugenio sehr aufzufallen; er ließ sich dieselbe von Natalien wiederholen, die dann noch hinzu setzte, daß Marie sichtlich in einem Zustande von Geistesverwirrung gewesen sei, der ihren Worten allen Glauben nähme.

„Das ist möglich,“ entgegnete der Mönch auf Französisch; „aber wie Frau Jourdan sehr richtig bemerkt, es ist nichts bei einer Sache unwichtig, welche die Gesundheit unseres erhabenen Monarchen mit betrifft, und ich finde es sehr bemerkenswerth, daß Marie geäußert hat, der junge Mensch sei von einem bösen Geiste besessen.“

Bei diesen schrecklichen Worten stieß die Amme ein lautes Geschrei aus, und sank in einem Mitleid erregenden Zustande auf den Stuhl zurück. Natalie eilte ihr zu Hilfe; die Arme erstickte fast; zum Glück erleichterte ein reichlicher Thränenstrom ihr Herz und unterbrach den Fluß schmerzlicher, halb unverständlicher Ausrufe zu allen Heiligen, die sie um Hilfe anflehte.

Natalie suchte den Augenblick zu benutzen, um ihr vorzustellen, daß Marie nicht bei gesunder Vernunft gewesen sei, als sie dieß gesprochen habe, und rief dabei den Mönch herzu, ihr zu helfen, dieß Beruhigungsmittel bei der Amme geltend zu machen.

„Die Wahrheit über Alles, meine Tochter,“ antwortete Fray Eugenio; „täuschen wir Frau Jourdan nicht; die Sache scheint mir sehr wichtig zu seyn.“

„Wie, mein Vater!“ entgegnete das Mädchen etwas ärgerlich; „Sie wollen mir nicht helfen, den lächerlichen Eindruck zu verwischen, den die Reden einer Unsinnigen auf den Geist unserer Freundin hervor brachten? Das Befessenseyn vom Teufel ist eine Fabel, an die man nicht mehr glaubt.“

„Was sagen Sie?“ unterbrach sie der Mönch mit einem strengen Tone; „dieß würde sehr gottlos gesprochen seyn, wenn es nicht vielleicht die Frucht einer tiefen Unwissenheit ist.“

„Es ist Unwissenheit, mein Vater!“ antwortete zitternd Natalie; „Gott bewahre mich vor Gottlosigkeit! aber ich glaubte . . .“

„Meine Tochter,“ fuhr der Mönch in einem sehr ernstern Tone fort, „es hätte Ihnen genügen können, daß ich sagte, die Sache schiene mir sehr ernst zu seyn. Dennoch, da Sie Geist und Verstand zeigen, will ich es nicht verschmähen, Ihnen einige Erklärung zu geben, um Sie aufzuhellen. Die heilige Schrift, mein Kind, führt uns viele Beispiele von Besessenen an; zwar, es ist wahr, schreiben die Ungläubigen die Sache physischen Störungen des Körpers zu, deren Symptome allerdings, ich gestehe es, viel Ähnlichkeit mit den Wirkungen haben, die der böse Geist in dem Körper hervor bringt, in den er eingezogen ist; es mangelt auch nicht an Beispielen, daß ein krankes Gehirn Visionen äußerte, deren Offenbarung Gott den Dämonen erlaubt durch den Mund der Besessenen zu machen: aber an der Möglichkeit der Besessenheit zweifeln, wenn sie sich in unsern Tagen zeigt; suchen, sie durch natürliche Gründe zu erklären und ihr gewöhnliche Ursachen unterschieben, das heißt auf eine sträfliche Art Beispiele in Zweifel ziehen, deren Glaube uns durch die heilige Schrift geboten ist. Das ist Gottlosigkeit.

Seien Sie daher überzeugt, daß die Wirklichkeit des Besessenseyns nicht eine Sache ist, die dem Zweifel der Menschen hingegeben ist, sondern daß sie mit zum Glauben gehört und daß hierbei das Heil der Seele auf dem Spiele steht."

"Sie hören es, Mademoiselle," rief die Amme voller Verzweiflung; "mein armer Sohn ist vom Teufel besessen; ach! und ich muß vor Schmerz und Schande sterben!"

"Ich sage nicht, daß dem so ist," entgegnete lebhaft der Mönch; "das hieße behaupten, daß auch der König unter demselben Einflusse steht; denn, sagten Sie nicht, seine Krankheit sei genau dieselbe?"

"Ganz genau, mein Vater. Ich habe ihn mehrere Male in seinen Zufällen gesehen und kann es beschwören, daß sie ganz dieselben sind. So wäre denn also mein Sohn auch nicht besessen?"

"Ich vermag nichts hierüber zu entscheiden, meine Tochter," antwortete der Mönch, "denn ich hatte noch nicht Gelegenheit, die Sache zu untersuchen; aber dieses Weib aus Cangas, die sich darüber äußern konnte, soll

uns nähere Erklärungen in dieser Hinsicht geben. Dann,“ setzte er nachdenkend hinzu, „werden wir erfahren, woran wir uns in Betreff der wahren Lage unseres unglücklichen Monarchen zu halten haben.“

Frau Jourdan horchte mit offenem Munde und gespannter Neugierde diesen Reden zu, Fray Eugenio war aber einige Augenblicke in ein tiefes Nachsinnen verloren, bis ihn endlich Natalie durch den Ausruf: „Mein Gott! mein ehrwürdiger Vater! das ist ja entsetzlich!“ gleichsam wieder zu sich selbst brachte.

„Beruhigen Sie sich, mein Kind,“ entgegnete er. „Setzen wir unser Vertrauen in Gott und erinnern wir uns, daß, wenn er das Böse aus Gründen, die es uns nicht erlaubt ist zu durchblicken, hienieden zuläßt, er uns zugleich auch die Mittel verlieh, demselben begegnen zu können. In dem unglücklichen Falle, den wir fürchten, würde der heilige Vater nicht vergebens angerufen werden, und sein Legat hier besitzt viele Macht.“

Die Amme, der diese tröstenden Worte das Leben wieder gaben, küßte mit Inbrunst

die Hand des Mönches und dankte ihm für den Trost, den er ihr gewährte, doch unterließ sie dabei nicht, über den Fehler zu klagen, den man dadurch begangen habe, daß man sich mit anderen Dingen, als der Berathung wegen der Gesundheit ihres Sohnes, beschäftigt hätte, und ermangelte nicht, Natalie mit Vorwürfen zu überhäufen. „Lassen Sie das gut seyn,“ unterbrach sie endlich der Mönch, „das läßt sich Alles wieder in Ordnung bringen. Sie müssen mit Marie ein Mal allein reden und sie ungestört über Alles befragen.“

„Wie kann ich das? mein ehrwürdiger Vater,“ entgegnete die Amme ganz trostlos, „da ich nicht ein Wort von ihrem abscheulichen Kauderwelsch verstehe?“

„Ich will mir die Sache überlegen; lassen Sie mir nur jetzt Muße, um über Alles dieß nachdenken zu können,“ antwortete Fray Eugenio.

Das Schweigen begann hierauf von Neuem und hatte bereits eine Viertelstunde gedauert, als das Gerassel der Wagen unter den Portalen des Schlosses, die Rückkehr des könig-

lichen Ehepaars verkündete, die früher, als man erwartet hatte, erfolgte. Fray Eugenio schien unruhig darüber zu werden, und forderte jetzt die Amme auf, hinunter zu gehen, und Nachricht einzuziehen, indem er ihr dabei anempfahl, die Gelegenheit zu suchen, der Königin einen Wink zu geben, daß er gegenwärtig und zu ihren Befehlen bereit sei, falls sie glaubte, ihn zu bedürfen; so wie sich aber Frau Jourdan entfernte, gab er sich, um ungestörter seinen Gedanken nachhängen zu können, das Ansehn, als bete er, und Natalie ihrerseits überließ sich den trüben Ideen, mit denen ihr Geist seit der Zusammenkunft mit Marie erfüllt war.

Sechstes Kapitel.

Der besessene König.

Die heftige Unruhe, welche Carl II. zeigte, als er, nachdem er dem Vater Fray Eugenio gebeichtet hatte, aus seinem Zimmer trat, war der Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung während der Aufführung des Auto Sacramentales gewesen. Man wunderte sich darüber, daß dieß Schauspiel, welches doch zuweilen seine stets umwölkte Stirne erheiterte, dießmal so gar nicht im Stande gewesen war, die Trauer des jungen Monarchen zu verscheuchen, und in der That war auch die wahre Ursache von dessen melancholischer Stimmung so außerordentlich, daß alle Mützen der Hofleute, die Ursache davon zu er-

gründen, vergebens blieben. Der Mönch hatte nämlich es gewagt, ihm für den Augenblick die Absolution zu verweigern, zugleich jedoch versprochen, ihm dieselbe zu ertheilen, sobald der heilige Vater vollkommene Genugthuung für den Schimpf erhalten haben würde, welcher der Kirche in der Person der Hieronymiten des Escurials, zur Zeit der Verhaftung von Balenzuela wiederfahren sei.

Fray Eugenio hatte dabei den Geist des Königs auf diesen kühnen Streich durch das Erstaunen vorbereitet, welches er ihm durch die Erzählung einiger einzelnen Züge aus seiner Kindheit einflößte, die dieser Prinz mit Recht einem Manne unbekannt glaubte, der sowohl in seinem Palaste, als in seiner Familie fremd war. Eben so war der Mönch aber auch durch die Amme von mehreren, kürzlich erst vorgefallenen, nicht minder geheimen, Dingen unterrichtet, die, wie er behauptete, ein sicheres Zeichen von dem Zorn des Himmels und eine ernste Drohung für den König wären, ohne Nachkommenschaft sterben zu müssen, wenn er nicht eilte, diesen Zorn durch eine blinde Unterwerfung unter

den Willen des römischen Stuhles, zu entwaffnen. Erschrocken über Alles dieses, fragte sich Carl jetzt zitternd selbst, ob Gott es seinem Schutzengel, dem unsichtbaren Zeugen aller seiner Handlungen, erlaubt habe, dem Mönche dieß zu entdecken? Das Gewicht der Verweigerung der Absolution, womit ihn der kühne Franciskaner belegte, machte ihn beben; gewöhnt aber von Jugend an, Allem blind zu folgen, was sein Beichtvater ihm befahl, stieg nicht einmal der Gedanke in ihm auf, sich dieser unwiderstehlichen Gewalt zu widersetzen, der einzigen, die er verehrte, und bebend versprach er nun zu gehorchen. Gequält von abergläubischen Schrecken und Gewissensbissen, vergrößerte aber der Zwang, den er sich während des Schauspieles und in Gegenwart des ganzen Hofes auflegen mußte, noch seine Leiden, und unfähig, ihn länger zu ertragen, erklärte er gleich nach Beendigung der Vorstellung, daß er nicht bei dem Gastmahle bleiben könne, welches die Königin Mutter veranstaltet hatte, und kehrte halb todt in seinen Palast zurück, wo er, kaum angelangt, dem Herzoge von Medina

Cóli den Befehl gab, auf der Stelle alle die von dem Nuncius bezeichneten jungen Herren, so wie den Präsidenten des Rathes von Castilien, Guebara de la Puente, verhaften zu lassen. Erschöpft durch diese Handlung der Kraft, sank er hierauf in eine kindische Abspannung, und besorgt über den Erfolg einer Maßregel, die er selbst vorgeschrieben hatte, äußerte er nun, daß er sich nicht eher niederlegen könne, als bis er von dem Herzog umständliche Nachricht über die Ausführung seiner Befehle erhalten hätte, und einstweilen mit der Königin allein bleiben wollte. Sein Übelbefinden vergrößerte sich indeß immer mehr; er stieß heftige Klagen aus, und wurde immer niedergeschlagener. In der Absicht, ihn aufzurichten, versuchte es die Königin jetzt mit ziemlichem Erfolge, die wenigen Worte anzuwenden, die sie von der spanischen Sprache begriffen hatte, und so gelang es ihr zuletzt, ihm verständlich zu machen, daß der Sohn ihrer Amme an demselben Übel leide, wie er, das dieß indeß nichts auf sich habe und daß diese Frau in diesem Augenblicke geschickte Leute zu Rathe zöge,

die ihr die Versicherung gegeben hätten, ihr ihren Sohn durch Mittel wieder herstellen zu wollen, die den spanischen Ärzten unbekannt seien; zugleich versprach sie ihm dabei, diese Mittel auch ihm dann mitzutheilen, indem sie noch hinzu setzte, daß sie durchaus nicht an deren Wirksamkeit zweifele. Diese Reden machten einen tiefen Eindruck auf den König; er ließ sich Alles mehrmals wiederholen und bat Marie Luise dann dringend, ja nichts zu versäumen, um sich diese geheimnißvollen Mittel zu verschaffen.

Bald wurde jedoch sein Befinden immer beunruhigender; die Königin rief jetzt nach Hilfe, und zog sich alsdann, indem sie ihn in den Händen derer zurück ließ, die ihm gewöhnlich bei seinen Zufällen beistanden, in ihr Zimmer zurück, wo sie zu ihrem Erstaunen, weder irgend eine ihrer Dienerinnen, noch Licht fand, und sich daher genöthigt sah, im Finstern bis zu dem Kabinette hin zu tasten, wo ihre französischen Kammerfrauen zu warten pflegten, bis man sie herbei rief, ihr zu Bette zu helfen, und die ihr nun Aufklärung über diese ihr mit Recht so auffal-

lende Sache ertheilten. Die Rechte der in dem königlichen Hofstaat mit Stellen bekleideten Personen, werden in Spanien mit einer solchen Gewissenhaftigkeit beobachtet, daß ein Eingriff in die ihnen zukommenden Obliegenheiten, als ein Verbrechen angesehen wird, vor dem man sich wie vor einem Kirchenraube hütet. *) Keine der Damen des

*) Als Philipp III. sich einst von einem heftigen Fieberschauer befallen fühlte, setzte man ein Kohlenbecken neben ihn hin, in welchem sich ein Brand befand, der ihn belästigte; der König verlangte, man sollte das Feuer fortschaffen, und nun schickte man nach demjenigen, dem diese wichtige Obliegenheit zukam, konnte ihn jedoch nicht finden. Die Kohlen erhitzen sich indeß so sehr, daß ein Grande ausrief: „Der König wird verbrennen!“ worauf ein Anderer ganz ruhig erwiederte: „Ja, das ist wahr,“ dessen ungeachtet aber sich Keiner von der Stelle rührte. Der arme Fürst klagte unterdessen ganz erbärmlich; doch das half nichts, man mußte den ersten Kammerdiener erwarten, der allein das Recht besaß, seinen Herrn von dieser grausamen Pein zu retten. Als der Mensch endlich kam, war dem frankten König das Bein durch das Feuer beschädigt worden. Sein Sohn, Philipp IV., der

Palastes hatte es nämlich gewagt, sich die Rechte der Camarera mayor anzumäßen, die von einem brennenden Fieber verzehrt, in wilden Phantasien lag und nicht im Stande war, die nöthigen Befehle zum Dienst in den Zimmern der Königin zu ertheilen.

Noch horchte Marie Luise aufmerksam dieser Erzählung, die sie nicht wenig in Verwunderung setzte, zu, als sich die Amme ihr nahte und mit einem verstörten Aussehn sie um eine geheime Unterredung bat. Ihre Blicke und ihr ganzes Benehmen hatten da-

auf der Jagd durch einen Gewittersturm mit Hagel und Regen überfallen wurde, trug, weil keiner der Hofleute aus dem Gefolge, vermöge seiner Stelle, die Obliegenheit hatte, dem Könige einen Mantel zum Schutz gegen die Unbilde des Wetters anbieten zu dürfen, eine Krankheit davon, die sein Leben in Gefahr brachte, und als unter Philipp V. der Italiener Alberoni es ein Mal wagte, in die Vorrechte des Marquis von Villena, des Mayordomo mayor einzugreifen, da faßte der stolze Castilianer den Cardinal beim Arm und prügelte ihn in Gegenwart des Königs tüchtig mit einem Stocke durch, bloß um die Ehre der Etikette aufrecht zu erhalten.

bei so etwas Seltsames, daß dieß der jungen Fürstinn auffiel, die ihr nun befahl, ein Licht zu nehmen und ihr in ihr Zimmer zu folgen; hier warf sich aber Frau Jourdan fast erstickt von Thränen, zu den Füßen der Herrscherinn nieder und eröffnete derselben schluchzend und in abgebrochenen Worten, daß sie das unglücklichste Weib auf Erden sei, und daß sie durchaus morgen zum ersten Male, seit so vielen Jahren, ihren gewöhnlichen Dienst nicht verrichten könne, da sie hingehen müsse, um die Frau aus Gangaß zu sprechen, und daß sie vor Schmerz vergehen würde, wenn die Gebieterinn ihr diese Bitte versagte. Die Fürstinn, welche die Ursache dieses ungeheuren Schmerzes nicht begriff, befahl ihr jetzt, sich näher darüber zu erklären; zum Unglück trat aber in diesem Augenblick der König, befreit von seinem Zufalle, der ihn dieß Mal nur leicht ergriffen hatte, und herbei gezogen durch das Geräusch in dem Zimmer seiner Gemahlinn, in die Thüre desselben und blieb, betroffen hier nur einziges Licht zu sehen, dessen schwacher Schimmer die Dunkelheit in dem weiten Gemache mehr

sichtbar machte, als sie verscheuchte, schweigend am Eingange stehen, ohne daß ihn weder Frau Jourdan, noch die durch das Klagegeschrei derselben bestürzte Königin wahrnahmen, sondern Letztere immer fortfuhr, in die Amme zu dringen, sich deutlicher auszusprechen, worauf denn endlich die Trostlose ausrief: „O Madame! mein armer Sohn ist von einem Dämon besessen!“

Die Ähnlichkeit dieser Worte in der französischen Sprache, mit denen, welche dasselbe im Spanischen ausdrücken, erleichterte dem König einen Theil des Verständnisses dieser Rede. Schnell trat er jetzt auf die Königin zu und fragte, was diese Frau gesagt hätte. „Nichts, nichts,“ erwiederte diese erschrocken; „meine Amme ist eine Thörinn.“ Carl bestand jedoch so dringend darauf, es zu erfahren, daß man ihm nachgeben mußte, und nun ihrerseits gleichfalls den Kopf verlierend, übersetzte ihm die Königin Wort für Wort den Ausruf.

Erstarrt vor Entsetzen bei der Erinnerung an das, was sie ihm selbst kurz vorher über die Ähnlichkeit seiner Krankheit mit der des

Sohnes der Amme gesagt hatte, fühlte Carl bei dieser Rede sein Haar sich auf dem Haupte sträuben. Die Dunkelheit vermehrte noch bei ihm den Schrecken dieses plötzlichen Eindruckes; er sank bewusstlos nieder, und alle Zeichen eines der heftigsten Anfälle seines Übels, gaben sich kund. Man schaffte ihn jetzt von Neuem auf sein Lager, und die Ärzte und Hofbedienten schlossen nun, sich seiner Person bemächtigend, die Thüre zu seinem Zimmer zu.

Allein mit ihrer Amme, und nicht minder außer sich als ihr Gemahl selbst, nahm die Königin den Vorschlag, welchen diese wagte, Natalie und den Pater Fray Eugenio herunter zu rufen, den die Vorsehung, wie sie meinte, sichtlich zum Trost diesen Abend in den Palast geführt hätte, bereitwillig an, und Frau Jourdan eilte nun Beide herbei zu holen. Der Mönch erstaunte aber ebenfalls, so wie er eintrat, nicht wenig, über die Dunkelheit und Einsamkeit, die er hier in den Gemächern der Königin fand, und rieth, eine Hofdame herbei zu holen, deren Namen er angab, und die auch nicht zögerte sich einzustellen, der er jedoch, sogleich wie sie erschien,

ziemlich hart es verwies, den Dienst nicht besser besorgt zu haben. Erzürnt über eine solche Kühnheit, von Seiten eines Fremden, berief sich die vornehme Dame dagegen stolz auf den Buchstaben ihrer Befehle, doch ließ sich der Mönch dadurch nicht irre machen und setzte ihr nun die näheren Bestimmungen dieses so geachteten Gesetzbuches der Etikette aus einander, in welchem mit weiser Vorsicht Alles für unvorhergesehene Zufälle genau bestimmt war, und sein drohender Ton und seine ihm so natürliche Würde, ermangelten nicht ihre Wirkung auf die Schuldige hervor zu bringen, die er zuletzt dadurch vollends außer Fassung brachte, daß er ihr die schweren Strafen vorhielt, die sie durch ihre Nachlässigkeit, oder ihren üblen Willen verdient hätte. Dann fuhr er fort mehrere Beispiele ähnlicher Vorfälle zu erwähnen, und was dabei unter den verschiedenen Regierungen geschehen sei, und schloß endlich damit, ihr im Namen ihrer Monarchinn zu befehlen, ungefümt die Ordnung des Dienstes in den königlichen Zimmern mit aller gewohnten Erhabenheit und Pracht wieder herzustellen.

Boll inneren Grimmes an Erfahrenheit in der Etikette übertroffen worden zu seyn, entfernte sich die Hofdame und zerbrach sich dabei nicht wenig den Kopf darüber, wo dieser Kuttenträger wohl seine ausgedehnten Kenntnisse möchte her haben; aber fast in demselben Augenblick kehrte das Leben in diesem Theile des Palastes zurück, der sich wie durch ein Wunder erleuchtete. Die Ehrendamen, die Erbinnen der ersten Häuser Spaniens, nahmen wieder, glänzend noch von dem Schmuck, in dem sie zu Buen Retiro erschienen waren, ihre Posten ein und von allen Seiten strömten die Höflinge herbei. Alles belebte sich, der ganze Hof schien auf die Stimme des Mönches, wie aus der Erde hervor zu gehen, und die Königin, durch dieses magische Schauspiel einen Augenblick von ihrem Kummer abgezogen, begann jetzt ebenfalls Fray Eugenio fast wie ein übernatürliches Wesen anzustauen. Doch gewannen ihre Besorgnisse bald wieder die Oberhand, und sie eilte nach dem Kabinette hin, in welches er sich mit Natalie und der Amme zurückgezogen hatte. Hier hielt man Rath, wobei sich der Mönch wohl

hütete, den Eindruck des religiösen Schreckens zu schwächen, welches die Worte der Frau Jourdan hervorgebracht hatten. Ohne jedoch etwas zu bestätigen, sondern im Gegentheile, um sich vor jedem Vorwurf sicher zu stellen, indem er selbst zu zweifeln schien, mußte er dennoch mit Kunst die Furcht, die er sich den Schein gab, beruhigen zu wollen, geschickt bis zum Entsetzen zu steigern, so daß zuletzt die Amme ganz außer sich so weit kam ihn zu bitten, sie auf der Stelle mit Natalie zu der Frau aus Cangas zu begleiten. „Ihre Wohnung ist nicht entfernt,“ setzte sie hinzu, „und man kann sie ja zwingen, sich augenblicklich über die Zeichen zu erklären, woran sie zu erkennen glaubt, daß mein Sohn befallen ist. Der Pater Fray Eugenio wird dann sehr leicht sehen, ob die von ihr geäußerte Meinung, einigen Grund hat, und die Antworten dieser Frau, die wir treulich wieder hinterbringen wollen, werden uns helfen zu entscheiden, ob die Krankheit des Königs wirklich der meines Sohnes ähnlich ist. Dann kann man entweder ganz ruhig seyn, oder, wenn Gefahr vorhanden ist, bei Zeiten

Zuflucht zu dem Mittel nehmen, das uns der ehrwürdige Pater angeben wird, um aus dieser schrecklichen Lage zu kommen."

"Und welches Mittel würde dieß seyn?" fragte die Königin voll Besorgniß.

"Das einzige, welches die heiligen Bücher anbefehlen," antwortete Fray Eugenio: "der Exorcismus."

"O, mein Himmel!" rief Marie Luise erbleichend; "welch schreckliches Wort! sind wir denn schon jetzt zu diesem Äußersten gezwungen?"

"Mein Madame," antwortete der Mönch; "nein, ich denke nicht. Es müßte zuerst der Beweis der Besessenheit durch eine ehrwürdige Auctorität festgestellt worden; ein Fürst der Kirche zum Beispiel"

"Wohlan!" unterbrach ihn die Königin; "Cardinal Porto Carrero, der unlängst von Rom kam, wird sich nicht weigern, uns Aufschluß zu geben. Ich will ihn rufen lassen, und zweifle nicht daran, den König zu bewegen, diesen ehrwürdigen Prälaten unmittelbar zu sehen."

Frau Jourdan war sehr betrübt, daß ihr

Vorschlag nicht sogleich angenommen wurde, doch war sie viel zu sehr mit ihren Ideen beschäftigt, um so schnell davon abzugehen, und indem sie sich nun von Neuem der Königin zu Füßen warf, bat sie dieselbe so dringend, daß diese endlich, um sie nur los zu werden, dem Mönche und Natalie befahl, ihr den Willen zu thun, und dann sogleich wieder zu ihr zurück zu kehren, um ihr Rechenschaft von einem Schritte zu geben, dessen Erfolg nicht ohne Interesse für sie selbst war. Ein Wagen wurde demnach für die Amme beordert, und die Königin, jetzt Herrinn im Palast, ließ sich nun, nachdem sie vorher ihren Hof verabschiedet hatte, die Zimmer des Königs öffnen, und befahl hierauf, daß man sie mit ihrem Gemahle allein lassen sollte.

Siebentes Kapitel.

Die schwarze Kunst.

Vergebens hatte sich Don Luis die größte Mühe gegeben, die düstere Verzweiflung zu zerstreuen, der sich Marie nach der Entfernung des Don Henriquez und der beiden Frauenzimmer überließ; vergebens hatte er die besten Worte und Versprechungen an sie verschwendet; still und niedergeschlagen, die Blicke starr auf den Boden geheftet, die Brust von tiefen Seufzern gehoben, hörte sie nichts von dem, was er sprach. Bald wurde die Aufmerksamkeit des jungen Mannes, jedoch durch ein anderes Schauspiel in Anspruch genommen; ein heller Schimmer glänzte von den Mauern der gegenüber liegenden Kirche von St. Phi-

lipp zurück, und das Getrappel von Pferden, und das Geklirr von Waffen tönte zugleich durch die abendliche Stille. Neugierig trat er auf den Balkon, und glaubte nun den ehrwürdigen Präsidenten Guebara zu erkennen, den eine Abtheilung Reiterei von der Leibwache in das Gefängniß führte. Ergriffen von Schrecken bei diesem Anblick, eilte er schnell hinab, um sich von der Wahrheit näher zu überzeugen, und ließ, indem er auf die Straße trat, die Thüre des Hauses hinter sich auf.

Santos, ebenfalls durch diesen Lärm herbeigezogen, lief gleichfalls hinunter, um zu hören was hier vorging; aber alle die Nachbarn, an die er sich mit einem befehlenden Tone wandte, um den Hergang der Sache von ihnen zu erfahren, wichen, ohne ein Wort zu erwiedern, zurück, so wie er sich ihnen nahte. Nachdem man sich aber so eine Zeit lang an seinem Zorn belustigt hatte, rief endlich Tomasa spöttisch aus:

„Ei, mein werther Herr Santos, belieben sich Dieselben zu beruhigen; wir belästigen Sie ja auch nicht mit Fragen, und

dennoch, Sie können es glauben, wissen wir Alles, was Sie uns zu verbergen suchen."

„Ihr!“ entgegnete stolz der kleine Mann;
„Ihr wißt nichts, als wie man zum Meuchel-
morde auffordern soll, Ihr Glenden! aber ich
habe noch Freunde, und die Gerechtigkeit wird
Euch zwingen, Rede zu stehen.“

Ein lautes Gelächter erscholl bei dieser
Drohung aus allen Fenstern umher.

„Seht doch, Sennor Don Pedro de San-
tos!“ erwiederte herausfordernd Tomasa; „Ihr
droht ja ordentlich; aber hier in diesem Bier-
tel werdet Ihr schwerlich Zeugen finden, um
Eure Verleumdungen gegen uns beweisen zu
können.“

„Nein! nein!“ tönte es von allen
Seiten.

„Wir Andern dagegen,“ fuhr Tomasa
fort, „werden jedoch nicht verfehlen, dem Ge-
richte die Nichtswürdigkeiten zu entdecken, die
in Eurem Hause vorgehen. Man soll end-
lich erfahren, wo die schöne Nichte des Herrn
Marquis, die Tochter des Juden Francisco
Suarez, alle Nächte zubringt; der gnädige
Herr, Don Luis, hatte das Frächtchen kaum

verlassen, so ist sie auch schon einem andern Liebhaber wieder nachgelaufen. O! seid nur ruhig, mein guter Santos! wir wissen Alles; mein Mann und der Nachbar Sanchez sind ihr gefolgt, und sie werden nicht ermangeln, uns, so wie sie heimkehren, zu erzählen, wo die tugendhafte Person des Nachts Besuche abstattet."

Don Henriquez kam in diesem Augenblicke vom Palast zurück, und nicht wenig betroffen über diese Rede, fragte er Santos, was dieß zu bedeuten habe.

"Ich weiß nicht, was ich davon denken soll," erwiderte dieser leise. "Vor nicht lange verließ ich Don Luis mit Marie im Saale, und ich kann es mir nicht anders denken, als daß er, ohne mir etwas davon zu sagen, fortgegangen, und daß unsere Gefangene vielleicht hintennach entwischt ist, und so durch Verwechslung Gelegenheit zu dem nichtswürdigen Gerede über Natalie gegeben hat."

Beide eilten jetzt in das Haus zu kommen, wo sie mit Schrecken bemerkten, daß diese Vermuthung gegründet war. Noch warf sich Santos bestürzt seine Nachlässig-

keit vor, die Alte nicht besser im Auge behalten zu haben, als auf Einmal plötzlich ein Wagen vor dem Hause vorfuhr, und heftig an die Thüre desselben geklopft wurde. Der arme Santos, dem in diesem Augenblicke seine Verbindung mit Dionys einfiel, bekam einen fürchterlichen Schrecken: da die Magd nicht gegenwärtig war, so mußte er selbst die Thüre öffnen; vergebens forderte ihn jedoch ein zweites, noch heftigeres Klopfen dazu auf; er fühlte seine Kraft bei dem Gedanken schwinden, man könne von Seiten der Gerichte kommen, um ihn zur Rede zu stellen, und seine Angst stieg so hoch, daß er sich genöthigt sah, den Don Henriquez zu bitten, ihm dieß Geschäft abzunehmen, der auch so gefällig war, dieß zu thun. Angekommen im Vorhause, setzte der Marquis das Licht in einen Winkel, damit die Nachbarn nicht sehen sollten, daß er hier die Stelle eines Portiers vertrat. Wie groß war jedoch seine Überraschung, als er die tönende Stimme der Frau Jourdan erkannte, die voll Unwillen darüber, so lange warten zu müssen, eben im Begriff stand, zum dritten Male anzudonnern, als der Marquis die

Thüre öffnete, dem sich Natalie nun sogleich in einigen Worten zu erkennen gab, und ihm dabei die Ankunft des Pater Fray Eugenio meldete. Santos glaubte in den Boden sinken zu müssen, als er den Mönch in seiner Kutte erblickte, doch erklärte man sich bald. Mariens Flucht bestürzte Natalie ungemein, die Amme brach dagegen in laute Verwünschungen aus, und als man nun nach einigen Augenblicken Berathung den Entschluß faßte, wieder in den Palast zurück zu kehren, da erhob sie sich heftig gegen diesen Vorsatz, und erklärte, daß sie eher allein und zu Fuß in die Vorstadt Lavapiés laufen wolle, wohin sich die Hexe auf jeden Fall zu ihrer theuren Blanca Nogueira geflüchtet hätte, als so umsonst den Weg gemacht zu haben.

Die gute Frau fuhr aber so lange fort, in demselben Tone zu reden, und sich dabei auf den Befehl der Königin zu stützen, die eine Antwort erwartete; sie stellte so dringend vor, daß es sich hier um die Gesundheit des Königs handelte, daß dieß eine Staatsangelegenheit sei, welche die ganze Monarchie interessire; kurz, sie bat und beschwor den

Mönch und Natalie so dringend, sie weinte, flehte und küßte so lange bald dem Mönche die Hand, bald schloß sie Natalie an ihre Brust, daß man sich endlich genöthigt sah, ihr nachzugeben, und überein kam, unter Don Henriquez Begleitung nach der Vorstadt, und so nahe wie möglich, bis zu Blanca Rogueira's Wohnung, fahren zu wollen, den übrigen Weg aber zu Fuße zurück zu legen.

Vor allen Dingen erklärte jedoch der Mönch, daß er erst in sein Kloster müsse, um den Prior von seiner längeren Abwesenheit zu unterrichten, im Falle daß man ihn zum König rufen sollte; dann aber machte er bemerklich, daß der Bediente, der dem Wagen folgte, ihnen bei dieser Expedition leicht hinderlich seyn dürfte, indem dieser Mensch wohl durch Neugierde getrieben werden könnte, ihnen bis zu Blanca's Wohnung zu folgen, und unter diesem Vorwande schrieb nun Fray Eugenio ein paar Zeilen an den Nuncius, die er dem Diener einhändigte, um sie auf der Stelle abzugeben. Er forderte in denselben die Eminenz auf, sich unverzüglich zu dem Cardinal von Porto Carrero zu verfügen, und

ihn von dem Zustande der Dinge, von dem er hier nur in wenigen Worten Nachricht gab, zu unterrichten; dabei machte er bemerflich, daß es nothwendig sei, den Exorcismus zu billigen, über welchen der Cardinal um Rath gefragt werden würde, und versprach, so bald als möglich Bericht von dem zu ertheilen, was bei der Frau aus Cangas vorfiel. Dieß besorgt, eilte er dann nach dem Kloster von St. Giles, schloß sich hier einige Augenblicke in seine Zelle mit Dionys ein, und kehrte dann in größter Geschwindigkeit zurück.

Während dieser kurzen Abwesenheit, hatten sich indeß die Nachbarn von Santos dem Wagen vor der Thüre genähert, und bemerkt, daß derselbe weder mit einem Wappen geziert, noch der Kutscher mit Livree versehen war. Man richtete jetzt einige Fragen an diesen, die aber unbeantwortet blieben; dieß und das Forttehlen des Bedienten, die Wiederentfernung des Mönches, das ungeduldige Benehmen jener Französin, die so heftig an die Thüre geklopft hatte, die Erscheinung des jungen Mädchens, welches sie begleitete, Al-

leß dieß gab natürlich Veranlassung zu tausenderlei Muthmaßungen, deren Grund oder Ungrund zu erforschen, Tomasa endlich den Vorschlag machte, sie wolle in dem Augenblick, wenn der Wagen fortfahren würde, ein Paar von den Burschen ihres Mannes beordern, sich hinten aufzustellen, und so nachzusehen, wo man sich hinbegeben würde. Dieser Gedanke wurde von Allen mit Beifall aufgenommen, und man bestimmte nur noch, daß einer der Burschen, so wie der Wagen anhalten würde, zurückkehren und Rapport abstaten, der Andere aber dort bleiben, und alles Weitere beobachten sollte, dann aber wollte man nach diesem Berichte und dem, welchen Drobio und der Nachbar Sanchez bringen würden, erwägen, was weiter zu thun sei. Alles dieß war abgemacht, als der Mönch zurück kam, und wenige Minuten darauf die Gesellschaft still und ohne Licht, aus dem Hause trat, und sich in den schwerfälligen Wagen setzte, der nun, nachdem man dem Kutscher leise einige Worte zugeflüstert hatte, langsam von den beiden elendesten Maulthieren aus den königlichen Ställen, die fast aus

Mangel an Futter vor Hunger starben, fortgeschleppt wurde. In der That war die immer wachsende Armuth eines der mächtigsten Monarchen Europa's, damals zu einer solchen Höhe gestiegen, daß es seit mehreren Monaten bereits an dem nöthigen Gelde fehlte, um der Dienerschaft und dem Zugvieh von Sr. katholischen Majestät, die gewöhnlichen Portionen und Rationen verabfolgen lassen zu können.

Der Wagen hielt endlich nicht weit von dem Hospital von Aragonien still, wo die beiden Frauenzimmer, der Mönch und Don Henriquez ausstiegen, um vollens nach dem Wirthshause der Blanca Nogueira hin zu gehen, während ihnen, ohne daß sie es ahnten, die beiden Lehrlinge des Barbiers folgten. Eben schlug es Zehen an der Uhr des Hospitals; die Nacht war sehr dunkel und die tiefste Stille herrschte in diesem abgelegenen Theile der Vorstadt. Don Henriquez ging voran, indem er sich aber jetzt dem Hause der Blanca Nogueira näherte, rann ten in der Dunkelheit zwei Menschen, die schnell ihm entgegen geeilt kamen, gegen ihn

an, und er rief nun den hinten nachfolgenden Damen zu, sich in Acht zu nehmen. Frau Jourdan, die ihn nicht verstand, fragte Natalie auf Französisch, was er wollte, und diese antwortete ihr in derselben Sprache. Die beiden Männer hatten sich indessen dicht an ein Haus gedrängt, um hier die Kommanden vorüber zu lassen, um sie so besser mustern zu können. Es war Drobio und Sanchez, die Marien, ohne sie zu erkennen, gefolgt waren, und sie bei Blanca hatten hineingehen sehen. Erstaunt über die fremde Sprache der beiden Damen und noch mehr darüber, einen Mönch um diese Stunde außer seinem Kloster zu sehen, schlossen sie, daß das Kommen dieser vier Personen in finsterner Nacht an diesem abgelegenen Orte, in Verbindung mit der Flucht jener geheimnißvollen Frau stehen müsse, deren Schritten sie gefolgt waren. Beide beriethen sich noch leise flüsternd hierüber, als sich jetzt die beiden Burschen näherten, die still und geräuschlos hinter den Anderen her schlichen, und ohne Mühe von den Lauernden erkannt wurden. Vereinigt entwarf man nun sogleich einen

Operationsplan; der Eine der Lehrlinge wurde zu Tomasa zurück gesendet, um Nachricht von dem zu geben, was vorging, und Verstärkung zu holen, die anderen Drei stellten sich dagegen unterdessen beobachtend um das Haus her.

Der Marquis war jetzt an Blanca's Thüre gekommen, und klopfte erst leise, dann stärker, jedoch ohne Erfolg, an. Er rief nun, klopfte von Neuem und rief wieder, aber Niemand erschien und Alles war wie ausgestorben. Nach einigen Minuten geduldigen Harrens näherte sich endlich der Mönch der Thüre und sprach mit starker Stimme: „Schalom, gebereth!“ *)

Sogleich vernahm man drei leichte Schläge von innen an die Thüre, worauf der Mönch mit demselben Zeichen antwortete. Eine augenblickliche Stille trat ein, die aber bald durch eine kreischende Stimme unterbrochen wurde, der man sichtlich den Zwang anhörte, milde erscheinen zu wollen, und welche die Worte: „Mecascheph, Hhober,

*) Seid gegrüßt, Frau!

Judeoni!" *) aussprach, deren jedes mit einem abermaligen Schlag an die Thüre begleitet wurde, worauf der Mönch, ohne wieder anzuklopfen: „No, no, no,“ erwiederte und dann zweimal anklopfend: „Meonen, Menachesch,“ sprach.

„Ja, ja,“ antwortete man von innen.

„Schalom, gebereth!“ wiederholte der Mönch.

„Schalom, geber!“ schallte es von innen.

Nachdem dieser Dialog geendet war, sah man durch die Spalten der Thüre in kurzen Zwischenräumen einen schwachen Lichtstrahl fallen, der anzeigte, daß man sich Mühe gab, einige halb erloschene Kohlen wieder zu entflammen; endlich wurde eine Lampe angezündet, und die Thüre öffnete sich. Trotz der vorausgegangenen Unterhandlungen, bezeigte Blanca

*) Diese und die folgenden Worte wurden von Moses angewendet, um nach der Interpretation der siebenzig Dolmetscher des alten Testaments, die ersten drei, Beschwörung, Zauberei und Hexerei, die andern beiden, Wahrsagerei durch die Gestirne und Zeichendeuterei zu bezeichnen.

Nogueira dennoch nicht wenig Unruhe bei dem Anblick so vieler Menschen, die leise in ihr Haus schlüpften und vorzüglich über die Zusammensetzung der Gesellschaft. Die Kutte des Mönchs schien ihr vor Allem Entsetzen einzujagen und es fehlte nicht viel, so entfiel die Lampe ihrer zitternden Hand; aber Fray Eugenio flüsterte ihr sogleich leise ein Paar Worte in's Ohr, die sie augenblicklich beruhigten; dann riegelte er selbst die Thüre wieder zu und sagte ihr, sie möchte ihn in ein Gemach führen, wo er in Muße mit ihr sprechen, und ihr die Ursachen dieses friedlichen Besuches mittheilen könne, der sie so sehr überraschte.

Die Alte zündete jetzt noch eine Lampe an und führte nun den Mönch in das Zimmer, wo sie früher dem Marquis Audienz ertheilt hatte. Während dieser Conferenz, die sich für die Ungeduld der Frau Sourdan viel zu sehr verlängerte, bestürmte diese Natalie mit Fragen über das, was vor dem Eintritt in das Haus gesprochen worden sei und das junge Mädchen, nicht minder unruhig als sie, richtete nun dieselben Fragen an den Mar-

quis, der, gleichfalls besorgt, den Damen gestand, daß ihm dieser Eingang durchaus nicht gefalle. Alle Drei empfanden in der That jenes Mißbehagen, das das Herz beengt, wenn man etwas Üblem entgegen sieht; jene beängstigende Ungewißheit, der man selbst die unheilvollste Gewißheit vorzuziehen pflegt, und deren Zweifel die Seele so schmerzlich beklemmt. Die Amme bereute jetzt ihre Hartnäckigkeit darauf bestanden zu haben, hieher zu gehen, und die beiden Andern machten sich im Stillen Vorwürfe darüber, nachgegeben zu haben.

Endlich erschien Blanca wieder, und hinter ihr der Mönch. Sie sah ernst, aber zufrieden aus; der Klang mehrerer Goldstücke, die sie aus der dürren Hand in ihre Tasche fallen ließ, erklärte übrigens genugsam die Ursache dieser Heiterkeit nach so lebhafter Unruhe. Schweigend schritt sie gerade auf ihren Feuerherd zu, raffte alle Bränder darauf zusammen, legte sie in ein Kohlenbecken und trug es mit einer Lampe fort, indem sie den Marquis, den sie nun wieder erkannte, aufforderte, die Übrigen in einer Viertelstunde

nach dem Orte hin zu bringen, wo er den Tag vorher bei Maria gewesen sei.

Frau Jourdan, unterrichtet hiervon durch ihre kleine Dolmetscherinn, verhehlte jetzt dem Mönche nicht, daß Alles dieß eine Wendung nähme, die ihr einige Besorgniß einflöße, aber Fray Eugenio hatte bereits einen Rosenkranz ergriffen und begann nun, ohne ihr zu antworten, ja selbst ohne sie anzublicken, in einem Winkel andächtig auf die Knie niedergelassen, zu beten. Hierdurch wurde alle Unterredung abgebrochen, da die Ehrfurcht Stillschweigen gebot, der Eindruck des Schreckens, den die erste Scene erweckt hatte, blieb ungeschwächt, und der Mönch konnte so nach Gefallen die Augenblicke seines Nachdenkens verlängern, indem er dadurch zugleich die furchtsame Erwartung der Zuschauer noch höher spannte und den handelnden Personen Zeit verschaffte, ihr Spiel vorzubereiten.

Diese peinliche Lage dauerte länger, als Blanca dieß selbst verlangt hatte. Als sich der Mönch endlich erhob, ergriff Don Henriquez die Lampe und führte die Gesellschaft

über den Hof, nach dem Schuppen zu. Hier stieg er zuerst die wandelbare Treppe hinan, indem er die Anderen ermahnte, ihm einzeln und mit Vorsicht zu folgen. Nicht ohne Mühe gelang es der etwas schwerfälligen Amme, die abscheuliche Hühnersteige mit Hilfe eines halb zerrissenen Strickes hinauf zu klimmen; endlich waren jedoch Alle gesund und ganz oben angelangt und schritten nun über den Boden weg, dem geheimnißvollen Laboratorium der Zaubererinn zu.

In der Mitte desselben brannte eine fünf-armige Lampe, die über einem Ofen aufgehängt war, dessen Flammen einen Kessel von mittelmäßiger Größe erhitzen. Blanca und Marie schienen sehr aufmerksam das Aufwallen der Masse in demselben zu beobachten. Indem sie einander gegenüber standen, fehrten sie den Eintretenden das Profil zu; auf dem Kopfe hatten sie Kronen von Stroh geflochten, die auf ihren sparsamen grauen Haaren eine grüne Mantilla festhielten, deren herunter fallende Enden ihre Schultern bedeckten. Beide hatten den einen Fuß mit Schuhen bekleidet, den andern bloß, und

Marie erschien wieder, wie sonst, in ihren schmutzigen und zerrissenen Lumpen, während die ihr angeschafften besseren Kleidungsstücke an der Wand umher hingen. Ihre Augen glänzten, alle ihre Züge schienen von Freude belebt, denn seit lange schon war die Ausübung der wunderlichen Kunst, in deren Geheimnisse Blanca Nogueira sie eingeweiht hatte, gewisser Maßen ihr einziges Vergnügen, da ihr von Aberglauben genährter Geist darin ein Mittel zu finden glaubte, den höchsten Wunsch ihrer Seele, die Befreiung des geliebten Francisco, bewirken zu können. Auch bildete sie sich, ganz erfüllt von diesem thörichten Wahne, ein, daß, wenn sie dergleichen Dinge trieb, gleichsam eine heilige Handlung zu begehen, und gesammelt, wie in der Nähe der Gottheit, würde die arme Unglückliche gewähnt haben, den Erfolg ihrer Beschwörungen selbst zu vernichten, wenn sie jetzt auch nur ein Auge abgewendet hätte, um die Eintretenden anzublicken.

Blanca dagegen, etwas weniger exaltirt, obschon auch eine Thörinne, wußte wohl, daß sie nur eine Komödie spielte, und leitete an-

fangs das Ganze mit kalter Ruhe, nach und nach sich jedoch durch Gebärden und Worte erhitzend, trat sie zuletzt ganz in den Geist der Rolle ein und endete damit sich selbst zu täuschen. Die Augen fest auf den Inhalt des Kessels gerichtet, der nach und nach aufzukochen begann, gab sie den Eingetretenen einen Wink, sich auf eine unferne Bank niederzulassen; zu ihrer Rechten stand ein mit einem rothen Teppich bedeckter Tisch, auf welchem zwei Stäbchen kreuzweise lagen. Ohne den Blick von dem Kessel wegzuwenden, zeigte sie dieselben Maria mit den Fingern und fragte diese dabei in einem singenden Tone: „Ist es Trieb von diesem Jahre, ist es von der Haselstaude?“ — „Ja Senzora, ja so ist es,“ antwortete die Andere auf dieselbe Art.

Blanca fuhr fort: „Schnitt man sie an Mittwoch ab, wo der Mond sich hat gesichelt, bei der Geisterstunde Grauen? War das Messer neu und scharf? War der Schnitt von unten auf, der sie von dem Stocke trennte?“

Als die Andere auf Alles dieses geantwortet hatte, fuhr Blanca wieder fort: „Schrieb man in der Mitte auch hin das heilige Wort: ra ajin, das des bösen Auges Neid, keinen Schaden bringen konnte? Sieht man an dem einen Ende stehen des weisen Kirum Namen, und am anderen den von seinem Werke Kitah al anwar, das das Buch des Lichtes ist?“ *)

„Ja, Sennora, ja so ist es!“ antwortete feierlich Marie.

Sie begrüßten sich hierauf gegenseitig mit einer tiefen Verbeugung, und näherten sich mit feierlichen Schritten dem Tische, wo Jede eines der Stäbchen und ein Bündchen getrocknete Messeln, Eisenkraut und Salbei ergriffen, welche sie in den Kessel warfen, indem sie dabei zwischen den Zähnen mürmelten: „Die Mischna ist der Text, die Gemara die Erklärung und Maimonides hat den Yad-

*) Die Orientalen schreiben die Erfindung der Chemie dem Kirum zu, und einige Forscher haben in dieser Person den Centaur Chiron, den Lehrer des Achilles, Andere den Korah des Moses zu finden geglaubt.

hachazakah verfaßt."*) Sie rührten nun mit den Stäbchen in dem Kessel umher, und sogten den aus demselben aufsteigenden Dunst einige Minuten ein. Nachdem diese Vorbe-
reitungen aber vollendet waren, stieg Blanca auf einen Stuhl, und nun mit der an der Decke aufgehängenen Lampe in gleicher Höhe, begann sie von Neuem im singenden Tone zu

*) Die Sammlung der aus dem Talmud gezogenen Gesetze von Maimonides, einem spanischen Rabbiner, der im J. 1139 zu Cordova geboren wurde und sich rühmte, von David abzustammen. Der Talmud besteht aus zwei Hauptabtheilungen, der Mischna und Gemara. Die Mischna ist eine im zweiten Jahrhunderte n. Ch. G. veranstaltete Sammlung von Vorschriften jüdischer Gesetzlehrer und die Gemara die von späteren Rabbinern und vorzüglich von dem Rabbi Jochanan um das J. Chr. 230 gemachte Auslegung und Erklärung desselben. Jene Mischna und diese Gemara bildeten gemeinschaftlich den jerusalemischen Talmud, der sich zunächst auf die Juden in Palästina bezog; doch entstand, als sich die Juden vorzüglich nach Babylon wendeten, durch weitere Auslegungen der Mischna um das J. 500 n. Chr. G., ein eigener babylonischer Talmud, nach welchem sich heut' zu Tage die meisten Juden richten.

fragen: „Ist Beschwörung diese That, ist es Hexenwerk und Zauber?“

„Nein, o nein, dieß ist es nicht!“ antwortete Marie.

Blanca blies hierauf die Flamme an drei Armen der Lampe aus, und sprach, so wie sie jedes Mal ein Licht auslöschte, eines der nachfolgenden Worte: „Mecascheph, Hhofer, Judeoni;“ dann fuhr sie fort: „So ist's Sternendeuterei oder schuldlos Zeichenwerk?“

„Ja, so ist es, Meisterinn,“ erwiederte die Andere.

Blanca stieg nach dieser Antwort wieder von dem Stuhle herab, und indem sich nun Beide vor die zwei noch brennenden Arme der Lampe stellten, verbeugten sie sich ehrfurchtsvoll gegen das Licht und sprachen: „Schalom! Schalom meonen! Schalom menachesch!“

Es war jetzt Zeit, die Berathung anzufangen; mit feierlichem Ernste schritt, ihr Stäbchen in der Hand, Blanca auf die Zuschauer los, und indem sie sich gegen dieselben verbeugte, fragte sie, wer die Person sei, die gekommen wäre, um die Frauen des

Buches des Lichtes zu befragen, und was man verlange?

Frau Jourdan bebte an allen Gliedern; man hatte ihr nach Maßgabe der Fortschritte der Ceremonie Alles erklärt; jetzt, als man sie der Hexe als die bezeichnete, die gekommen sei, deren Kunst in Anspruch zu nehmen, fühlte sie sich von einem eisigen Schrecken ergriffen, der sich noch vermehrte, als Blanca nun dicht vor ihr einige unverständliche Worte murmelte, sie mit ihrem Stäbchen berührte und ihr befahl, ihr zu folgen.

Natalie mußte sie unterstützen, daß sie nicht umsanke, aber das arme Kind war nicht minder außer Fassung und hatte kaum mehr Kraft; doch wankten Beide bis zu dem Kessel hin, wo die Zaubererin Frau Jourdan vor dem Ofen nieder setzen hieß, während Natalie sich schweigend hinter dieselbe stellte, um ihr die Worte der Beschwörung zu übersetzen, da die Amme dringend gebeten hatte, ihr ja nichts zu verheimlichen. Die beiden Zauberinnen nahmen hierauf ihre Plätze zu beiden Seiten des Kessels wieder ein, dessen Inhalt sie von Neuem mit ihren Stäbchen umrührten, und

dabei Jede eine der Hände der Amme ergriff.

„Sagt, was Ihr begehrt zu wissen?“ fragte Blanca jetzt mit dumpfer Stimme.

Natalie erklärte sogleich mit möglichster Umständlichkeit den Wunsch der Amme, zu erfahren, ob ihr Sohn wirklich von einem bösen Geiste besessen sei. Still und ernst hörten die beiden Weiber sie an, dann richtete Blanca eine Menge Fragen an Marie, über die besonderen Symptome, die diese an dem jungen Menschen bemerkt hatte, und als endlich dieses Verhör beendet war, schloß die Fragende die Augen und rührte immer heftiger und heftiger in dem Kessel umher, wobei Marie ihr aus allen Kräften beistand; nach einigen Minuten blickte sie aber wieder auf, starrte fest auf die Lampe hin, und sprach mit hohler Stimme:

„Wie der Dampf dem Kessel entsteigt,
Wie sich Astaroth ehrfurchtsvoll neigt,
Wie Acoas sich vor ihm beugt,
Wie Asmodi scheu entweicht,
Wie von Babelon und Cham
Keiner zu dem Lichte kam;

Wie Gasas von dem Meister
Sank zur Schaar der finstern Geister:
So, verneht aus meinem Mund,
Stieg herauf aus tiefem Grund
Einer von der Geisterschaar.
Und der, den dieß Weib gebar,
Wird nicht frei, wird nicht gefunden,
Bis er Hilfe hat gefunden
Bei der Frau des Buchs vom Licht,
Kitah al anwar, die hier spricht."

Auf diesen schrecklichen Ausspruch, den Natalie Wort für Wort wiederholte, fehlte wenig, daß die Amme in Ohnmacht sank, doch siegte die Neugierde über die Furcht und bebend fragte sie nun nach den Mitteln, welche das Buch des Lichtes anzeige, um ihren unglücklichen Sohn zu retten.

"Ruht der Vater schon im Grabe?" fragte Blanca in dem vorigen Tone.

"Ja," antwortete Natalie an Frau Sourdans Stelle.

Die Zaubererin versank nun in neue Betrachtungen, nachdem sie vorher Marie darüber ausgescholten hatte, daß sie nicht fleißiger im Kessel rührte; dann warfen Beide ihr Stäbchen weg, und bliesen mit vereinten Kräf-

ten das Feuer unter dem Kessel an, das nun hoch empor loderte, worauf Blanca sich abermals vor die Amme stellte, und langsam und düster sprach: „Jamnes und Membres, die Söhne Balaams, wurden nach Memphis zu dem König Pharao gerufen. Ehe sie sich auf den Weg machten, gingen sie aber zu den Frauen des Buches des Lichtes und fragten sie um Rath, und diese erkannten, daß sie von einem bösen Geiste besessen waren, und befahlen ihnen, zu dem Grabe zu gehen, wo der Vater ruhte, und aufzuheben den Deckel und zu berühren sein Angesicht, und wenn sie es nicht thäten, so würde Unglück ihr Haupt treffen.“

„Sabur und Gadur,“ fuhr Marie nun fort, „gingen auch zu den Frauen des Buches des Lichtes, ehe sie ihre Reise antraten, und erhielten dieselbe Antwort.“

„Jamnes und Membres gehorchten aber dem Gebote, und dankten den Frauen des Lichtes,“ fuhr Blanca fort.

„Sabur und Gadur gehorchten nicht,“ sprach Marie, „und verfluchten sie.“

„Als Jamnes und Membres nach Mem-

phis kamen," nahm Blanca wieder das Wort, „da warfen sie ihre Stäbe zu Pharaos Füßen, und siehe, es wurden Schlangen daraus, die durch die von Moses in Drachen verwandelt, verzehrt wurden; und der König erwies ihnen große Ehre und schickte sie, reich beladen mit Geschenken, heim.“

„Sabur und Gadur thaten auch so," fiel Marie ein; „aber statt Ehren und Geschenke erhielten sie den Tod, denn Pharao ließ ihnen die Hände und die Füße abhauen und ihren Leib an einen Galgen hängen, auf daß sie die Frauen des Buches des Lichtes verachtet hatten.“

Die Amme hatte, während die beiden Thörrinnen sprachen, bald die Eine, bald die Andere angeblickt, und Natalie ihr dabei gewissenhaft Alles Wort für Wort übersetzt; so wie sie aber jetzt vernahm, was Marie zuletzt gesprochen hatte, da rief sie voll Entsetzen: „O, mein Gott! mein Gott! was muß ich denn thun? fragt sie doch, was mein armer Sohn beginnen soll?“

„Er gehorche wie Jamnes und Membres," antwortete Blanca mit einem Grabestone.

„Wie!“ rief die Amme mit Thränen; „er soll den Körper seines Vaters ausgraben und dessen Gesicht berühren?“

Nicht minder erschrocken als Frau Jourdan, theilte Natalie diese Frage Blanca mit, die nun in einem exaltirten Tone erwiederte: es sei der Befehl des Geistes, dessen Willen sie sogleich selbst hören sollten. Sie schritt mit diesen Worten dem anderen Ende des Gemaches zu, wo ein großer, mit einem alten Teppich bedeckter Käfig stand, den sie mitten in das Zimmer setzte, und dann mit Kreide einen engen Kreis auf dem Boden umher beschrieb, während Marie das Feuer im Ofen mit beiden Backen anblies, dessen röthliche Gluth jetzt die ganze Scene erleuchtete. Die Neugierde fuhr fort das Schrecken der Amme und Nataliens zu besiegen; Don Henriquez zitterte, trotz seiner sonstigen Entschlossenheit, wie ein Espenlaub und nur der Mönch beobachtete kalt und ruhig Alles um sich her.

Blanca, außerhalb des Kreises stehend und ihren Stab wieder in der Hand, begann nun die Beschwörung: „Amaimon! Amaimon!“ rief sie, „herauf, ich beschwöre Dich. Er-

scheine! erscheine unter einer sanften und milden Gestalt, ohne Schrecken und Unglück zu bringen und ohne weder mir, die ich Dir befehle, noch sonst Jemand einen Schaden zuzufügen. Erscheine ohne Flammen, ohne Donner und Lärm, ohne Täuschung und Lüge und Trug. Im Namen des lebendigen Gottes, der im Buche des Lichtes genannt ist, erscheine! erscheine! und wenn Dein König Dich in diesem Augenblicke zu seinem Dienste braucht, so sende einen andern Geist und befehl ihm, daß er sich nennt und schwört, mir zu gehorchen. Erscheine! in Kraft der Macht, die mir Dein König gegeben hat und die er besitzt durch seine sieben Kronen und durch die Schwefelketten, womit er die Geister in der Hölle band. Erscheine in diesem Kreis, in den Dich mein Wille fesselt! steige aus der Tiefe der Mitternacht empor und antworte mir auf Befehl des unsichtbaren Gottes, dessen Wort die Himmel schuf und die Erde und das Meer und Alles, was athmet und lebt. Amen."

Bei diesen letzten Worten löschte Marie die Lampe vollends aus und die Zaubererin riß

schnell die Decke von dem Käfig ab, in welchem sich eine ungeheure schwarze Kaze befand, von der man nichts als die durch die Dunkelheit funkelnden Augen erblickte.

Bei diesem Anblicke sträubten sich der Amme und Natalien die Haare auf dem Kopfe empor; sie rückten dicht an einander an, und schreiend wiederholten jetzt die beiden Hexen mehrere Male: „Gehorche! gehorche!“

Frau Jourdan und Natalie, außer sich vor Entsetzen, vermochten sich nicht länger zurück zu halten; unwillkürlich schrieen sie laut auf und stürzten von ihren Plätzen weg.

In diesem Augenblicke rasselte ein Hagel von Steinen auf dem Dache und gegen die Wände des Schuppens, und einige, die durch die Luken flogen, fielen mitten zwischen der Versammlung nieder und zerschmetterten hier die in dem Laboratorium umher stehenden Phiolen und Töpfe. Alles fuhr jetzt in wilder Unordnung durch einander; ein Stoß, und der leicht aufgebaute Ofen stürzte prasselnd zusammen; die glühenden Kohlen ergriffen das umher liegende Stroh und Holzwerk; keine Minute verging, so stand Alles

in bläulich schimmernden Flammen, da einige Spiritusflaschen in das Feuer liefen. Kaum behielten Don Henriquez und der Mönch so viel Zeit, die beiden Frauenzimmer zu retten.

Ein fürchtlicher Lärm erschallte unterdessen, von außen her; das in Haufen um das Haus versammelte Volk, verlangte lautschreiend, daß man die Juden, die Ketzer und Franzosen, die bei der Here Blanca Nogueira den Sabbath feierten, der Gerechtigkeit überliefern sollte.*) Dieses wilde Geschrei, und das immer mehr um sich greifende Feuer, brachten Natalie und die Amme vollends außer sich; Blanca, die jedoch nicht alle Besinnung ver-

*) Der Haß gegen die Franzosen war zu jener Zeit in Spanien sehr groß. Als ein heftiges Erdbeben, einige Städte im Süden der Halbinsel, kurz vor dem berühmten Auto da Fé vom Jahre 1680, fast zerstörte, redeten die Mönche aus Furcht, man möchte dieses Ereigniß als eine Strafe des Himmels für ihre Grausamkeit ansehen, dem Volke ein, die Franzosen wären an dem Unglücke Schuld . . . und das dummköpfige Volk, glaubte diese Abgeschmacktheit.

lor, winkte den Anwesenden indessen ihr zu folgen, und so schnell man nur vermochte, stieg man jetzt, Einer nach dem Andern, die wandelbare Treppe hinab; als aber Marie zuletzt den Andern folgen wollte, hatte sich das Feuer schon so weit ausgebreitet, daß der Schimmer desselben, dem auf der Gasse stehenden Volke, diese außerhalb des Hauses angebrachte Steige wahrnehmen ließ.

Während dieß im Innern vorging, hatten sich Drobio und Sanchez, welche die Nachbarschaft in Aufruhr gebracht hatten, so nahe als möglich an ein Fenster herangedrängt, um auf alle Bewegungen in Blanca's Schuppen Achtung zu geben, und so wie sie nun jetzt die Here von Cangas erblickten, erkannten sie dieselbe sogleich wieder, und fingen an sie zu schimpfen, und mit Steinen nach ihr zu werfen; der Barbier aber rief noch besonders sein Weib und deren Bekanntinnen herbei, die von den Lehrlingen hieher geführt, das Volk auf der Gasse aufhetzten. Zum Glück traf keiner der Steine Maria und so wie sie nun glücklich unter den Schuppen gekommen war, wo sich die Andern bereits be-

fanden, räumte Blanca mit Hilfe derselben, einiges alte Holz- und Faßwerk bei Seite, hinter welchem sich eine kleine Thüre zeigte, die nach einer Art von Keller führte. Mit ihre Versicherung, daß dieß zu einem Ausgange leitete, durch welchen man leicht und ohne Gefahr, dem um das Haus versammelten Pöbel entweichen könne, stand man nicht an ihr zu folgen, worauf sie, als sich Alle in dem Keller befanden, die Thüre hinter dem Letzten abschloß.

Hier im Dunkeln tappte man nun Hand in Hand weiter durch mehrere Thüren, die Blanca stets dann wieder verschloß, bis man sich endlich nach einem ziemlich langen Wege in einem Hofe befand, den die Flammen des brennenden Schuppens nur noch schwach erhellten, und der durch mehrere Gebäude von der Wohnung der Alten geschieden war. Die Straße, in welche man hierauf trat, war öde und volkzleer; sie führte geradezu nach dem Hospital von Aragonien hin. Blanca Nogueira trennte sich hier von den Anderen, die nun ohne Mühe ihren Wagen wieder fanden, in welchem Marie Platz zwischen den beiden

Frauenzimmern nahm, und der nun, auf Befehl des Mönches, nach der Puerta del Sol hinfuhr, wo Don Henriquez es übernahm, Maria nach dem nicht weit davon entlegenen Hause von Santos vollends zu führen, und wo der Mönch Abschied von den beiden Frauenzimmern nahm, indem er ihnen versprach, sie bald im Schlosse wieder zu sehen.

Achstes Kapitel.

Die Versöhnung.

Fray Eugenio kam seinem Versprechen schnell nach, doch eilte er vorher zu dem Nuncius, wo er den Cardinal Porto Carrero fand, der hier mit Ungeduld auf den von dem Mönch versprochenen Bericht wartete, und auf den man in Folge des Winkes, den Fray Eugenio der Königin gab, seit einer Stunde schon mit großer Begierde, in dem Zimmer des Königs harrte. Unterrichtet jetzt von Allem, was bei der Here vorgegangen war, säumte Se. Eminenz auch nicht, sich nun nach dem Palaste zu begeben, wo Alles sich so machte, um die Voraussagungen von Fray Eugenio zu bestätigen, und den Erfolg seines Planes zu be-

günstigen. Wie unsinnig vor Entsetzen, war die Amme in das Zimmer ihrer Gebieterinn gestürzt, und hatte hier schluchzend und weinend erklärt, daß ihr Sohn wirklich von einem Teufel besessen sei, und daß es der König auch wäre, da die Symptome von dessen Krankheit so genau, mit denen von der ihres Sohnes übereinstimmten. Was sie aber am mehrsten bei dem ganzen Hexenwerke entsetzte, das war das schreckliche Bild von einem Sohne, der das Grab seines Vaters aufwühlte, um mit ruchloser Hand die leblosen Reste desselben zu berühren. Die arme Frau wurde nicht müde, unaufhörlich diesen sie verfolgenden Gedanken zu wiederholen, und von Grauen erfaßt, vermochte Marie Luise nicht zu glauben, daß die Hexe von Cangas wirklich diese furchtbaren Worte ausgesprochen und verlangt habe, daß der junge Mann dieß thun solle; aber Natalie bestätigte die Wahrheit dieser Thatsache, und versicherte der Königin, daß Fray Eugenio es ebenfalls gehört hätte. Alle Dreie wußten nicht, daß dieser abscheuliche Aberglaube damals in Spanien sehr allgemein herrschend war, den der

Mönch und die beiden Cardinale hinreichend kannten,*) und hierauf sowohl als auf die Geisteschwäche von Carl II. den Plan bauten, dessen hauptsächlichster Zweck es war, den König durch die Furcht vor der Hölle und vor der Gewalt der Dämonen, mit Hilfe der Drafel einer Zaubererin, zu beherrschen, die ganz nach den Bedürfnissen ihrer finsternen Politik sprechen sollte.

Das Entsetzen der Amme, hatte sich der Königin mitgetheilt, die nun, als sie wieder in das Zimmer ihres Gemahles kam, mit großer Aufmerksamkeit der arglistigen Rede

*) Indem Voltaire in seinem Siècle de Louis XIV. das Ereigniß von der Profanation der Gräber im Escorial erzählt, scheint er die Sache einem besondern Aberglauben von Carl II. zuzuschreiben, aber die Schriften jener Zeit beweisen, daß dieser Glaube damals allgemein herrschte. In den Memoiren des Marquis von St. Philippe, wird dem Cardinal Porto Carrero das ganze Verhaßte der Geschichte mit der Hexe von Cangas zugeschrieben. Man sehe auch hierüber die von Briant in das Französische übersezte Geschichte von Spanien des Engländers Adams Bd. IV. S. 54 und Desormeaux Bd. V. S. 157 — 158.

des Cardinals zuhörte, der geschickt die Furcht der jungen Fürstinn in das Spiel zu ziehen, und einen Schrecken zu benutzen verstand, dessen Quelle er durch Fray Eugenios Mittheilungen kannte, und Marie Luise dahin brachte, ihm zu gestehen, daß sie um den Ausgang der Berathung wußte. Laut lobte er jetzt die Frömmigkeit ihrer Absicht, und forschte immer weiter, um alle Einzelheiten zu erfahren, damit, wie er äußerte, er sehen könne, ob auch kein Übel hieraus entspränge oder das Gewissen hierbei Gefahr liefe; endlich um ermessen zu können, ob sich aus Allem diesem ein gegründeter Schluß in Betreff der wichtigen Frage von der Besessenheit des Königs ergäbe. So einem genauen und strengen Verhör unterworfen, entdeckte die Königin Alles was sie wußte, worauf der Cardinal lange und ernstlich nachzusinnen schien, und endlich den Ausspruch that: es sei nothwendig, daß sich der König dem Exorcismus unterwerfe, eine Sache, zu welcher sich auch Carl ohne Schwierigkeit verstand. Beherrscht von Jugend auf jedoch durch den niedrigsten Volksaberglauben, setzte sich in diesem Augen-

blicke auch bei ihm der schreckliche Gedanke an das von der Here vorgeschriebene Mittel fest und sein Entschluß war gefaßt, auch zweifelte hieran der Cardinal, der ihn aufmerksam beobachtete, keinen Augenblick mehr als Carl erklärte, daß es sein Wille sei, daß die Sache im Escorial vorgenommen würde. Zum Grunde führte er hierbei an, die Handlung könne hier in diesem von der Hauptstadt entfernten Kloster, mit einem undurchdringlicheren Schleier bedeckt werden; die wahre Ursache war jedoch die, daß hier die Asche seines Vaters in den unterirdischen Gewölben der Kirche ruhte.

Der erste Schimmer des nächsten Tages, fand Fray Eugenio auf einer Bank vor dem Hauptthore des Palastes der Medina Coli, und so wie sich die Pforten öffneten, verlangte er hier, daß man ihn zu Don Luis führte.

Der junge Mann hatte den größten Theil der Nacht in dem Schlosse zugebracht, wo er noch einige Zeit nach seinem Vater blieb. Seit ein paar Stunden erst zurückgekommen, hatte er sich ganz angekleidet niedergelegt,

jedoch nicht geschlafen, und war, als jetzt der Mönch ungemeldet, ein Licht in der Hand, das er im Borsale gefunden hatte, bei ihm eintrat, in ein tiefes, schmerzliches Nachdenken versunken. Überrascht durch diese Erscheinung, sprang er schnell auf, und ging dem Mönche mit einem zornigen Ansehn entgegen.

„Was wollt Ihr von mir?“ fragte er ihn heftig; „warum verfolgt Ihr mich unablässig, und bis in meine Zurückgezogenheit? Euer Anblick ist mir verhaßt, unerträglich! welches neues Unglück kommt Ihr mir zu verkünden?“

„Ich glaubte, wir hätten Frieden mit einander geschlossen,“ erwiderte der Mönch ruhig, und setzte sich neben dem Tisch hin, auf welchen er das Licht gestellt hatte.

„Habt Ihr nicht diesen Frieden selbst gebrochen?“ rief Don Luis; „sah ich nicht gestern Abend den unglücklichen Guebara und alle die Anderen, deren Namen auf Eurer Achtungsliste stehen, in den Kerker schleppen? Weiß ich nicht, daß Ihr die von Euch selbst im Inneren des Palastes angestifteten Unruhen, dazu benutzt, um Euer Ansehn auf den Ruin meines Vaters zu bauen? Ihr

habt sein argloses Vertrauen verrathen, und kaum hat Euch seine leichtgläubige Güte Zutritt im Schlosse verschafft, so wollt Ihr auch schon als Herr darin gebieten. Ich sah, wie diese Nacht mein Vater im Begriff stand, Eure Ernennung zu der Stelle eines Beichtvaters des Königs zu unterzeichnen und nur ich, und ich allein habe ihn von dieser unglückseligen Maßregel abgehalten. Ihr wißt dieß und kommt jetzt, weil Ihr hofft, mich für Eure Sache zu gewinnen; denn Ihr schmeichelt Euch, leicht einen jungen Mann zum zweiten Male hintergehen zu können, der Euren Worten so bereitwillig glaubte.“

„Nicht doch,“ entgegnete der Mönch ganz ruhig; „das ist es nicht, was mich herführt.“

„Und was ist es denn?“ fragte Don Luis; „was haben wir sonst noch mit einander gemein?“

„Setzt Euch und laßt uns zusammen sprechen; Ihr sollt es erfahren.“

„Nein! nein! ich will nichts mehr hören,“ erwiderte Don Luis noch heftiger. „Laßt mich! Ihr könnt keinen anderen Zweck haben

als den, mich noch Einmal zu täuschen. Wähnt Ihr denn, daß ich Eure finsternen Umtriebe und die Quelle der Macht nicht kenne, die Ihr Euch diese Macht mit so vielem Stolze im Zimmer des Königs angemast habt? Ich weiß, was Euch die Kühnheit verlieh, alle die zu entfernen, die Eure geheimen Absichten hätten durchkreuzen können; Alle, selbst meinen Vater, der, ungerechnet seine Würde als erster Minister, schon durch seine Stelle im königlichen Hofhalte das Recht besitzt, die Person seines Gebieters nicht aus den Augen verlieren zu dürfen. Aber Ihr hattet Eure Ursachen, Niemanden als diejenigen zuzulassen, die mit in Eure Intrigue verflochten sind und deren Beistand Euch nothwendig war. Der Nuncius und der Cardinal Porto Carrero blieben mehrere Stunden mit dem Monarchen eingeschlossen. Welch neues Unheil habt Ihr in dieser finsternen Versammlung vorbereitet? Wozu sucht Ihr einen schwachen König, und eine aller Erfahrung ermangelnde junge Fürstinn, zu bringen, deren Geist Ihr verwirrt, indem Ihr sie mit abergläubischen Schrecken heimsucht? was thatet Ihr? antwortet?"

„Was fragt Ihr mich, Don Luis, da Ihr so gut als ich selbst, es wißt, was vorgeht?“

„Und wer sagte Euch, daß ich davon un-
terrichtet bin?“

„Ihr seid bis in das Zimmer der Amme
gedrungen; ich sprach sie, nachdem Ihr fort
waret.“

„Nun gut, ja, ich weiß Alles,“ rief Don
Luis mit dem Tone des höchsten Unwillens.

„Warum sollte ich auch erröthen, Euch das
zu gestehen, was Ihr so viele Ursache zu
wünschen habt, daß Niemand es erfährt?
Ich habe es aus den verworrenen Reden und
unzusammenhängenden Ausrufen des armen
Weibes vernommen, die wahrscheinlich ein
Opfer des Schreckens werden wird, mit dem
Ihr ihre Seele ängstigtet. Es ist Euer Wille,
daß die Rückwirkung dieses tödtlichen Schrek-
kens, die Königin und durch diese, deren
Gemahl, treffen sollte, und es ist Euch ge-
lungen. Der Kutscher sagte mir, daß er das
arme Weib, die Amme, bis zum Wagen habe
tragen müssen; daß man sie halbtodt und in
den schrecklichsten Krämpfen nach dem Schlosse
gebracht habe; ihre Gebieterinn hat sie in die-

sem Zustande gesehen, und ihr Jammergeschrei hat die berechnete Wirkung hervorgebracht. Trotz Eurer verstellten Widersehung, hat auch der König sie gesprochen, und sein Kopf ist jetzt mit nichts als Besessenen und Teufelsbeschwörungen angefüllt. Er hat selbst den Entschluß gefaßt ich schaudere es zu sagen er hat selbst den Entschluß gefaßt im Escorial hört Ihr es, Mönch! er will im Escorial das Grab seines Vaters umwühlen."

"Haltet ein! Don Luis," unterbrach ihn Fray Eugenio, "und schreibt mir nicht diese Ausschweifung des Wahnsinns zu."

"Und wer denn," erwiderte der junge Mann, "soll sie vor Gott verantworten? führte Eure Hand nicht den Streich? stand es nicht in Eurer Gewalt ihn abzuwenden? Aber weit entfernt, habt Ihr ihn vielmehr so geleitet, daß er den König ganz treffen mußte. Keine Eurer Listen entging mir; ich habe Alles beobachtet, Alles gesehen, und, ich wiederhole es Euch, die arme Jourdan wird und muß an dem Entsetzen sterben, dem Ihr sie hingabt. Was ihre junge Gefährtinn anlangt,

die bei der Königin zurückblieb, so weiß ich noch nicht"

„Sie ist wohl,“ fiel der Mönch ein; „seid unbesorgt. Ich kam deswegen her, um Euch zu beruhigen.“

„Und wer sagte Euch, daß ich dieserhalb Beruhigung bedarf?“ fragte stolz Don Luis.

„Sie selbst.“

„Mönch! Ihr wollt mir imponiren; aber bemüht Euch nicht, unsere Unterhaltung von dem ernstesten Gegenstande abzuwenden, der mich jetzt in diesem Augenblicke allein beschäftigt. Noch Einmal, ich habe Eure Absichten durchschaut; ich kenne Rom und den Geist des Mönchthumes, und weiß, wohin Ihr strebt. Aber Dank dem Himmel! um Euren teuflischen Plan, von dem Ihr Euch ein so schönes Resultat verspricht, zu Ende zu führen, bedarf es mehr als des Nuncius und des Cardinals; die Hilfe des ersten Ministers ist Euch dabei unerläßlich; um den ganzen Hof nach dem Escorial zu bringen, dazu gehört Geld, und der Schatz ist leer; der Minister allein kann einige Hilfsquellen eröffnen, und die nöthigen Befehle ertheilen; aber rechnet

nicht auf ihn: denn ich erwarte nur sein Erwachen, um ihn von Allem zu unterrichten, was ich diese Nacht nach seiner Entfernung im Palaste, entdeckte. Er wird den Staatsrath versammeln, er wird die Inquisition aufrufen, ihm beizustehen; Ihr sollt einen unübersteiglichen Widerstand gegen Eure Plane finden, und mich überall an der Spitze Eurer Feinde sehen."

"Don Luis," sprach Fray Eugenio lächelnd, "ich bewundere, bis zu welchem Punkt in der Jugend die Eindrücke des Gefühles und des Augenblickes, den Kopf beherrschen, und uns den wahren Gesichtspunkt der Dinge aus den Augen rücken."

"Nutzlose Bemerkung!" erwiderte höh-nisch Don Luis.

"Nicht doch, mein Sohn," fuhr der Mönch vollkommen ruhig fort; "sie ist nicht nutzlos. Sagt, was Ihr wollt; diese Drohungen und dieser ungerechte Zorn, sind nicht, wie Ihr selbst glaubt, die Furcht des Nachdenkens, sondern allein die der aufgeregten Gefühle Eures Herzens."

„Ihr schmeichelt Euch umsonst, in meinem Inneren zu lesen; das ist Eurem Scharfblick verborgen.“

„Und dennoch erblicke ich darin den Kummer einer unglücklichen Liebe, den ich vielleicht zu lindern vermöchte.“

„Wirklich? Ihr frommer Mönch!“ rief Don Luis mit einem bitteren Lächeln. „Wirklich? geht! geht! erspart Euch die unnütze Mühe; der Fallstrick ist zu grob gelegt.“

„Mein Sohn, Eure Liebe ist rein, und meine Absichten unschuldig. Dieses raube Gewand, auf das Ihr jetzt mit Verachtung blickt, verhüllt ein Herz, das auch fühlt, das nicht minder warm schlägt, als das Eure. Wie Ihr, glühte auch ich einst bei dem Worte Liebe, und noch vermag es mein Mund.... aber lassen wir das! dieß Herz hat kein Idol mehr auf Erden, dort oben...“

„Wohlan, mein Vater, so betet zum Himmel, und laßt uns eine Unterhaltung abbrechen, die mich ermüdet.“

„Ich gehorche,“ sprach demüthig der Mönch, indem er die Hände faltete, und nun ein kurzes Gebet mit leiser Stimme hersagte,

daß er mit folgenden, laut ausgesprochenen, Worten schloß: „Laß o mein Gott! meine Hoffnung nicht zu Schanden werden, daß der Schleier, welcher Nataliens Geburt verbirgt“

Don Luis hatte sich nachlässig am anderen Ende des Zimmers auf einen Stuhl hingeworfen, und blickte gedankenvoll vor sich hin; als aber jetzt der mit Inbrunst betende Mönch diese Worte aussprach, da sprang er auf und rief: „Wie! wie! sie hätte Euch wirklich vertraut?“

Er hielt inne; der Mönch, ohne sich stören zu lassen, fuhr in seinem Gebete fort: „Du hast mir allein, o mein Gott! die Macht verliehen, Maria zwingen zu können, dieß Geheimniß zu entdecken“

„Mein Vater! mein Vater!“ schrie Don Luis, und stürzte auf ihn zu; „hättet Ihr wirklich diese Macht? welche eine Ahnung“

„Ja, mein Gott!“ unterbrach ihn der Mönch mit einem begeisterten Ansehen, und die Augen gen Himmel erhoben; „ja, Deine Güte erlaubt, daß ich mir in diesem Augen-

blicke mit Klarheit der Worte erinnere, die sie einst einmal zu mir sprach“

„Einst! einst! Fray Eugenio? Ihr habt sie also gekannt?“

Als wäre er wirklich in der Beschauung einer himmlischen Vision verloren, fuhr der Mönch in demselben Tone fort: „Ich sehe noch, o Herr! den Tag, den nun bereits so weit entfernten, wo Marie durch einem unerwarteten Schlag in ihren innigsten Neigungen getroffen, außer sich in meiner Gegenwart, einen Theil ihres Geheimnisses verrieth“

„Ihres Geheimnisses!“ wiederholte Don Luis außer sich vor Freude; „o spricht! ich beschwöre Euch, sagt mir im Namen des Himmels, Fray Eugenio, laßt dieses wunderbare und erzwungene Wesen; wozu bedürft Ihr noch mehr meine Ungeduld aufzuregen? Laßt uns, ich bitte Euch herzlich darum, ruhig und natürlich mit einander reden.“

„Natürlich?“ antwortete der Mönch plötzlich mit dem Tone eines geschliffenen Weltmannes, „das ist es ja eben, was ich wünsche; aber Ihr habt so viel Mißtrauen und

Haß! Es handelt sich allerdings von Mönchen und Cardinälen, von Rom und dem Geiste des Mönchthumes, aber, Don Luis, lebt wie ein Mann von Eurem Stande und Eurem Alter und überlaßt diese traurigen Streitigkeiten denen, welchen das Gewicht der Jahre kein anderes Ziel, als den Ehrgeiz, keine andere Sorge als die Intrigue, kein anderes Vergnügen als den Geiz mehr ließ.“

„Ja, mein Vater,“ sprach der junge Mann, indem er sich neben ihm niederließ; „ja, Ihr habt Recht; lehrt mich, wie . . .“

„Ach, mein junger Freund!“ fuhr der Mönch fort, ohne sich unterbrechen zu lassen, „die Zeit wird nur zu schnell kommen, wo Ihr mit Schmerz bedauern werdet, nicht bedächtlich die Annehmlichkeiten genossen zu haben, welche die Natur Eurer beglückten Jugend verlieh! genießt sie mit Muse, Don Luis, und wiederholt mit Spaniens Petrarca:*)

*) Juan Boscan Almogaver war Erzieher des nur zu berühmt gewordenen Herzogs von Alba. Mit den lateinischen Classikern genährt und ein glücklicher Nachahmer Petrarca's, war er der Erste, der in die castilische Poesie den Geschmack an das

Laßt uns, eh' noch der Jahre Lauf
Die Blüthen streift, die süßen Früchte pflücken;
Nur ein Mal blüht des Lenzes Pracht uns auf,
Nur ein Mal kann die Liebe uns beglücken."

"Ihr überrascht mich, mein Vater; ich gestehe, daß ich nicht erwartete, mit den Manieren eines Mannes von Stande einen gebildeten Geist und Vernunft unter der Kutte eines Franciscaners zu finden; aber seid so gütig . . ."

"So bin ich also nicht mehr ein, verabscheuungswürdiger Mönch?" unterbrach ihn Fray Eugenio lächelnd.

"Vergeßt ein Wort, das dem gerechten Verdruße entschlüpfte, mein Vater, und unterrichtet mich, ich bitte Euch . . ."

"Ich vergesse Alles, mein lieber Don Luis," sprach der Mönch und reichte ihm die Hand. "Ja, ich will Euch von dem unterhalten, woran Euer Herz so vielen Theil nimmt, und was Ihr mir nun nicht mehr zu verbergen sinnt. Ihr thut auch Recht daran,

schöne Alterthum und die Literatur Italiens einführt. Almogaver lebte zu Anfang des 16ten Jahrhunderts.

denn ich weiß Alles. Übrigens wünsche ich Euch auch mehr Gutes, als Ihr glaubt, und es wird der Tag kommen, wo Ihr mich erkennen und offen die Zuneigung erwidern werdet, die ich zu Euch habe. Aber es wird hell," fuhr er fort, und öffnete eine Flügelthüre, die nach dem Garten hin führte; „laßt uns die frische Morgenluft genießen und die ersten Strahlen der jungen Sonne unsre Stirnen umkränzen; laßt uns den süßen Duft der noch vom frischen Thau benetzten Lilien und Maiblumen einsaugen. Ach, Don Luis! wie schön ist doch der Anblick eines solchen Morgens! wie scheint die Natur dann um so frischer und jugendlicher, je stürmischer die Nacht war!

Umschwebt von Licht tritt aus dem Thor
Des Ost der junge Tag hervor,
Und Rosen, wie der Frühling beut,
Und Perlen auf die Erd' er streut."

„Unerklärlicher Mensch!" rief Don Luis voll Erstaunen; „welch ein schmerzlich süßes Andenken ruft Ihr in mir empor! Diese Verse dichtete ich einst in glücklicheren Tagen, und Natalie begleitete sie mit ihrer Guitarre."

„Ich weiß es, Don Luis, und seit dem, während Eures Aufenthaltes in Rom, sangt Ihr sie des Nachts öfters auf Euerm Balkon, der nach dem Garten des portugiesischen Gesandtschaftspalastes hin ging.“

„Das ist wahr . . .“

„Und es überraschte Euch, jedes Mal eine Guitarre, an einem der Fenster von den Zimmern der Gesandtin, Euch antworten, und eine Stimme Euern Gesang begleiten zu hören.“

„Woher wißt Ihr das?“

„Eure lebhaft erregte Neugierde ließ Euch einige Schritte thun, welche die Eifersucht des Gesandten erweckten, und Euer Leben wurde bedroht . . .“

„Ja!“ fuhr Don Luis fort; „eines Nachts würde ich unter den Dolchen der Muechelmörder verblutet haben, wenn nicht ein Mönch sie in die Flucht trieb . . .“

„Und Euch bis an Euer Haus zurück brachte,“ fiel Fray Eugenio wieder ein. „In dem Augenblicke, als er Euch verließ, dämmerte der Tag in Osten; er wiederholte Euch jene Verse, und verschwand.“

„Ihr seid es?!“ rief Don Luis.

„Seit dieser Zeit,“ setzte der Mönch hinzu, „erhieltet Ihr in Neapel wichtige Nachrichten, die Euch in Euren Verhältnissen mit dem Vicekönige sehr nützlich waren.“

„Auch diese Briefe waren von Euch?“ rief der junge Mann auf dem Gipfel der Überraschung. „Aber womit verdiente ich diese väterliche Fürsorge? . . .“

„Lassen wir das,“ unterbrach ihn Fray Eugenio und nahm nun auf eine leichte Art mehr den Ton der Überlegenheit an. „Die Zeit flieht; geht zu dem Herzog, Eurem Vater, und stimmt ihn dahin, ohne Widerstand dem neuen Impulse zu folgen, welchen eine erhabnere und edlere Politik den Staatsangelegenheiten zu geben sucht. Ich weiß, daß das Benehmen, das Ihr gestern bei dem Aufstande beobachtetet, diese glückliche Mischung von Kraft und Mäßigung, allgemeine Anerkennung fanden; kurz, die Sache hat Euch das Recht verliehen, mit Eurem Vater in einem bestimmten Tone zu reden. Ihr müßt dieß zum Besten des Landes thun, das auch unser einziger Zweck ist. Beurtheilt nicht die

Menschen, die jetzt auf dem politischen Theater auftreten, nach einigen dunkeln Scenen, deren Wirkung dahin berechnet ist, die Aufmerksamkeit derer zu fesseln, auf die sie einwirken müssen. Ihr seid würdig, mich zu kennen, und ich werde Euch Geheimnisse enthüllen, deren Wichtigkeit Euren vernünftigen und aufgeklärten Geist überraschen wird. Vielleicht werdet Ihr dann dafür halten, daß ein Kopf, der fähig war, dergleichen Plane zu ersinnen, wohl im Stande ist, das Gewissen des Königs auf eine für Spanien günstige Art zu leiten. Bis dahin sagt Eurem Vater, daß das nöthige Geld zu einer Reise nach dem Escorial, die unumgänglich nöthig ist, nicht fehlen soll. Warum sie nöthig ist, werdet Ihr bald erfahren. Gebt dem Herzog die Versicherung, daß noch vor Mittag das Geld in den königlichen Kassen seyn wird; geht und sorgt, daß Alles zu der Abreise bereitet ist, die morgen vor Anbruch des Tages Statt finden muß. Ich will mich unterdessen mit den Dingen beschäftigen, die Euch am nächsten angehen; glücklich, wenn ich, wie Ihr, mein Leben nicht schwereren Sorgen widmen müßte! Sucht mich in

einer Stunde bei Santos auf, ich werde Marie in Eurer Gegenwart befragen . . .“

„Bei Santos!“ wiederholte Don Luis; „ist sie nicht zu Blanca Rogueira zurück gefehrt? habt Ihr sie nicht selbst dort gesehen!“

„Wir nahmen sie wieder mit zurück,“ antwortete der Mönch, „und ich stehe Euch dafür, daß sie uns nicht wieder entfliehen soll, wenigstens nicht eher, bis ich mit ihr gesprochen habe. Glaubt mir, ich werde wissen, ihr ihr Geheimniß zu entreißen; noch ein Mal, ich habe bereits einen Theil desselben entdeckt, und dieß Wenige schon reicht hin, um mich zu überzeugen, daß Nataliens Familie Anspruch darauf machen kann, sich mit der Euringen zu verbinden.“

„O, mein Vater!“ rief Don Luis und schloß voll Entzücken den Mönch in seine Arme, „ich erkenne in Euch meinen besten Freund, meinen Schutzengel auf Erden. Ja, ich gehorche Euren Rathschlägen; es sind die der Vernunft und Weisheit selbst. Ich eile zu dem Herzog; ich werde mit ihm sprechen. Zweifelt nicht daran, daß es mir leicht seyn wird, die ungünstigen Eindrücke wieder zu

verlöschen, die ich ihm gegen Euch beibrachte. Ich erkenne jetzt meinen Irrthum und sehe nun wohl, daß Niemand geeigneter dazu ist, als Ihr, um zum Besten des Vaterlandes den wichtigen Posten eines Beichtvaters des Königs zu bekleiden. Lebt wohl; ich brenne vor Ungeduld, meinen Vater aus dem Irrthume zu ziehen, und werde alsdann zu Santos eilen, um Euch daselbst zu erwarten."

Neuntes Kapitel.

Die Excommunicirten.

Schon erscholl von allen Thürmen Madrid's der Ton der Glocken: die Thüren der Kirchen öffneten sich, um die in feierlichen Processionen daher ziehenden Weltgeistlichen aufzunehmen, denen ein Haufe Bürger im festlichen Staate voraus ging, deren Vornehmste, ehrerbietig die Schnuren ihrer Fahnen trugen. Alle hatten dabei Wachskerzen, deren untere Enden mit karmoisinen Sammetstreifen und goldenen Fransen umwunden waren, in den Händen. Zu gleicher Zeit zogen zu Hunderten die Mönche und Geistlichen aus den verschiedenen Klöstern, das Kreuz voraus, je Zwei und Zwei und Psalmen sin-

gend; Herden von Büßenden wandelten ihnen zur Seite in groben, über den Kopf weg gezogenen Säcken, in denen man bloß drei Löcher geschnitten hatte, um den Mund und die Augen frei zu lassen. Diese langen Züge, denen sich eine Unzahl von Weibern neugierig anschloß, lenkten sämmtlich ihre Schritte nach der großen Straße von Alcala.

Angekommen auf diesen Punkt, den allgemeinen Sammelplatz, stellten sich hier die verschiedenen Corps dieser heiligen Armee, nach uraltem herkömmlichem Gebrauch und nach dem Rechte des Vortritts derer, die zuerst von der großen theokratischen Conföderation kamen, auf, und hier gingen denn, dem Geiste der Demuth zu Folge, die Würdigsten immer zuletzt. Die verworrenen Reihen der Büßenden eröffneten den Zug; hierauf kamen die Pater Capuziner und die vom Orden des heil. Augustin; dann die Barfüßigen von den drei Orden der Barmherzigen, der Trinitarier und der Carmeliter; ihnen folgten die dunkelbraunen Miniminen vom Orden des heil. Franz von Paula, die beschuhten Trini-

tariet, barmherzigen Brüder und Carmeliter; endlich die großen und kleinen Augustiner und die Franciscaner; die Pater Dominicaner schlossen den Zug der Mönche; den gänzlichen Beschluß der Proceſſion machten aber die Kirchspiele nach ihrer Anciennetät geordnet. Diese unzählbare Masse schritt nun ernst und feierlich dem Kloster der Recolleten, *) am äußersten Ende des Prado, unweit dem Thore von Alcala, zu.

Hier waren die jungen, mit dem Banne des Nuncius beladenen Edelleute versammelt. Sie hatten, umringt von Geistlichen, die Nacht im Gebet in den Vorhallen dieses Klosters zugebracht, das der Nuncius seiner Lage wegen, eigens dazu ausgewählt hatte, da es mit seinen Absichten überein stimmte, der den Excommunicirten aufgelegten Buße, die möglichste Öffentlichkeit zu geben; die Ceremonie selbst sollte nämlich in der Kirche des großen kaiserlichen Collegiums der Jesuiten in der Straße Toledo, vorgehen, so daß also die Verurtheilten den größten Theil der

*) Franciscaner von der verbesserten Regel.

Stadt durch die lebhaftesten Gassen zu durchwandeln hatten. Nach einem kurzen Aufenthalt bei den Recollecten, setzte sich die Procession von Neuem in Bewegung, indem man zwischen der Arrieregarde der Mönche und der Geistlichen des Kirchspiels, die zehn excommunicirten Edelleute, Einen hinter dem Andern, stellte, sie durch Soldaten begleiten ließ und Jedem, wie Verbrechern, die zum Galgen geführt werden, zweie von der Bruderschaft des Todes*) zugab.

Diese unglücklichen jungen Leute, die bleich und matt von Fasten und Wachen, unter dem Gewicht der Schmach fast erlagen, waren bis zum Gürtel in bloßen Hemden; sie hatten einen großen Strick um den Hals geknüpft, und trugen eine ausgelöschte Wachskerze, das Zeichen der Schande, in den Händen. Mit niedergeschlagenen Augen schritten sie langsam daher, und waren so bis zur Kirche der Jesuiten, den neugierigen Blicken des Volkes ausgesetzt. Der Cardinal-Legat

*) Eine geistliche Bruderschaft, deren Obliegenheit es ist, die verurtheilten Missethäter zu begleiten.

Mellini hatte sich bei guter Zeit hieher begeben, und so wie nun die Excommunicirten hier ankamen, stellte man sie vor dem Eingange in einem Halbkreise auf und die Thore der Kirche öffneten sich. Jetzt schritt Mellini im vollen Ornat, die Mitra auf dem Haupte, umringt von einer Menge Geistlicher, feierlich aus dem Hintergrunde des Heiligthums hervor, während die Glocken tönnten und die Gesänge der Priester und die Klänge der Orgel emporstiegen. An den Stufen der Kirche blieb der Cardinal stehen, während auf deren unterster jetzt die jungen Leute auf den Knien lagen.

Ein Jesuit, mit einer schwarzen Stola angethan, näherte sich hier den Excommunicirten; neben ihm her schritten zwei Kirchendiener mit Fackeln in den Händen, voran trug man ein mit schwarzem Krepp umhangenes Kreuz, wie bei den zum Tode Verurtheilten. Der Ordensgeistliche fragte sie jetzt insgesammt mit lauter Stimme, ob sie freiwillig und ungezwungen kämen, allein geführt durch Drang des Herzens und tiefe Reue, um Abbüßung des Verbrechens zu er-

flehen, das sie begangen hätten. Die neben ihnen stehenden Geistlichen von der Todesbrüderschaft antworteten dann in ihren Namen: „Ja, mein Vater.“ Der Jesuit nahm nun wieder das Wort und las die Reihe der Gewaltthätigkeiten und heiligenschänderischen Handlungen ab, durch welche der Ausspruch der Kirche gegen sie bedingt wurde; dann fragte er von neuem, ob sie ihre Fehler erkannten und unter dem Versprechen, um Vergebung flehten, nicht wieder in dieselben zurückfallen zu wollen, und als nun hierauf die von der Brüderschaft des Todes wieder mit „Ja!“ für sie geantwortet hatten, da begab sich der Ordensgeistliche zu dem Cardinal hin, vor dem er sich tief verbeugte, worauf sich die Geistlichkeit wieder in die Kirche zurück zog, und den Cardinal in das Heiligthum bis zu den Stufen seines Thrones geleitete, welchen die Eminenz nun unter Schwingung der Rauchfässer bestieg.

Die Excommunicirten wurden aber nicht eher in die Kirche gelassen, bis sie ihre Fußbekleidung an der Thüre derselben abgelegt hatten, dann führte man sie so barfuß bis zu

dem Eingange des Chores, wo sie abermals auf die Knie niedersinken mußten. Die Kirchensänger stimmten hierauf den Bußgesang an, wobei bei jedem Verse, ein Jesuit mit der Geißel die Schultern der Excommunicirten berührte. Nachdem dieß beendet war, wurden sie Einer nach dem Andern vor den Cardinal geführt, und hier las man ihnen, während sie auf beiden Knien lagen, die Formel der Abschwörung vor, die sie Wort für Wort wiederholen mußten, worauf dann der Cardinal ihnen, jedem einen Schlag mit der Geißel und einen leichten Backenstreich gab. Sobald sie aber Alle hierauf an den Stufen des Thrones versammelt waren, streckte der Cardinal, die Mitra auf dem Haupte, den Hirtenstab in der linken Hand, seine rechte Hand über sie aus und sprach im Namen des obersten Bischofs der Christenheit, die Absolution aus, worauf er sie noch mit dem Segen belegte.

Als bald ertönten die Glocken, Raketen und Schwärmer wurden außerhalb losgelassen, und die aufmarschirten Soldaten gaben eine dreifache Salve. Man zündete die Ker-

zen der Versöhnten an, und die Messe begann; bei dem Opfer überreichten sie zuletzt dem Messe lesenden Priester ihre gelben Kerzen und zugleich mit demselben eine bedeutende Summe in Golde, die ihre Verwandten den Befehl erhalten hatten, zur Buße mit herzubringen. Die Ceremonie endigte sich dann mit einer langen Predigt, worauf die unglücklichen jungen Leute einzeln nach verschiedenen Klöstern der Stadt gebracht wurden, um hier während einiger Wochen Einsamkeit, die Büssungen zu erdulden, die ihnen durch ihre Beichtväter, welche zu ernennen der Cardinal sich vorbehielt, aufgelegt werden würden.

Diese ganze Feierlichkeit hatte großen Beifall bei dem Volke erhalten, auch waren die Mönche sehr eifrig dabei gewesen, und vorzüglich triumphirten die Jesuiten über diesen glänzenden Sieg der römischen Sache, den die Bischöfe nicht minder gern sahen, da das heil. Officium sich oft Eingriffe in ihre Jurisdiction erlaubte. Aber die durch Alles dieses tief verwundeten Inquisitoren, hatten sich geweigert, eine Rolle in diesem finsternen Schau-

spiele zu übernehmen. Eben so bezeigten auch die Richter aller Tribunale, die unter ihren einflußreichsten Mitgliedern eine große Zahl von Affilirten und Familiares des heil. Officiums zählten, ihren Unwillen darüber, und der ganze Adel und vorzüglich die Grandes, gekränkt durch diese, ihren Familien wiederfahrene Schmach, bezähmten nur mit Mühe ihren Unwillen, und suchten denselben durchaus nicht zu verbergen.

Don Luis indeß, berauscht von Liebe und gewiegt von den schönsten Hoffnungen, war weit entfernt, diese Gesinnungen zu theilen. Er hatte während dieser Zeit sich bestrebt, mit seiner ganzen Beredsamkeit für den Mönch und den Legaten bei seinem Vater, dem Herzog, zu wirken und dieß Geschäft mit so viel Eifer betrieben, daß er den ersten Minister ganz für Mellini's Partei gewonnen und ihn völlig dazu gestimmt hatte, dieser Kabale zu dienen. Entzückt diese gute Nachricht seinem Affilirten bringen zu können, eilte er jetzt nach Santos Haus, wo Fray Eugenio mit ihm in demselben Augenblicke ankam. Der Blick des Mönches belebte sich bei dieser Nachricht

und voll des Wunsches, einen so guten Dienst zu vergelten, folgte er Don Luis auf der Stelle nach Mariens Zimmer, die sie in einem heftigen Streite mit Santos fanden. Sie war unwillig darüber, sich als eine Art von Gefangene behandelt zu sehen, und bestand darauf, im Augenblick mit ihrer Tochter nach Granada abreisen zu wollen; doch beruhigte sie sich etwas, als sie Don Luis erblickte, den sie nun sogleich mit Bitten bestürmte, ihr die Freiheit wieder zu verschaffen, damit sie sich mit Blanca Suarez wieder auf den Weg machen könne.

„Natalie ist nicht Suarez Tochter,“ sprach jetzt der Mönch mit starker Stimme. „Ich kenne die Familie der Segnorita und bin gekommen, sie in deren Namen zurück zu fordern.“

„Ihre Familie!“ wiederholte Marie erblaffend; „nein, mein ehrwürdiger Vater. . . . nein! . . .“

Sie zitterte dabei am ganzen Körper. Fray Eugenio winkte Santos sich zu entfernen; dann setzte er sich; Marie blieb schweigend vor ihm stehen. „Meine Tochter,“ fuhr

er hierauf mit Güte fort, „erinnert Ihr Euch noch des Tages, wo das vor dem Schlosse versammelte Volk, mit lautem Geschrei die Entfernung des Jesuiten Neithard, des Beichtvaters der Regentinn verlangte?“

„Ach mein Vater!“ erwiederte sie, ergriffen von Erinnerungen; „ja, ich erinnere mich dessen.“

„Vor dieser Zeit bezahlte Euch Dionys seit sechs Jahren regelmäßig alljährig eine Summe von fünfhundert Piaſtern für den Unterhalt des Kindes, und“

„Mein Vater,“ unterbrach ihn lebhaft Marie, „Dionys hat nie gewußt, weder warum, noch in wessen Namen er mir dieses Geld auszahlte.“

„Nein, aber ich weiß es, ich!“

„Ihr! das ist unmöglich, mein Vater; ich bitte das ehrwürdige Gewand, das Ihr tragt, um Vergebung, aber das ist nicht wahr.“

„Weib!“ sprach der Mönch mit donnern-der Stimme, „ich sage Dir, daß ich es weiß. Erinnerst Du Dich noch des jungen Cava-liers, den Francisco in der Hitze des Zu-

multes unter den Empörern zu Boden warf, und des furchtbaren Rufes, der plötzlich erscholl?“

„Entsetzlich! entsetzlich! mein Vater!“

„Auf den Ruf des jungen Mannes schleppte bereits ein Haufe Familiars, Francisco fort, als Ihr zu seiner Hilfe herbei stürztet . . . Außer Euch, rasend, sah man Euch auf Francisco's Gegner zustürzen „Gebt ihn mir wieder!“ rief Ihr, „befreit meinen Mann! das Leben Deines Kindes soll mir für das seinige stehen.“

„O nur zu wahr! nur zu wahr!“ rief Marie in der furchtbarsten Bestürzung, und sank, die Hände ringend, auf die Knie. „Ja, ich habe diese unheilvollen Worte ausgesprochen; Gott möge sie mir vergeben; ach! wie viel Unglück haben sie schon verursacht!“

„Dieses Kind,“ fuhr der Mönch fort, „ist Natalie; der Vater? ich kenne ihn“

„Nein! nein!“ rief Marie erschrocken.

„Ich kenne ihn, Weib!“ fuhr der Mönch fort. „Hat Deine Plauderhaftigkeit ihn nicht in die furchtbarste Verzweiflung gestürzt? ist er nicht plötzlich verschwunden? Seine Freun-

de, seine Verwandten kannten sein Geschick nicht; lebend begraben in einem dunklen Kloster, verbrachte er seine besten Jahre unter Thränen; aber bald bekannt unter den Geistlichen seines Ordens, durch die Strenge und Beständigkeit seiner Bußen und Kasteiungen, überflog der Ruf Seiner Heiligkeit nach einigen Jahren die Mauern, die ihn, wie er glaubte, auf immer vor den Augen der Welt verbergen sollten Hat er sich nicht, seinem Zufluchtsorte endlich entrissen, mit schnellen Schritten bis zu einer Stufe erhoben"

„Haltet ein!“ unterbrach ihn Marie mit einem Schrei des Entsetzens.

„Ruht nicht Francisco's Geschick in diesem Augenblick in seiner Hand?“ fuhr der Mönch fort. „Wohlan, Weib! gestehst Du nun ein, daß ich weiß, woher das Geld kam, das Dionys alle Jahre an Francisco auszahlte?“

„Ihr wißt Alles, mein Vater,“ antwortete Marie mit gebeugtem Haupte.

Don Luis und Fray Eugenio wechselten hier ein Paar schnelle Blicke. Die Freude

des Triumphes glänzte in dem Auge des Mönches; die des jungen Mannes drückten Bewunderung aus. Aufmerksam auf eine Unterhaltung, die er zu unterbrechen fürchtete, beobachtete er von Neuem Marie, die kaum zu athmen wagte. Sie lag noch auf den Knien, und weinte bitterlich. „Armer Unglücklicher!“ murmelte sie vor sich hin; „armer, unglücklicher Francisco! Du darfst also nicht mehr auf die Hilfe dieses Kindes rechnen, das ich an meinem Busen nährte, für das ich so viel opferte, damit es einst Deines Alters Stütze werden möchte. Ach, auch dieser Hoffnung muß ich entsagen Ihr Geheimniß ist entdeckt, und ihre Tage sind bedroht sie wird umkommen“

„Wodurch bedroht?“ fragte der Mönch, „und durch wen?“

„Durch wen?“ wiederholte Marie, indem sie Fray Eugenio fest anblickte; „Ihr fragt mich, durch wen?“

„Ja Marie,“ entgegnete der Mönch; „Eure Befürchtungen sind eitel. Ist es nicht im Gegentheile klar, daß ihr Vater“

„Ist es denn ihr Vater, der für sie fürchten soll?“ unterbrach Marie. „Wie! Ihr zittert nicht?“

„Ich sehe keine Ursache zur Furcht. . . .“

„So wißt Ihr auch nichts!“ versetzte sie mit einem triumphirenden Tone, und stand schnell auf. „Ihr kennt ihre Mutter nicht, und ich gewinne meine Hoffnungen wieder. Blanca gehört mein, ich kann es beweisen; Francisco ist ihr Vater; Dionys war ihr Pathe und Blanca Rogueira ihre Pathin; die Register des Kirchspieles von Santa Cruz bezeugen dieß; und wenn Ihr mein Geheimniß erfahren wollt: so müßt Ihr es mit Francisco's Befreiung bezahlen.“

„Ja,“ antwortete der Mönch sehr ruhig, „Dionys hat mir selbst diesen Morgen die Wahrheit dieser Dinge versichert, nur mit einem einzigen Umstande mehr, den Ihr vergessen habt: es ist der, daß die kleine Blanca Suarez wenige Tage darauf starb, und des Nachts ohne Zeugen, nach dem Ritus der hebräischen Religion, zu der sich Francisco im Geheim bekennt, begraben wurde. Die kleine Natalie wurde hierauf für das gestor-

bene Kind mit um so mehr Leichtigkeit ausgegeben, als Euer damaliger Stand als Hebamme, eine große Zahl jener Unglücklichen in Euer Haus führte, deren geheime Entbindungen diese Art von Betrugerei begünstigten, ohne die Aufmerksamkeit der Nachbarschaft zu erwecken. Maria,“ fuhr Fray Eugenio mit einem strengen Tone fort, „Dionys hat mir noch mehr offenbart; ich kenne jetzt das von ihm, mit der portugiesischen Regierung angesponnene Gewebe, um ehemals den innern Frieden dieses Reiches zu stören; er hat mir die Agenten genannt, die er in jenes Land sandte, um mit dem portugiesischen Juden die Anleihen zu unterhandeln, mit denen die von Don Juan gegen die Regentinn aufgeregten Empörer, besoldet wurden; der Mann von Blanca Rogueira und Francisco Suarez waren seine Hauptgeschäftsführer, und der Sammelplatz dieses Complottes war lange Zeit in dem Hause, das durch den unterirdischen Gang, durch welchen wir heute Nacht der Pöbelwuth entflohen, mit Blanca's Herberge zusammenhängt. Diese Verbindung begünstigte auch den Handel

mit Contrebande, für welche Dionys und seine Verbündeten unter der Regierung der Königin Mutter, die Galeeren verwirkt hatte, weßhalb sie denn auch mit ihrem Vermögen und mit allen ihren Kräften, die Verschwörung des Don Juan gegen diese Fürstinn und gegen deren Günstling, unterstützten. Ich habe die Beweise für alle diese Verbrechen, an denen Francisco Theil nahm, in Händen, und der Galgen ist ihm gewiß.... Aber, beruhigt Euch; weit entfernt gegen diesen armen Schelm mit Strenge aufzutreten zu wollen, verpflichte ich mich vielmehr, Marie, die Gefahren, die in diesem Augenblicke wegen seiner Religion über seinem Haupte schweben, zu entfernen. Ich will heute noch einen einsichtsvollen Mann nach Granada senden, und ihn dort dem mächtigsten Schützer empfehlen; mit Einem Worte, ich stehe für sein Leben, und sein Loos, wenn Ihr diesen Augenblick und ohne Rückhalt, alles entdeckt, was Natalie betrifft."

Marie war von Neuem auf die Knie gesunken, und hörte den Mönch in der Stellung einer Bittenden an; als er aber geendet

hatte, da umfaßte sie seine Knie und sprach, indem sie demüthig seine Füße küßte: „Ja, mein Vater, ich will Euch Alles entdecken, und Ihr werdet dann Francisco retten. Aber ich bin eine gute Katholikinn, würdigt mich meine Beichte anzuhören; Ihr werdet dann, wenn Ihr Alles vernahmt, finden, daß es Dinge dabei giebt, die jedem Anderen außer Euch und nur Euch allein, verborgen bleiben müssen. Dionys hat nicht Alles gekannt und darf es nicht erfahren, wenigstens bis“

Sie hielt inne. Der Mönch hob sie empor, und versprach ihre Geheimnisse nicht zu mißbrauchen, selbst, wenn sie ihm dieselben bloß als Freund und nicht unter dem Siegel der Beichte eröffnete. „Indeß, vor allen Dingen,“ setzte er hinzu, „will ich auf der Stelle wissen, ob die Belege von der Verheirathung der Ältern von Natalie, in Euren Händen sind, und ob ihre Mutter von einer adeligen Familie abstammt?“

„Ich kann sie verschaffen, mein Vater,“ antwortete sie mit schwacher Stimme, und konnte sich kaum noch aufrecht erhalten. „Ihr sollt auch die von der Geburt des Kindes ha-

ben. Ihre Familie ist eine der ersten im Reiche. Aber ich fühle meine Kraft schwinden, mein Vater," setzte sie matt hinzu; „habt Mitleid mit mir!"

Sie sank bei diesen Worten ohnmächtig auf den Boden hin. Entzückt über diese Erklärung, war Don Luis ganz außer sich; er umarmte den Mönch, drückte ihm die Hände und wiederholte ihm unaufhörlich, daß er sein theuerster Freund sei, und ihm mehr als das Leben verdanke. Fray Eugenio mußte den jungen Mann erst darauf aufmerksam machen, daß die bewusstlos daliegende Marie Hilfe bedurfte; Don Luis lief nun sogleich, die Leute im Hause herbei zu holen, welche die arme Frau hierauf nach ihrem Lager trugen, wo sie bald wieder zur Besinnung gebracht wurde. Als er sich aber wieder mit dem Mönche allein sah, da begann er denselben zu bestürmen, ihm Nataliens Vater zu nennen; aber Fray Eugenio hatte bereits seine imponirende Zurückhaltung wieder angenommen und entgegnete ihm: „Begnügt Euch für jetzt damit, zu wissen, daß sie durch ihre Geburt einer Verbindung mit Eurer Familie

würdig ist, und überlaßt Euch der Hoffnung, sie bald Eure Gattinn nennen zu können. Ich stehe für den Erfolg, wenn Ihr Vertrauen in mich setzt, und wenn ich frei und nach meinem Willen reden kann. Noch heute werde ich Mariens Beichte hören und nach ihren Mittheilungen abnehmen, was Eurem Interesse angemessen ist, davon zu erfahren.“

Der Mönch, den er gestern noch mit so viel Widerwillen und Abscheu betrachtete, hatte heute bereits Don Luis dermaßen unterjocht, daß dieser dessen Entscheidungen wie Schicksalsprüche aufnahm, und nachdem er nun noch mit ihm verabredet hatte, ihn bald wieder im Palaste zu treffen, trennte man sich: der junge Mann, berauscht von Glück und Freude, der Mönch, Herr von dessen theuerstem Geheimnisse.

Zehntes Kapitel.

Die überraschten Liebenden.

Alles war im Palast in Bestürzung; die Krankheit des Königs nahm mit jedem Augenblicke einen gefährlicheren Charakter an; schon war der Befehl gegeben, Alles zur Reise nach dem Escorial bereit zu halten; aber ein unüberwindliches Hinderniß setzte sich dieser Sache noch entgegen. Das von Philipp II. für den Palast entworfene Gesetzbuch der Etikette, bestimmte, wenn sich der Hof nach irgend einer der verschiedenen königlichen Residenzen begeben wollte, eine unwandelbare Ordnung, die einen großen Aufwand erforderte; und die Kassen des Staates waren leer. Das Gold und Silber, welches die Ga-

lione gebracht hatte, war verschwunden, fast ehe es noch Madrid erreichte. In der Absicht, diese Summen den Händen der alten Gläubiger zu entziehen, hatte man auf der Stelle einen Vertrag mit neuen Anleiheru geschlossen, die baares Geld gegen Wechsel auf Sevilla zahlbar, vorstreckten und als nun der Haufe dieser habgierigen Bucherer in jener Stadt ankam, da fand man mit Schrecken, daß die eingetroffenen Summen kaum die Hälfte der vorgeschossenen deckten. Dennoch aber hatte dieser, von der Regierung auf eine wenig ehrenwerthe Art, gemachte Gewinn, nur dazu hingereicht, einen kleinen Theil der Schulden des königlichen Hauses zu berichtigen, und selbst die Dienerschaft hatte nichts auf ihren, seit zwei Jahren rückständigen Gehalt bekommen, und brachte nun, in Verzweiflung ihre Livreen mit der Bitte zurück: ihnen wenigstens zu erlauben, den unbezahlten Dienst aufgeben zu dürfen, den sie dem Besitzer der beiden Indien leisteten, und ihnen die Freiheit zu ertheilen, entweder zu betteln oder einem ehrlichen Bürger zu dienen, der wenigstens Brot reichen konnte,

da man ihnen im Schlosse seit einigen Monaten selbst nicht mehr die ihnen zukommenden Nahrungsmittel zu geben im Stande war. Dieses jammervolle Elend, die Frucht der Unordnung und der allererbärmlichsten Verwaltung, erstreckte sich übrigens jetzt schon von der niedrigsten Bedientenstube im Palaste bis zu den Zimmern des Königs und der Königin selbst, deren unbezahlte Tafeln bereits Spuren der allgemeinen Armuth an sich trugen.

Gestellt zwischen die gerechten Forderungen dieser Masse von Armen aller Stände, und die Befehle seines Herrn, dessen Leben von einer Reise abzuhängen schien, die unter einigen Millionen Realen nicht zu bewerkstelligen war, verlor der Herzog von Medina Cöli den Kopf; und er befand sich noch in dieser Verlegenheit, die durch seine natürliche Saumseligkeit noch vergrößert wurde, als die Königin Mutter, die früh des Morgens in den Palast gekommen war, ihn zu sich in jene Gemächer rufen ließ, welche sie seit ihrer Verbannung nach Toledo nicht bewohnt hatte. Medina Cöli fand den Nuncius bei der Für-

stinn, der derselben Nachricht von der Freisprechung der Excommunicirten brachte. Sie triumphirte; alle Feinde ihrer Macht, alle diejenigen, die sich einst gegen sie verschworen hatten, waren gedemüthigt, überwunden, eingekerkert! —

Maria Anna kam eben aus dem Zimmer des Königs, ihres Sohnes; sie hatte so eben ihren ganzen Einfluß auf den Geist dieses schwachen Fürsten benutzt, der mit den Schrecken vor dem Tode, und den Martern eines geängstigten Gewissens rang. Säcke mit Gold, bedeutende Summen enthaltend, waren auf dem schwerfälligen Tisch in ihrem Zimmer aufgestellt, und als der Minister jetzt eintrat, empfing sie ihn mit Güte, und zeigte auf das Geld mit dem Versprechen, es zu seiner Verfügung zu stellen, wenn er sich verpflichten wollte, ihr von nun an mit einem blinden Eifer zu dienen. Der Herzog, ein alter Anhänger und ergebener Diener der Königin Mutter, befand sich zwar in diesem Augenblick in einer Lage, die es ihm erlaubt haben würde, mit Vortheil gegen die ehrgeizigen Pläne dieser Fürstinn anzukämpfen; aber ohne

Talent und Geist, unentschlossen, träge und von denen hierbei nicht unterstützt, die ihm früher geholfen hatten, seine jetzige Stelle zu erringen, durfte er ein solches Unternehmen nicht wagen und eilte, sich einer Partei anzuschließen, die das Gold in der Hand, ihm die Wahl zwischen ihrer Freundschaft oder ihrem Hasse ließ. Aber die Fürstinn verlangte sogleich einen ersten Beweis seiner Ergebenheit; sie befahl, der Herzog solle auf der Stelle das Verbannungsurtheil gegen ihren Günstling Balenzuela, zurücknehmen und ihn durch einen feierlichen Beschluß des Staatsrathes, in alle seine Ehren, Würden und Güter wieder einsetzen lassen. Für die Unterschrift des Königs wollte sie sorgen.

Diese Forderung überraschte den Herzog, und er wollte es eben wagen, Maria Anna bemerklich zu machen, daß für den Augenblick dringendere Dinge ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nähmen, als sie ihn mit einem gebieterischen: „Ich will es!“ unterbrach und dann fortfuhr: „Dieser Mann ist das Opfer seiner Anhänglichkeit an meine Person und mein Interesse geworden; es ist daher meine

Pflicht, daß ich vor allen Dingen meine Dankbarkeit gegen ihn zeige. Meine Feinde haben jetzt gelernt mich zu fürchten; meine Freunde sollen sehen, daß ich keinen Dienst vergesse und ein gutes Gedächtniß habe."

"Madame," warf der Herzog noch Einmal ein; „Balenzuela ist weit entfernt, und die Unordnungen, die uns hier drücken, sind nahe und zahlreich."

„Ich weiß nur zu gut, daß der Unglückliche sehr fern von mir ist," entgegnete sie; „aber dieß verpflichtet mich nur um so mehr, sogleich an ihn zu denken. Mit Einem Worte, nur um diesen Preis könnt Ihr auf meine Gewogenheit, und meinen Schutz rechnen; und noch mehr, ich befehle, daß man alsbald ein Schiff nach den Philippinen sendet, um ihn mit allen den Ehrenbezeigungen nach Spanien zurück zu führen, die dem Range zukommen, den es mir gefallen hat, ihm zu verleihen."

Nachdem auf diese Art die ersten Bedingungen des Friedens festgesetzt worden waren, bestimmte man, daß die Reise nach dem Escorial den nächsten Morgen mit Anbruch des

Tages vor sich gehen sollte, und daß die Königin Mutter nur einen Augenblick sich an diesem Orte zeigen, dann aber sogleich wieder zurück kehren wollte, um sich mit dem ersten Minister an die Spitze der Geschäfte zu stellen. Dieß abgemacht, erhielt Medina Cöli die aufgepflanzten Summen und eilte dann fort, die Befehle der Fürstinn zu vollstrecken.

Das Geld kam aus den Kasten des Juden Dionys, der sich noch immer im Franciskanerkloster zu St. Giles, unter Fray Eugenio's Leitung, befand. Der Nuncius hatte dieß der Königin Mutter gestanden und ihr dabei erklärt, daß der seit lange zwischen ihr und ihm verabredete Plan, mit der seltensten Gewandtheit durch jenen einfachen Mönch betrieben worden sei, dessen Talente jetzt unumgänglich nöthig bei dem Posten eines Beichtvaters des Königs erfordert würden. Sie zögerte daher auch nicht, ihre Einwilligung zu diesem Vorschlage zu geben, und übernahm es gern, ihn ausführen zu helfen. Da der Cardinal Neithard von Rom aus, Fray Eugenio, seinem ehemaligem Beichtkinde

empfohlen hatte, so trug sie zugleich das größte Verlangen, diesen Mönch zu sehen: er war in der Nähe und wurde alsbald eingeführt.

„O mein Gott! wie ist er so häßlich!“ rief Maria Anna, als sie ihn erblickte.

Der Mönch verneigte sich ehrerbietig: „Madame,“ sprach er, „diese selben Mauern vernahmen einen ganz anderen Ausruf an dem Tage, als einer der geringsten Unterthanen seiner Gebieterinn das erste Mal die Ehre hatte, seine Huldigung zu ihren Füßen darzubringen.“

„Was wollt Ihr damit sagen?“ fragte die Fürstinn mit Stolz.

„Ich spreche von einer längst entflohenen Zeit. Diese große Königin, das Opfer einer nichtswürdigen Verfolgung, sah damals ihre Unterthanen im Aufstande gegen ihre Macht und ihre erhabene Person: darf man sich wundern, daß sie da einen huldvollen Blick auf einen Diener warf, der zu ihren Füßen um das Glück flehte, sein Leben für sie opfern zu dürfen? Aber so einsichtsvoll, als schön, ließ sich diese edle Fürstinn nicht

durch den Glanz eines verführerischen Außeren blenden, sondern erwog bloß den Muth und die Ergebung dieses treuen Unterthanen.“

„Das ist wahr,“ unterbrach ihn die Königin Mutter.

„Sie schätzte nichts,“ fuhr der Mönch fort, „als seinen Eifer ihr zu dienen und belohnte ihn erst, nachdem er dem Staate und dem Throne nützlich gewesen war, mit ihrem Vertrauen.“

„Alles dieß ist richtig,“ entgegnete sie.

„Mit denselben Ansprüchen,“ sprach Fray Eugenio weiter, „zeige ich mich heute unter einem Außeren, das Ihr Auge beleidigt, und ich habe vielleicht dasselbe Recht auf Ihre Nachsicht.“

„Schön, schön,“ antwortete die Königin in einer sichtbaren Verwirrung. „Ihr habt den Cardinal Neithard in Rom gesehen; ich will mit Euch von ihm gelegentlich im Geheim sprechen; einstweilen aber auf seine Empfehlung und auf den Bericht, den mir der Cardinal Mellini von Eurem Benehmen während der Zeit daher gemacht hat, wün-

sche ich mich mit Euch darüber zu berathen, was jetzt am Besten zum Dienst des Königs, meines Sohnes, zu thun ist.“

Während sie sprach, hatte sie einen beobachtenden und unruhigen Blick auf den Mönch geheftet, dessen Stimme und Ausdruck sie wunderbar ergriff. Er stand dagegen ruhig, das Auge niedergeschlagen, da und wartete schweigend ab, daß der Nuncius die Fragen aus einander setzte, wegen welcher man seinen Rath begehrte. Es handelte sich zuerst darum, zum Besten des Landes, wie es hieß, die Feinde der Königin Mutter und die des heil. Stuhles von den Posten zu verdrängen, die sie im Ministerium, im Palaste und vorzüglich in der Verwaltung der italienischen Provinzen, bekleideten. Die Vizekönige, die Generalcapitane, die Anführer der Truppen und die Chefs der verschiedenen höheren Behörden, mußten nach einander die Musterung passiren. Fray Eugenio, vollkommen unterrichtet von allen Angelegenheiten der Verwaltung, und dem Charakter der Staatsbeamten aller Klassen, setzte die Königin durch seine Kenntnisse und seine

Umsicht in Erstaunen: und nicht lange; so übertrug sie ihm die Leitung der ganzen Sache mit dem vollestem Vertrauen. Dank seiner Thätigkeit! Die Absetzungen und Ersetzungen, welche man für nöthig gefunden hatte, waren in kurzer Zeit ganz nach den Wünschen der Fürstinn und des Legaten entschieden.

Jetzt setzte man nun noch, nach dem Rathe des Mönches, fest, daß sich die Königin Mutter durch den König bevollmächtigen lassen sollte, diesen Plan im Verein mit dem ersten Minister, ausführen zu können, so wie sie aus dem Escuriale zurückkehren würde, und, daß Fray Eugenio zum Beichtvater des Königs ernannt, seinem erhabenen Beichtkinde dahin folgen sollte. Auch der Nuncius sollte die Reise mit machen, denn ihm lag dort das Geschäft ob, den Geist des schwachen Königs vollends durch die Schrecken des Exorcismus zu verwirren. Von Jugend auf durch eine hinterlistig berechnete Erziehung zu der ärgsten Leichtgläubigkeit und dem krassesten Aberglauben gewöhnt, überredete sich dieser unglückliche Fürst jeden Augenblick mehr,

daß weder für ihn, noch sein Volk, Glück zu hoffen sei, wenn er sich nicht schnell dem Ausspruch des Cardinal Porto Carrero fügte. *) Der Schrecken hatte seine Vernunft dermaßen befangen, daß Gott, die ewige Quelle des Rechtes und der Güte, ihm nur noch unter dem Bilde eines ungerechten und böshaften Wesens erschien, das ihm trotz seiner Unschuld, der Macht des Feindes des Menschengeschlechtes hingab und das ihm mit den Schrecken seiner endlosen Strafen in der Ewigkeit drohte, wenn der Dämon nicht durch die magische Kraft einiger lateinischen Worte beschworen, entsezt aus seinem Körper bei dem Anblick eines in leinene Tücher gehüllten Menschen entflöhe, um sich, Himmel und Erde verfluchend, in den Schwefelpfuhl zurück zu stürzen.

Die Königin Mutter, welche das Lager

*) Die, welche diese abscheuliche Intrigue leiteten, waren der Cardinal Porto Carrero, Erzbischof von Toledo, und der Beichtvater des Königs. S. d. Mémoires du Marquis de St. Philippe. T. I.

ihres Sohnes fast nicht mehr verließ, sorgte treulich dafür, ihn den Rest des Tages und einen Theil der Nacht, in dieser düsteren Stimmung zu erhalten; die junge Königin dagegen beschäftigte sich mit nichts, als der Pflege ihres unglücklichen Gemahles, dessen Leiden von Augenblick zu Augenblick zunahmen. Der Nuncius und Fray Eugenio arbeiteten unterdessen, eingeschlossen in dem Zimmer der Königin Mutter, nach den mit ihr getroffenen Verabredungen einen Regierungsplan aus, um die verschiedenen, ihren Zwecken angemessenen, Veränderungen vorzubereiten, wobei Maria Anna zuweilen auf einen Augenblick zu ihnen kam, und flüchtig einige Worte mit ihnen sprach, dann aber immer wieder schnell zu dem König zurück eilte, um diesem die nöthigen Unterschriften zu entlocken. So begann Alles ein neues Ansehn zu gewinnen und der Herzog von Medina Cöli unterstützte dabei mit allen Kräften die siegreiche Kabale. Was Don Luis betraf, so hatte ihm sein Vater das Geschäft übertragen, Alles zu der Reise des Hofes zu ordnen und ganz dieser Arbeit hingegeben, hatte er

den Tag über keinen Augenblick Zeit gewinnen können, um zu Natalie zu gehen; als er aber gegen Abend einige Minuten frei war, da war der Eintritt in die Zimmer der Königin bereits nicht mehr erlaubt. Von Don Henriquez hatte er jedoch erfahren, daß sie in Madrid zurück bleiben würde, um Frau Gourdan zu pflegen: und so tröstete ihn denn die Hoffnung, sie den folgenden Tag mit Muße sprechen zu können, für die Entbehrungen des heutigen.

Die Ungeduld des Königs nach dem Escorial zu kommen, war übrigens so groß, daß man sich genöthigt sah, früher als zu der bestimmten Stunde abzureisen; und noch war daher der Tag lange nicht angebrochen, als bereits die ganze königliche Familie die Hauptstadt verlassen hatte. Ungeduldig erwartete Don Luis jetzt den Augenblick, wo man die Thüren zu dem Thurme öffnen würde, in welchem die Amme wohnte, und so wie dieß geschah, eilte er zu derselben hin. Die gute Frau befand sich heute viel besser; Fray Eugenio, der jetzt nicht mehr ihrer Angst bedurfte, hatte es sich auf Nataliens

Bitten, angelegen seyn lassen, sie zu beruhigen. Mit Hüfe einiger, dem Beschränkten Geiste dieser Frau angemessenen Erklärungen, war es ihm leicht gewesen, sie zu überzeugen, daß sie im Grunde keine große Ursache habe, sich abzuquälen und daß einige Gebetformeln, deren Wirksamkeit er kenne, für den Fall hinreichten, in welchem sich ihr Sohn befand. Die Amme hatte demnach eine sehr ruhige Nacht zugebracht und bereitete eben ziemlich heiter das Frühstück für sich und Natalie, als Don Luis erschien, den sie sogleich dazu einlud. Anfangs war die Unterhaltung der beiden Liebenden ziemlich einsylbig, da jedoch Frau Sourdan das Gelübde gethan hatte, Gott in einer ziemlich entfernten Kirche für ihre Wiederherstellung zu danken: so sahen sie sich bald allein und frei, indem Natalie unter einem leicht gefundenen Vorwande, zurück blieb.

Man kann denken, wie groß die Freude des Mädchens war, als sie jetzt von dem Geliebten erfuhr, daß, Dank Fray Eugenio's Vermittlung, Marie gezwungen worden war, vorläufig und in Erwartung weiterer Ge-

ständnisse zu erklären, daß ihre Geburt erhaben sei. Sie begann endlich, Hoffnungen auf das Glück zu fassen, einst Don Luis angehören zu können; alle erduldeten Unfälle schwanden ihr dahin wie ein Traum, und zum ersten Male wich ihre sanfte Melancholie einer unverstellten Heiterkeit. So belebte sich die Unterhaltung mehr und mehr, obschon das Thema dasselbe blieb; es war Liebe und Liebe und nichts als Liebe, wovon sie sprachen; aber tausendfältige Pläne wurden gebaut, und das lachende, schuldlose Gemälde einer heiteren Zukunft schmückte sich mit immer glänzenderen Farben. Die Hand der Geliebten ruhte in der von Don Luis; leise drückte er sie, leise wagte er es endlich, sie an seine Lippen zu ziehen, und mit heißen Küssen zu bedecken. Sie blickten sich jetzt einander mit dem trunkenen Blick der Liebe an, und ein mildes, verklärendes Roth überflog Nataliens reizendes Gesicht. Außer sich vor Entzücken, sank Don Luis auf ein Knie vor ihr nieder, und sanft sich zu ihm herabbeugend, neigte sie sich beseligt eben seinen Armen zu, . . . da flog die Thüre plötzlich

rauschend auf, und wie ein Gespenst trat schreckend die Camarera mayor in das Zimmer.

Einen Augenblick blieb sie auf der Schwelle stehen und warf einen furchtbaren Blick auf die Entsetzte; dann rief sie mit kreischender Stimme: „So habe ich Dich endlich! Wer bist Du?“ fuhr sie fort und schritt nun, gefolgt von vier Bedienten, gerade auf das Mädchen zu: „Wer bist Du, Unglückliche?“

„Halten Sie ein, Herzoginn!“ erwiederte der junge Mann und sprang in die Höhe; „Sie wissen nicht . . .“

„Schweigen Sie, Don Luis,“ unterbrach sie ihn mit noch gellenderem Tone. „Vergessen Sie nicht, welcher Gefahr Sie sich bloßstellen, wenn Sie sich der ersten Dame des Hofes in den Gemächern der Königin selbst widersetzen. Sind meine Rechte an diesem Orte nicht durch die geachtetsten Gesetze der Monarchie, und durch den ausdrücklichen Willen des Königs, Ihres Herrn, geheiligt?“

„Diese Rechte verleihen Ihnen jedoch nicht die Macht . . .“

„Noch ein Mal, schweigen Sie, Don Luis,

und lassen Sie dieses elende Geschöpf antworten, daß es wagt, den Palast der Königin durch ihr nichtswürdiges Betragen zu entehren."

"Herzoginn!" rief Don Luis vor Wuth erbleichend; "mäßigen Sie Ihre Zunge und achten Sie dieses edle Mädchen, oder ich stehe nicht dafür, daß ich meinen Unwillen zu zügeln vermag."

"Das edle Mädchen ist eine Abenteuerin!" schrie die Camerera mayor; "eine elende Beschimpfte, und Sie sind Ihr Mitschuldiger. Ich habe Sie auf der That ertappt; die Gesetze werden die Heiligkeit dieses Ortes rächen, den Sie durch Ihre schmachvolle Leidenschaft profanirten. Einstweilen," fuhr sie fort und wandte sich dabei an die Diener: "ergreift diese Person und führt sie öffentlich in das Hospital der Büßenden."

Außer sich riß jetzt Don Luis seinen Degen aus der Scheide und stellte sich vor Natalie hin. "Weichet zurück!" rief er ihnen mit schrecklicher Stimme zu, "oder ich strecke Euch todt zu den Füßen dieser Furie nieder."

Erschrocken wichen die Bedienten zurück,

die nun von dem jungen Manne zur Thüre hinaus getrieben wurden, welche er darauf hinter ihnen verschloß, dann aber, den Degen wieder in die Scheide steckend, ging er auf die Herzoginn zu und faßte sie an dem entfleischten Arme, indem er mit vor Zorn beben-der Stimme, sprach: „Abscheuliches Weib! danke es Deinem Geschlechte, daß ich die Rache zügle, die in meinem Innern kocht; danke es Deinem Geschlechte, daß ich Dich der Ehre dieses Engels, den Du beschimpfst, nicht opfere! Weißt Du wohl, wen Du gewagt hast zu lästern? weißt Du, wen Du schimpflich in das Hospital der Büßenden wolltest schleppen lassen? . . . es ist mein Weib!“

„Ihr Weib, Don Luis!“ erwiederte die Herzoginn noch immer gefaßt; „Ihr Weib! Sie wollen mich täuschen; das ist unmöglich! ein Mann von dem Range des Don Luis de la Cerda kann seinen Namen keiner Frau in Spanien ohne die Zustimmung des Königs und die Einwilligung seines Vaters geben. Seyn Sie daher nicht thöricht und halten Sie mich nicht zurück. Diese Gewaltthätigkeit könnte Ihren Kopf auf das Spiel setzen und

würde doch diese Abenteurerinn nicht retten, für die Sie ein so lächerliches Interesse zeigen. Sie ist die Tochter einer Here und wird ihrer Mutter an den Galgen oder auf den Scheiterhaufen folgen; Beide sind ein paar nichtswürdige Kreaturen!"

„Du sprichst von nichtswürdig!“ entgegnete Don Luis in der höchsten Wuth; „Du Glende, die das Maß der Verbrechen füllte! hast Du nicht Gott und der Welt Rechenschaft von dem Blute Deines Betters, Don Carlos von Aragonien, zu geben? Hast Du ihn nicht ermorden lassen, weil er sein rechtmäßiges Erbe, das Herzogthum Terra Nova, das Du ihm stahlst, zurück forderte?“

„Was soll dieß hier?“ fragte die Herzoginn mit einem ruhigen Aussehn.

„Was wurde aus Deiner Tochter, der Erbin der großen Güter Deines Hauses?“ fuhr Don Luis in demselben Tone fort. „Don Carlos größtes Verbrechen war, auf deren Hand zu hoffen; Du aber wußtest wohl, daß ihre gemeinschaftlichen Rechte Dich nöthigen würden, von der hohen Stufe von Macht herunter zu steigen, auf welche Dich besonders

Dein unrechtmäßig erworbnnes Vermögen gestellt hat, und ehe Du Dich hierzu entschließen konntest, opfertest Du lieber Dein eignes Kind. Was hat das auch auf sich! ein Mord mehr oder minder . . .“

„Don Luis, Sie verlieren gänzlich den Kopf . . .“

„Kam Deine Tochter nicht um?“ fiel Don Luis ein, den das kalte Blut der Herzoginn mit jedem Augenblick mehr erhitze.

„Weiß man nicht, daß sie, eingesperrt in ein Kloster, an Gift starb, weil sie Gelübde nicht ablegen wollte, die sie auf ewig von der Welt geschieden haben würden; an Gift! das Deine Hand ihr wahrscheinlich reichte . . . und Du Glende wagst es, die Tugend selbst zu lästern? Aber freue Dich nicht umsonst! Dein Schlangengift soll meine Natalie nicht berühren; es soll auf Dich zurück prallen und Dich in Deiner ohnmächtigen Wuth ersticken.“

„Ihr seht, Don Luis,“ antwortete die Herzoginn mit einem höhnisch boshaften Lächeln, „wie sehr mich Eure unsinnigen Vorwürfe erschüttern. Junger Mann, geht; Ihr erweckt mein Mitleiden.“

Man hörte jetzt ein großes Geräusch auf der Treppe. „Ha!“ sprach sie in demselben Tone; „man kommt mir zu Hilfe. Wohl mir, daß ich klug genug war, Eure Widerseßlichkeit voraus zu sehen. Brecht die Thüre ein!“ rief sie nun laut kreischend; „rettet mich! ich bin in den Händen eines Meuchelmörders!“

„Tretet frei ein,“ sprach Don Luis und öffnete schnell den Soldaten von der königlichen Leibwache die Thüre. „Tretet ein, Cameraden!“ fuhr er fort; „ich bin es, ich, den Ihr alle kennt und den dieses Weib für einen Meuchelmörder zu erklären wagt.“

„Sennor,“ antwortete der Anführer der Truppen, „ein braver Militär, wie Ihr, wird nie für einen Verbrecher so niedriger Art erkannt werden; aber man hat die ausdrücklichen Befehle des Königs, die mir vorschreiben, der Sennora Camarera mayor Hilfe in der Ausübung der Polizei in diesen ihr untergebenen Gemächern zu leisten, wenn sie es verlangt, nicht widerrufen, und ich muß Euch daher bitten, Euch zu entfernen.“

„Ja, ja, geht, Don Luis,“ setzte die Herzoginn hinzu; „ich befehle es Euch im Namen

des Königs, Eures Herrn, und Ihr, Capitän, laßt dieses Mädchen zum Palast hinaus werfen und jagt sie schmachvoll fort."

"Freunde!" rief Don Luis den Soldaten zu, "ich übernehme es, diese junge Dame fort zu führen, welche die Herzoginn die Kühnheit hat in meiner Gegenwart noch zu beschimpfen, nachdem ich ihr bereits erklärte, und dieß hier vor Euch Allen wiederhole, daß sie meine Gemahlinn ist."

"Ihr hört es, Capitän," sprach die Herzoginn jetzt und blickte verächtlich auf Natalie; "der Sohn des Herzogs von Medina Coli wünscht, daß alle Welt erfährt, bis zu welcher Niedrigkeit seine unwürdige Leidenschaft ihn gebracht hat."

"Herzoginn!" rief der junge Mann außer sich aus.

"Und er will," fuhr sie ruhig fort, "dieserhalb sich jetzt öffentlich die Ehre verschaffen, seinen alten Namen einer niedrigen Kreatur zu verleihen."

"Komm! komm, meine Natalie," rief Don Luis und suchte sich zu beherrschen; "komm; die Achtung, welche ich dem Palaste meines

Königs schuldig bin, hält meinen gerechten Zorn zurück. Komm, komm, denn ich vermag keinen Augenblick mehr für mich zu stehen.“

Er zog das Mädchen mit sich fort; doch jetzt erhob die Herzoginn die Stimme und rief, wiewohl ohne Hestigkeit, laut den Soldaten zu: „Wacht darüber, daß dieses Geschöpf aus dem Palaste kömmt, den es durch seine Gegenwart verunreinigt hat, und Ihr,“ fuhr sie dann gegen die Dienerschaft gewendet fort: „sorgt, daß alle Zugänge zu den Zimmern von Thro Majestät verschlossen werden und daß man mir die Schlüssel bringt, damit nicht wieder ein solches Ärgerniß entsteht und Alles wieder in die gewohnte Schicklichkeit zurück tritt.“

Die jungen Leute beeilten ihre Schritte, um diesen letzten, böshaften Pfeilen der kalten Furie zu entgehen. Natalie vermochte sich kaum noch aufrecht zu erhalten; doch belebt durch das gerechte Selbstgefühl gegen eine so grausame Beleidigung und gestützt auf Don Luis Arm, gelang es ihr, bis an Santos Thüre zu kommen, hier aber schwanden ihre

Kräfte dahin, und während man noch aufschloß, sank sie ohnmächtig nieder.

Dieser Unfall konnte der Frau des Barbiers nicht entgehen; immer im Hintergrunde des Ladens von ihrem Manne, auf Alles lauernd, was bei ihrem Feinde vorging, eilte sie jetzt unter dem Vorwande, der jungen Person beistehen zu wollen, schnell mit einigen Nachbarinnen herbei, während Don Luis Santos und dessen Familie herzu rief. Einige Spione der Herzoginn hatten auf ihren Befehl den jungen Leuten folgen müssen; sie mischten sich jetzt unter den Haufen der sich vor dem Hause versammelnden Menschen, nachdem Don Luis mit Natalie bereits hinein gegangen war, und zogen hier Erkundigungen von den Gerüchten in der Nachbarschaft ein, während sie durch die Erzählung von dem, was im Palaste vorgegangen war, dem Klatschklub in Drobio's Bude eine Menge neuen Stoff zu Verleumdungen verschafften; dann aber entfernten sie sich wieder, um der unversöhnlichen Camarera mayor ihren Rapport abzustatten.

Fünftes Kapitel.

Die Lösung eines großen Problems der Etikette.

Der so schnell gefaßte Entschluß zu der mitten unter den Festlichkeiten des Hofes unternommenen Reise nach dem Escorial, hatte alle Welt mit Erstaunen erfüllt, und obschon Niemand daran zweifelte, daß dieß Ereigniß irgend eine neue Intrigue versteckte: so ahnte doch Keiner die wahre Ursache. Dennoch, so sehr man auch sich bemühte, das Ganze mit einem undurchdringlichen Schleier zu bedecken, hatte man doch nicht Alles den Falkenblicken der Camarera mayor zu entziehen vermocht, die im Palaste geblieben war, wo sie noch immer viele Anhänger besaß. Ihr Reichthum inmitten der Dürftigkeit des königlichen Hau-

seß, verschaffte ihr große Vortheile. Keiner der Schritte der Verschworenen war ihr verborgen geblieben, und angefeuert von persönlichem Interesse, hatte ihr Scharfsinn sie bald die geheime Quelle aller der Bewegungen entdecken lassen, deren Zeuge sie war. Diese wichtigen Angelegenheiten hielten sie jedoch nicht ab, auch die minder bedeutenden im Auge zu behalten; sie wußte vornehmlich, daß Natalie, diese unbekannte Lieblinginn der jungen Königin, die erste Ursache zu dem blutigen Schimpfe war, den sie hatte erdulden müssen und dessen Andenken sie noch beben machte; und kaum hatte sich der Hof aus dem Palaste entfernt: so raffte sie daher auch alle ihre Kräfte zusammen, um sich dieser Feindinn zu bemächtigen und mit ihrer Vernichtung den Lauf ihrer Rache zu beginnen.

Das Unbedachte der Worte des Don Luis war jetzt für sie ein großer Gewinn; sie sah hierin ein Mittel, den ersten Minister wieder für ihre Sache zu gewinnen; und nachdem sie nun den Bericht der Spione angehört, die sie den jungen Leuten nachsandte,

eilte sie, sich zu dem Herzog von Medina Cõli zu begeben.

Diesem Herrn, dem trågsten aller Castilianer, hatten die vorhergehenden Tage mehr Arbeit und Beschwerden gebracht, als der ganze Lauf seines frühern Lebens und die Obliegenheit seines neuen Postens hatte, seinem Charakter und seinen Gewohnheiten so vielen Zwang angethan, daß er sich jetzt wahrhaft erschöpft fühlte. Statt die leichten Arbeiten zu machen, die ihm die Königin Mutter in ihrer Abwesenheit übertrug, war er, so bald sich die königliche Familie entfernt hatte, nach seinem Palaste zurück geeilt, mit dem Vorsatze, hier nur schnell die unumgänglichen Besuche einiger Großen des Hofes und des in Madrid zurück gebliebenen diplomatischen Corps zu empfangen und dann sich einzuschließen, um sich recht gemächlich dem süßen Far niente, dem ersten Bedürfnisse seines Lebens, zu überlassen. Eine große Schwierigkeit stellte sich jedoch plötzlich seinem Geiste dar und stürzte ihn in eine gewaltige Verlegenheit. Nichts war noch in Betreff der Etikette seines Hauses, als ersten Ministers der spanischen Monar-

chie, bestimmt worden. Der Haufe der Hofleute hatte ſich zwar am erſten Tage bei ihm eingefunden, um ihm zu ſeiner Erhebung Glück zu wüncſchen; aber dieß war mehr ein Familienfeſt, eine Verſammlung von Freunden geweſen, als daß es etwas für die Folge beſtimmt hätte; jezt ſtellte ſich ihm aber die Frage in ihrer ganzen Größe, mit allen ihren ungeheuern, bedenklichen, noch ungelöſten Schwierigkeiten dar, und machte ihm den Kopf drehen. Um ſich zu helfen, ſandte er nach ſeinem Sohne, ſich mit ihm zu berathen; aber leider war dieſer abweſend und ſo vermehrte ſich die Angst des armen erſten Miniſters von Minute zu Minute . . . Da rasselte plötzlich eine mit ſechs Maulthieren beſpannte ſchwerfällige Kutsche in den Hof; er erſtaunte . . . war doch, Gott Lob! die Stunde zu den Beſuchen noch nicht gekommen; wer konnte ſich wohl ſo früh, ohne vorher angemeldet worden zu ſeyn, zu einer Privataudienz einzufinden die Kühnheit haben! Bald verſchwanden jedoch alle ſeine Beſorgniſſe und verwandelten ſich in Freude, als die Flügelthüren aufſprangen und man die Herzoginn von Terra Nova meldete.

„Herzoginn!“ rief er, „wie kommst Du so gelegen! der Himmel sendet Dich mir in diesem Augenblicke zu.“*)

Er war bei diesen Worten der Dame mit der nöthigen Anzahl von Schritten entgegen gegangen, die das Gesetz der Schicklichkeit, mit

*) Man weiß, daß der Gebrauch an dem spanischen Hofe den Grandes befiehlt, sich unter einander zu duzen, ohne daß hierin weder Geschlecht, noch Alter, noch Würden eine Änderung machen. Eine junge Dame, ein ganz junger Mann, reden einen Greis, der mit Würden überhäuft ist, mit Du an und er antwortet ihnen auf dieselbe Art. Es würde selbst, wenn er Minister wäre, eine Kränkung für ihn seyn, wenn er von ihnen Excellenz titulirt würde, und unter den jungen Leuten dieses Standes wäre dieß eine Beleidigung. Derjenige, welcher diesen Titel einem anderen Grande gibt, welcher dessenungeachtet ihn von allen andern Menschen verlangt, würde den Verdacht gegen sich erregen, als hielte er ihn nicht für seines Gleichen und schätze ihn der Vertraulichkeit nicht würdig, die unter den Personen dieses Standes eingeführt ist. Nur die Söhne und Töchter sprechen mit ihren Ältern in den Ausdrücken der tiefsten Ehrfurcht und tituliren sie Excellenz, selbst bei der vertraulichsten Unterhaltung.

dem er in diesem Augenblicke so sehr beschäftigt war, vorschrieb; Beide hatten sich hierauf gegenseitig, die Eine so tief verneigt, wie es seyn mußte, und der Andere, indem er mit seinem Körper den Winkel bildete, der bei dergleichen Gelegenheiten vorgeschrieben ist. Das Gesicht der Herzoginn war dabei, trotz dem, daß es in ihrem Inneren tobte, ruhig: sie sezten sich. „Ja,“ erwiederte sie, „Du kannst in der That dem Himmel danken, mich, eine gerechte Empfindlichkeit unterdrückend, hier zu sehen, um Dir mit alter Freundschaft meinen Rath anzubieten. Auch will ich gern Deine Fehler vergessen . . .“

„Fehler! Du irrst, Herzoginn; ich habe keine begangen; man hat Dir wahrscheinlich die Sache falsch hinterbracht. Es war ein *pêle-mêle*, eine Art von Etikette, die man bei manchen Gelegenheiten gestattet. Sie sind zu Hunderten zu mir gekommen, um mir Glück zu wünschen, was konnte ich dabei thun! Es fand keine Rangordnung Statt; man hat sich nicht gesetzt, und ich habe Niemandem die Hand gegeben.“

„Wer spricht denn davon!“ erwiederte sie,

„ich komme, mit Dir wegen Deines Sohnes, Don Luis, zu reden, und Dich von einem Ereignisse zu unterrichten, das Deine ganze Strenge gegen ihn auffordern muß.“

„O wahrhaftig, Herzoginn! ich habe auch mit Dir viel über ihn zu sprechen, und wir wollen nachher den Heirathspan mit einander überlegen, der unsere beiden Häuser vereinigen soll; aber die Staatsangelegenheiten gehen vor; wir werden später noch Zeit genug haben, uns mit unsern eigenen zu beschäftigen. Der ganze Hof, alle Gesandte werden herkommen . . .“

„Meinetwegen,“ unterbrach sie ihn; „ohne Zweifel wird Niemand so schlecht unterrichtet seyn, um vor der gewöhnlichen Stunde zu den feierlichen Audienzen zu erscheinen; wir haben daher noch Zeit: höre mich: Dein Sohn . . .“

„Zeit?“ wiederholte der Herzog, „und nichts ist noch in dieser Hauptsache bestimmt! Wie?“ fuhr er heftig fort, „bedenke doch, daß man, seit Don Luis de Haro keinen Grande erster Klasse als Premierminister dieses großen Reiches sah und daß selbst in den Adern die-

ses Herrn nicht wie in den meinen, das Blut der alten Könige von Castilien und Leon floß. Neithard war ein ärmlicher Jesuit, aus der Hefe des Volkes entsprossen, Balenzuela ein bloßer Edelmann und Don Juan von Osterreich ein legitimer Prinz; Jeder von ihnen machte andere Ansprüche und stellte Gewohnheiten auf, die mir nicht zusagen können. Die Gesandten wollten Balenzuela nicht die Hand zum Gruße reichen, und Don Juan verweigerte sie ihnen . . . Was soll ich nun thun? zu was mich entschließen? Welche Personen kann ich zum Sitzen nöthigen? welche müssen stehen bleiben? . . . Welche Art von Stühlen kann ich den Einen, welche den Anderen hin setzen lassen? wie müssen sie gestellt werden? wo bekommt der meinige seinen Platz? Herzoginn! Du siehst meine entsetzliche Verlegenheit; es ist, um den Verstand zu verlieren. Ach! wie ist man doch zu bedauern, so über alle andere Menschen erhaben zu seyn, daß kein Gesetz der Etikette, das für sie ausreicht, uns nachweisen kann, wie wir uns zu benehmen haben!"

„Beruhige Dich,“ erwiederte die Cama-

rera mayor, in deren Augen Fragen dieser Art nichts weniger als bedeutungslos waren; „ich begreife, Herzog,“ fuhr sie fort, „die Verlegenheit, in welche Dich eine so eigene Lage stürzen muß; und vor allen Dingen will ich Dir bemerklich machen, daß Du unter keinem Vorwande dem französischen Gesandten mehr als bis zur Hälfte des Audienzsaales entgegen gehen darfst.“

„Guter Gott, Welch ein Einfall!“ entgegnete der Herzog; „Dein Vorurtheil gegen die Franzosen verfolgt Dich doch bei jeder Gelegenheit; wir würden in der That durch ein solches Beginnen, in einem Augenblicke uns sehr gut bei dem Könige von Frankreich empfehlen, wo er ohnedieß schon im Begriff steht, seinen Flotten den Befehl zu ertheilen, überall auf dem Meere von den Schiffen des Königs, meines Herrn, die erste Begrüßung zu verlangen, und sie zu zwingen, ihre Wimpel vor den seinigen zu streichen.“

„Ja, ich verabscheue diese Nation und ihren König,“ antwortete sie, mit den Zähnen knirschend; „ja, ich hasse Alles, was uns von daher kommt. Übrigens kann ich Dich aus

Deiner Verlegenheit ziehen, denn ich bewahre sorgfältig ein Buch von meinem Ältervater auf, in welchem sich eine ganz genaue Beschreibung des Ceremoniels in dem Hause des Grafen Herzogs von Olivarez befindet, während er Minister unter Philipp III. war."

"Du gibst mir das Leben wieder!" rief der Herzog mit Freude funkelnden Blicken, „und ich kann sagen, Du rettetest gleichsam dieses blühende und glorreiche Königreich, denn was ist alles Andere ohne Ansehn? Kann ein Reich wohl es rein und dauerhaft, sowohl nach Innen als Außen bewahren, wenn die, welche an dessen Spitze stehen, sich der Gefahr ausgesetzt sehen, hundert Mal des Tages in Irthümer zu verfallen, die dasselbe compromittiren? Gewiß," fuhr er mit Emphase fort, „der König von Frankreich hat sich zum höchsten Punkt der Macht geschwungen; seine ungerechten Eroberungen und die Siege seiner zahlreichen Armeen, haben ganz Europa sein verhaßtes Joch aufgelegt; aber der Stolz dieser colossalen Macht soll an meinem Muth und meiner Festigkeit scheitern; ich werde die Rechte des Königs, meines Herrn,

behaupten: nein, Herzoginn! der Gesandte Ludwigs XIV. soll sich nicht rühmen können, seinen Stuhl dem meinigen auch nur um einen Zoll breit näher gerückt zu haben, als es die Ehre und Würde der spanischen Monarchie erlaubt. Er erhält von mir nicht einen Schritt mehr, als die strengste Etikette erfordert, und," fuhr er mit einem schlaunen Lächeln fort, „ich gebe die Hoffnung nicht auf, ihm vielleicht einen oder ein paar entziehen zu können."

„Das Alles ist sehr bedeutend," erwiderte ernsthaft die Herzoginn, „und erfordert ein fortgesetztes Studium; zum Unglück fehlt mir heute die Zeit, um in eine Menge Einzelheiten von außerordentlicher Wichtigkeit einzutreten"

„Das ist es ja eben, was mich so bekümmert; ich zittere, Herzoginn, daß man kommt"

„Diesen Morgen muß man es nun so hingehen lassen," erwiderte sie entschlossen. „Ich sehe übrigens nur ein Mittel; die Geschichte führt uns mehrere Beispiele davon an;

empfange den Hof auf Deinem Paradebette; sage, daß ein Anfall von Podagra“

„Vortrefflich! vortrefflich!“ unterbrach sie der Herzog, und schloß die Camarera mayor in seine Arme. „O, Welch ein Kopf! Welch ein Geist! theure, verehrungswürdige Freundin! wie verabscheue ich die Boshaften, die uns zu veruneinigen suchen! wie viel Dank bin ich Dir schuldig!“

Das schlaue Weib benutzte diesen Moment des Vertrauens, und der Begeisterung des schwachköpfigen Ministers, um ihn zu bewegen, sie anzuhören und eingenommen, wie er es war, für eine Freundin, deren Rathschläge ihm so heilsam erschienen, pflichtete er ihr in allen den Gründen bei, die sie mit Gewandtheit geltend zu machen wußte, um ihn von der Partei abzuziehen, der er sich eben ergeben hatte. Dann benachrichtigte sie ihn von der Leidenschaft seines Sohnes, für eine aus Frankreich im Gefolge der Königin mitgekommene, und von dem Gesandten, um Don Luis zu verführen, und ihn zu einem Bündnisse mit den Feinden des Königs und des Vaterlandes zu bringen, besoldete Abenteuere-

rinn, wobei sie ihm nicht verheimlichte, daß der junge Mensch bis zu dem Grade verliebt in diese Person sei, um sogar davon zu sprechen, sie zu seiner Gemahlinn machen zu wollen.

Auf Alles das, was die Camarera mayor sagte, antwortete der Herzog, jedoch nur ein-
selbig und wie vertieft in Betrachtungen. Er billigte Alles, was sie sagte; aber seine Gedanken waren nicht gegenwärtig bei dem Gespräche, sondern verweilten mit Entzücken auf dem seinem kindischen Stolze so schmeichelhaften Bilde, welches die Freundin ihm kurz vorher vorgehalten hatte. Schon sah er sich im Geiste auf seinem Paradebette in möglichster Bequemlichkeit und vorzüglich ohne Furcht, seine Grandezza zu compromittiren, die Huldigungen empfangen, welche ihm Spaniens Adel und die Repräsentanten der europäischen Mächte brachten, und Alles, was er der Herzoginn erwiederte, bestand in einem „Ja, Ja,“ oder „Schön, Schön,“ dem er noch zum Schlusse die nichts sagende Versicherung anhing: „Rechne auf mich; ich bin ganz zu Deinem Dienste, im Leben und Sterben....“

Verlaß Dich darauf, ich werde meinem Sohne das Kapitel lesen."

Sehr zufrieden mit dieser Äußerung, entfernte sich die Camarera mayor und Don Luis war nicht wenig erstaunt, als er jetzt herzu eilend, dem Wagen seiner Feindinn vor dem väterlichen Hause zu begegnete. Verdrießlich darüber, daß sie ihm zuvorgekommen war, und besorgt über den Empfang, der ihm nun werden würde, eilte er zu dem Herzog, den er bereits auf seinem gleich einem Throne zugerichteten Bette fand. Medina Cöli war ganz angekleidet geblieben, und hatte, wie gewöhnlich, seinen Degen an der Seite und einen Hut mit wallenden Federn auf dem Haupte; sein schwarzer gestickter, mit carmoisinem Atlas gefütterter, Sammetmantel umfloß ihn; er trug weiße Handschuhe und eine breite gesteierte Halskrause; über die Füße war eine leichte Decke, zum Zeichen seines Übelbefindens, geworfen.

Don Luis, der gefürchtet hatte, seinen Vater in einem heftigen Zorne gegen sich zu finden, wurde sehr angenehm überrascht, sich von ihm mit einem freundlichen Lächeln be-

willkommnet zu sehen; der Herzog dagegen beeilte sich sogleich, in ein pomphaftes Lob der Talente, des Geistes und der Charakterstärke der Camarera mayor auszubrechen.

„Ach, mein Vater!“ antwortete Don Luis, „diese Stärke des Charakters ist nichts Anderes, als die Frechheit des Verbrechens und was den Geist anlangt“

„Sehr richtig,“ unterbrach ihn der Herzog, und wiegte mit einem vornehmen Lächeln die Federn auf seinem Haupte hin und her; „die Herzoginn hat durchaus kein Geschick zu den kleinlichen Intriguen des Palastes ich weiß recht gut, was man von ihr sagt, und bin selbst so ungerecht gewesen, das Vorurtheil gegen sie zu theilen. Aber glaube mir, Don Luis, man kennt sie nicht; ich habe so eben in dieser außerordentlichen Frau Ideen von einer Richtigkeit, von einer Tiefe entdeckt“

„Vergeben Sie mir, mein Vater,“ aber ich habe Gründe zu glauben, daß sie falsch und hinterlistig ist. Sie betrügt Sie.“

„Sie betrüge mich?“ wiederholte der Herzog. „Öffne Deine Augen, mein Sohn! die

Stellung, in welcher Du mich hier siehst, widerlegt siegreich eine so abscheuliche Verleumdung und Niemand anders als der Herzoginn verdanke ich dieselbe, und damit die Rettung der Ehre des Hauses der de la Cerda. Überdies will sie mir noch die Schriften ihres Vorfahren geben, kostbare Werke, aus denen ich wie aus einer klaren Quelle in vollen Zügen mich über die schwere Kunst zu regieren, belehren kann."

"Seien Sie im Voraus gewiß, mein Vater, daß Sie darin nichts als das Gerede eines alten Schwätzers finden werden, der sich darin gefällt zu wiederholen, wie viel Schritte Dieser oder Jener bei einer Audienz zu machen hat, wie tief man sich verbeugen muß und dergl. Die Hinterlist der Herzoginn besteht darin, sich einem Manne von einer Seite aus zu nahen, wo er vielleicht durch eine mindere Kraft als gewöhnlich, einige Blößen gab. Diese kindischen Ceremonien"

"Luis!" fuhr der Herzog auf, "sind das kindische Ceremonien, mit denen ich mich beschäftige? siehst Du nicht, daß die Stabilität des Ranges, die festeste Grundlage der Si-

cherheit der Monarchieen ist, und daß es kein heiligeres Gesetz gibt, als das, welches die ceremoniösen Rechte und Vorrechte eines Jeden bestimmt? Guter Gott! wohin würden wir kommen, wenn man das für immer und bei feierlichen Gelegenheiten einem Jeden gestatten wollten, was man zuweilen aus Mangel an Zeit, oder aus übertriebener Höflichkeit gewährt! Bedenke, wohin ein solches Vergessen, ein solcher sträflicher Leichtsinn die Medina Cólis führen könnte!"

„Würdigen Sie auch, es sich zu überlegen, mein Vater, wohin die Herzoginn Sie führen will.“

„Die Partei zu ergreifen, der sie folgt,“ entgegnete lebhaft der Herzog. „Was könnte ich auch Besseres thun, als blind der Leitung einer so einsichtsvollen Frau folgen, die mir auf das Innigste ergeben ist. Doch das ist noch nicht genug, ich will jetzt das Band zwischen unsern Familien knüpfen, von dem ich Dir früher bereits sprach; Du sollst ihre Nichte zur Gemahlinn nehmen.“

„Rechnen Sie in dieser Hinsicht nicht auf meinen Gehorsam, gnädiger Herr,“ erwiderte Don Luis.

„Mein Sohn,“ fuhr der Herzog fort, „ich habe bisher die achtbaren Gründe gebilligt, welche Dich zu einer Weigerung bewogen, und vermag auch noch einen edlen Stolz nicht zu tadeln, denn allerdings sind die Terra Novas ungefähr zweihundert Jahre jünger als wir, aber . . .“

„Das ist es durchaus nicht, mein Vater, was ich berücksichtige; ich lehnte diese Verbindung bloß ab, weil mir das Mädchen nicht gefällt, und ich dagegen eine Andere leidenschaftlich liebe.“

„Du liebst! leidenschaftlich! eine Andere! O, da bist Du in einem großen Irrthume, mein Sohn, denn ich kenne in ganz Spanien kein heirathbares Mädchen, das eigentlich vermöge seines Ranges und seiner Geburt, von einem Medina Cöli leidenschaftlich, und überhaupt geliebt werden könnte.“

„Aber mein Vater, liebt man denn nur Rang und Geburt?“

„Und was denn sonst, mein Kind? aber sage mir, Luis, was wolltest Du eigentlich damit sagen? es ist doch gewiß hier nicht die Rede von jenem Geschöpf, von welchem mir die Herzoginn erzählte?“

„Dachte ich es doch, daß sie nicht erman-
geln würde, in diesem Tone von der zu Ih-
nen zu sprechen, die nichts als Liebe und
Achtung verdient; von einer jungen Person
von erhabener Geburt, deren Tugenden und
Schönheit“

„Aber von wem sprichst Du denn, Luis?
ist es vielleicht die Tochter eines souveränen
Fürstenhauses, die Du auf Deinen Reisen
kennen lerntest? Die Herzoginn hat mir bloß
von einem geringen Mädchen vorgeredet, mit
dem Du ein Rendezvous im Palaste gehabt
und dadurch Anlaß zu einem großen Ärger-
niß gegeben hast.“

„Dieses Mädchen ist es gerade, das ich
innig liebe und das mit Erlaubniß von Ew.
Excellenz, meine Gemahlinn werden soll.“

„Was! hast Du den Verstand verloren?“

„Ich wiederhole Ihnen, mein Vater,
daß sie von erhabener Geburt ist.“

„Ihr Name, Luis? ihre Familie?“

„Ihr Name, gnädiger Herr?“ wieder-
holte Don Luis mit einiger Verlegenheit,
„ihre Familie? Ach mein Vater!“
fuhr er fort, und küßte ehrfurchtsvoll dessen

Hand, „erlauben Sie mir, diese Frage noch nicht zu beantworten.“

„Welch' seltsames Geheimniß!“ rief der Herzog und wurde bleich vor Zorn. „Wie! also ist es wahr? . . . Luis, höre mich an; ich gestehe, daß ich der Herzoginn bisher hierin keinen Glauben beimaß, aber nun, da Du es selbst bekennst . . . Großer Gott! wenn Du nicht willst Deinen alten Vater in die Grube stürzen, und sein graues Haupt mit Schande bedecken, wenn Du nicht meinen Fluch auf Dich laden willst, so hüte Dich, jemals wieder ein Wort von dieser unsinnigen Verirrung gegen mich zu erwähnen. Ich will, daß Du die Nichte der Herzoginn von Terra Nova heirathest . . . Unterbrich mich nicht!“ rief er noch heftiger, da er sah, daß der junge Mann im Begriff stand, etwas zu erwiedern; „schweig und entferne Dich auf der Stelle, oder zittere vor meinem Zorne.“

Der Haufe der Hofleute trat jetzt in den Saal, und ohne weiter etwas zu erwiedern, entfernte sich Don Luis still durch eine Nebenthüre.

Zwölftes Kapitel.

Der Exorcismus.

Es ist bekannt, daß das Escurial durch Philipp II. gebaut wurde, um das Andenken des Sieges bei St. Quentin im J. 1557 über den Admiral von Coligny zu verewigen. Dieser abergläubische Fürst schrieb dem Beistande des heil. Lorenz den Gewinn der Schlacht zu, in welcher der Graf von Enghien, der Bruder des Prinzen von Condé, seinen Tod fand und der Connetable von Montmorenci, der Marschall von St. André und der Graf von Montpensier gefangen wurden. Seinen Dank dem Heiligen zu bezeigen, beschloß Philipp das prachtvollste Kloster in der Welt

zu bauen, und die Ausführung entsprach der Absicht.

Am Fuße der steilen Bergkette, welche die beiden Castilien von einander trennt, liegt auf der mittägigen Seite, sieben starke Stunden von Madrid nach Nordwesten zu, in einer wilden und unfreundlichen Öde, das prächtige Gebäude, das dem Auge des Reisenden ein Ganzes darbietet, dessen Masse und Solidität nur von den Pyramiden Ägyptens übertroffen wird. Der Anblick seiner strengen Formen mitten in einer Wüste, flößt das ernste und tiefe Gefühl ein, welches man beim Erblicken der Gräber zu empfinden pflegt, wie es denn auch in der That das der Könige von Spanien ist. Die düstere Farbe des durchaus zur Erbauung verwendeten Granits, erhöht noch diesen Eindruck der Trauer. In Folge des seltsamen Einfalles, dem heil. Lorenz einen Tempel zu bauen, wollte Philipp II. auch, daß das Ganze die Gestalt des Kreuzes haben sollte, auf welchem wie bekannt, jener Martyrer sein Leben endete, und man mußte sich nach seinem Willen richten. Zur Ehre der Kunst ist es aber

dem Meister gelungen, diesen kleinlichen Gedanken so glücklich zu verstecken, daß das Auge des Beschauers ihn nicht gewahrt und nicht errathen würde, wenn die Mönche, stolz auf diese Erbärmlichkeit, nicht sorgfältig einen Jeden darauf aufmerksam machten. Der Reisende wird von ihnen auf den Gipfel des Domes geführt, der das Escorial frönt, und hier ermangelt man denn nicht, ihn darauf aufmerksam zu machen, daß die an den vier Ecken angebrachten Thürme, die Füße des Krostes vorstellen, daß die Façaden, die Seitenstücke und die verbindenden Flügel, die Zwischenstücke vorstellen, und daß die sich außerhalb des Vierecks hinstreckende Kirche den Stiel des Krostes bedeutet. Sei dem wie ihm wolle, die Seele wird hier von einer Art religiösen Schreckens ergriffen, wenn man unter die Gewölbe dieses ungeheuren Grabes tritt. Der größte Theil der Gebäude ist zu den Wohnungen der Mönche bestimmt, die gänzlich von den Zimmern geschieden sind, welche man zu der Aufnahme der nur selten und kurze Zeit sich hier verweilenden königlichen Familie einrichtete. Geschieht dieß ja

einmal, daß der Hof hieher kommt, so wird nichts dadurch in der gewöhnlichen Ordnung des Hauses gestört, im Gegentheil richtet sich derselbe ganz nach dieser Nähe. Alles nimmt hier den ernstesten Charakter des Klosterlebens an; kein Spiel, kein Laut der Freude erschallt; das einzige Geräusch, das hier die Stille des Todes unterbricht, ist das der eintönigen Chorgesänge von mehreren hundert Mönchen.

In dieser Berggegend sind Stürme und Gewitter häufig und ihre Hestigkeit so groß, daß sie alle Anpflanzungen zerstörten, die man in der Nähe des Escurials versuchte. Ein kleines und elendes Dorf befindet sich allein in der Nähe, und um in jeder Jahreszeit dahin kommen zu können, hat man einen unterirdischen Weg erbauen müssen; denn nicht selten werden die Wagen und selbst die Pferde, von der Gewalt der Wirbelwinde zu Boden gerissen, die aus den Schluchten der Guadarrama hervorbrechen.

Ein Sturm dieser Art wüthete an dem Tage, als Carl II. mit seinem Hofstaat in dem Kloster ankam. Er hatte kaum einen

Weg von vier Meilen zurückgelegt, und fand sich in ein so verschiedenes Klima und unter einen so andern Himmel versetzt, daß die Wirkung davon auf seine schwache Organisation nicht ausblieb. Die Kälte einer reinern Luft verlieh seinen abgespannten Fibern plötzlich eine Art von Kraft; ein neues Leben schien auf Augenblicke durch seine Adern zu strömen und diese Veränderung dünkte ihm von einer so guten Vorbedeutung zu seyn, daß er das Verlangen äußerte, die Ceremonie des Exorcismus solle sogleich beginnen. Der Cardinal mäßigte jedoch diese Ungeduld und forderte, daß der Rest des Tages in Zurückgezogenheit, Fasten und Gebet zur würdigen Vorbereitung des großen Ereignisses, zugebracht würde. Es geschah dieses aus kluger Berechnung, um desto mächtiger auf die Einbildungskraft des schwachen Königs wirken zu können, und um diesen Zweck um so sicherer zu erreichen, erhielt Fray Eugenio den Auftrag, den König bis zum Abend mit frommen Übungen zu beschäftigen.

Als die Nacht gekommen und Alles in der Kirche vorbereitet war, brachte man den

König in einem bedeckten Tragsessel dahin; allein von seinem Beichtvater begleitet, trat er in den Dom, dessen Thüren sich unmittelbar hinter ihm schlossen, so daß dem ihn bis hierher begleitenden Gefolge der Eingang verwehrt wurde. Das Chor war schwarz behangen; große Vorhänge von derselben Farbe, trennten diesen Theil der Kirche von dem übrigen Gebäude, und bildeten einen engen, abgeschlossenen Kreis. Der Prior und einige Mönche in schwarzen Gewändern fanden sich hier zur Seite des Cardinals, der gleichfalls in einen schwarzen Chorrock gehüllt war. Der König, unterstützt von Fray Eugenio, nahm zu den Füßen des Altars, auf dessen sechs kolossalen silbernen Leuchtern, Wachskerzen brannten, in einem Lehnstuhle Platz; kein anderes Licht erhellte das schaurige Dunkel dieses düsteren Ortes.

Die Ceremonie begann mit einem eintönigen Gesange, der durch häufige Besprengungen mit dem Weihwedel begleitet wurde, bei denen Fray Eugenio dem Könige eine Schwurformel des Gehorsams gegen den Papst und dessen Entscheidungen, so wie gegen den Wil-

len der Kanonisch zu dem heiligen Stuhle erwählten Nachfolger des heil. Vaters, vorlagte. *)

Der Fürst hatte hierauf auf eine lange Reihe von Fragen in Betreff seines Glaubens, zu antworten und als diese Vorbereitungen beendet waren, half ihm Fray Eugenio, um sich an den Stufen des Altares auf die Knie nieder zu lassen. Der Prior hielt das Buch des Exorcismus offen vor dem dicht vor dem Könige stehenden Cardinal; zwei Akolithen standen mit Lichtern zur Seite; eine tiefe Stille herrschte im Innern des Gebäudes, während von außen der Sturm tobte und mit wildem Geheul die hohen Fenster des Domes klirren machte. Der König, bleich und entsetzt, war nahe daran, in Ohnmacht zu sinken; Fray Eugenio hatte Mühe, ihn aufrecht zu erhalten.

Nach einigen, von dem Cardinal hergemur-

*) Y que seré siempre obediente á nuestro señor, el papa, a sus sucesores que canonicamente sucedieren en la santa sede apostolica, y a sus determinaciones.

melten Gebeten und den eben so leisen Antworten seiner Assistenten, erhob der Prälat die Stimme und sprach laut und stark, indem er die Hände auf das Haupt des Monarchen legte: „Exorciso te, immunde spiritus, per Deum, etc.“

Carl bebte zusammen und schwankte unwillkürlich zurück; *) sein Beichtvater hielt ihn jedoch aufrecht. Die lateinische Sprache

*) Desormeaux erzählt nach den Memoiren des Marquis von St. Philippe B. V. S. 157 in seiner Histoire d'Espagne: „Erschrocken über die Stärke und Kraft der Worte, deren sich die Kirche bedient, um die Dämonen zu beschwören, verfiel der König in die schwärzeste Melancholie, und war bald in einem Zustande, der das Mitleid der grausamen Anstifter dieser Übel erweckt haben würde, wenn Haß und Ehrgeiz im Stande wären, die Stimme der Vernunft zu beachten. In der That, blieben sie auch hierbei nicht stehen, und der von Porto Carrero geleitete Beichtvater gab dem Könige zu verstehen, daß es gut seyn würde, über seine Lage eine Frau aus Cangas zu Rathe zu ziehen, die angeblich von einem Dämon besessen sei und übernahm es zugleich, dieses Weib aufzusuchen, und zu befragen. Bei seiner Rückkehr machte aber dieser Mönch so viele

hat Ähnlichkeit genug mit der spanischen, um daß der König den Sinn der Rede so ziemlich verstehen konnte; doch war dieß nicht genug, um ihm Alles klar zu machen, und gerade diese Dunkelheit vermehrte noch sein Schrecken. Fest starrte er Mellini an, dessen bewegliches und ausdrucksvolles Gesicht den Anblick eines Gottbegeisterten zeigte, der den Geistern der Unterwelt im Namen des Herrn zu weichen befiehlt. Seine Züge wurden immer ausdrucksvoller, je kräftiger die Worte der Beschwörungsformel wurden. Der unglückliche Fürst vermochte endlich dieß Alles nicht mehr zu ertragen, und sank zurück in Fray Eugenio's Arme.

Der Prälat fuhr fort: „Ipse tibi hoc imperat, maledicte, damnate . . .“

„Wie! verflucht und verdammt!“ rief der König, wie vom Blitz zerschmettert, aus und

Lügen bekannt, daß alle junge Leute, empört über seine Berwegenheit, sich gegen ihn vereinigten und es endlich dahin brachten, daß er vom Hofe verjagt wurde &c.“

stürzte mit dem Gesicht auf die Stufen des Altars nieder.

„Muth! gnädigster Herr,“ sprach leise Fray Eugenio; „es sind dieß die letzten Zufungen des Dämons, welcher der Macht der heiligen Worte weichen muß.“

Mit Mühe gelang es dem Mönch, den König wieder in die Höhe zu richten; aber kraftlos, ohne Bewegung, den Kopf an die Brust seines Beichtvaters gelehnt, wiederholte er bebend die Worte: „Unreiner Geist! . . . verdammt! . . . verflucht! . . .“

Sein ganzer Körper zitterte dabei in den heftigsten Fieberschauern, und ein kalter Schweiß rann über seine bleiche Stirne. Die Marter des unglücklichen Fürsten wurde noch einige Augenblicke verlängert; dann empfing er endlich die große Absolution; das Chor erhellte sich mit Lichtern und die auf demselben in prachtvollen Gewändern befindliche Geistlichkeit stimmte das Veni creator an. Vergebens hatte sich jedoch die Scene verändert, vergebens folgten diese freudigen Gesänge den dunklen Grabestönen; der Glanz des Festes, die Vorbereitungen zu der Be-

schwörung; das Licht der Finsterniß; der Eindruck des Entsetzens blieb in Carls schwacher Seele. Er wies, indem er sich die Augen mit der Hand bedeckte, den Weihrauch und die Verbeugungen der Mönche zurück: das geringste Geräusch in seiner Nähe machte ihn beben und er verfiel zuletzt in so heftige Convulsionen und in eine so gänzliche Besinnungslosigkeit, daß man sich genöthigt sah, ihn schnell und ins Geheim nach seinem Zimmer zu schaffen.

Die beiden Königinnen erwarteten ihn hier mit einer lebhaften Ungeduld und hatten viele Mühe, ihn wieder zu sich zu bringen. In der Bestürzung, in welcher er sich befand, war es übrigens natürlich, daß Carl allen Rathschlägen seiner Mutter unbedingt folgte und bald von ihr dahin bestimmt wurde, mit Thränen in den Augen sie selbst zu bitten, sich hinführo an seiner Stelle mit den Sorgen der Regierung zu belasten. Voll Begierde, sich einzig den Bußübungen hinzugeben, durch die er allein hoffte, den Zorn des ihm so furchtbar erschienenenen Gottes zu entwaffnen, schwor er, seine Mutter nie wie-

der in der Ausübung der Macht zu beschränken und bekannte seine Reue, dieß ein Mal gethan zu haben.

Dieser Entschluß war die Frucht der Vorwürfe und väterlichen Rathschläge, die ihm der Cardinal und Fray Eugenio ertheilten, die beide jetzt schon so weit gingen, ihm zu erklären, daß seine Undankbarkeit gegen eine so gute Mutter, die Thüre gewesen sei, durch welche der Dämon Eingang bei ihm gefunden hätte. Ganz ermattet von allen diesen Erschütterungen, versank Carl endlich in eine Erschöpfung, der ein langer Schlummer folgte, welcher ihm einige Erholung von seinen Leiden verschaffte.

Die Königin Mutter triumphirte; zurückgekehrt in ihr Zimmer, befahl sie, daß man Fray Eugenio ungesäumt zu ihr führen solle. Sie brannte seit gestern schon vor Verlangen, mit ihm in Geheim zu reden und er ließ nicht auf sich warten.

„Wir haben mit einander von dem Cardinal Neithard zu sprechen,“ redete sie ihn an, so wie er eingetreten war. „Ich verlange die größte Offenheit von Euch, und

werde meiner Seits eben so handeln; um Euch aber sogleich hiervon einen Beweis zu geben, will ich Euch erklären, daß er vergebens seyn würde, wenn er sich schmeicheln sollte, jemals nach Spanien zurück kehren zu können. Mein Entschluß ist in dieser Hinsicht unwiderruflich gefaßt, und falls Ihr den Auftrag habt, mich dieserhalb anzugehen, so erspart Euch die Mühe."

"Madame," antwortete der Mönch, "ich bin dem Cardinale ergeben; er ist mein Wohlthäter und mein Freund."

"Ich lobe diese Anhänglichkeit und habe selbst noch viel Gewogenheit für den Cardinal, aber ich bin nicht gesonnen, dieserhalb die Ruhe auf das Spiel zu setzen, die ich endlich gefunden habe. Darum, spricht nicht weiter davon, seid indeß Eurer Seits überzeugt, daß es nur von Euch abhängt, durch fortgesetzten Diensteyer Euch meine Gewogenheit zu sichern."

Der Mönch verbeugte sich schweigend und die Königin fuhr fort: "Ich bin nicht undankbar und habe immer z. B. treulich das Andenken von dem bewahrt, der sich meinen

Diensten am mehrsten widmete. Fray Eugenio, ich spreche von dem Manne, der, wie Ihr gestern selbst erwähntet, mir sein Leben zum Opfer anbot; von Balenzuela, den die Bösewichter hier in diesen Mauern überfielen. Mir wollten sie wehe thun durch den Streich, den sie nach ihm führten, mir! aber meine Rache soll sie dafür auch bis in den Tod verfolgen. Doch will ich mich nicht damit begnügen, mich bloß zu rächen; schon habe ich den Unglücklichen in alle seine verlorenen Güter und Würden wieder eingesetzt und Medina Cöli empfing bereits den Befehl, ihn aus den fernen Gegenden zurückholen zu lassen, wohin der Haß von Don Juan ihn verwies. Ich werde ihn somit wieder sehen! Jetzt begehre ich nichts von Euch, als daß Ihr keine Gelegenheit bei dem König vorbei laßt, um meinen Sohn zu Gunsten dieses Mannes zu stimmen, denn, ich erkläre es, er ist der Einzige, der im Stande ist, die Übel des Reiches zu heilen und es unter meiner Leitung zu regieren."

„Also soll der Herzog von Medina Cöli"

„Medina Cöli behält vorläufig seinen Posten. Es ist mein Wille, daß kein Anderer ihn für jetzt bekleidet, und er soll ihn nur mit so viel Ehren und Würden überhäuft niederlegen, daß es ihm keinen Schmerz macht, eine Bürde los zu werden, deren Gewicht ihn niederdrücken würde, wenn ich es ihm nicht tragen hülfe. Ihr wißt jetzt, was ich verlange; seid Ihr entschlossen, mir zu dienen?“

„Ja, Madame; Ew. Majestät können auf mich rechnen.“

„Bedenkt aber, Fray Eugenio,“ sprach die Königin mit Stolz, „daß ich diesen Schritt wohl überlegte und nicht zurück ziehen werde. Ich regiere von jetzt an allein, fürchte Niemand und mein Zorn würde jeden Verräther zerschmettern; im Gegentheil wird meine Freundschaft Euer Glück machen, und es gibt nichts, worauf Ihr nicht hoffen dürft, wenn Ihr mir aufrichtig dient.“

„Madame,“ antwortete der Mönch mit Rührung; „nicht Furcht und bloßes Pflichtgefühl werden mich hierbei leiten. Ich habe Balenzuela genau gekannt . . .“

„Ihr?“ unterbrach ihn die Königin;
„Ihr? Ihr habt ihn also auch geliebt,“ fuhr
sie lebhaft fort. „Mußte man ihn nicht lie-
ben, wenn man ihn kannte? . . . Wie ver-
schwenderisch überhäufte ihn die Natur mit
ihren Gaben! Ich spreche nicht von seinem
Äußeren, nein! . . . denn was ist das in
Euren und auch meinen Augen! obschon Ihr
gestehen werdet, daß eine schöne Seele sich
immer wie in einem Spiegel auf dem Ge-
sichte malt . . .“

„Nicht immer, Madame,“ bemerkte der
Mönch mit einem Lächeln.

„Wie so! nicht immer?“

„Verzeihen mir Ew. Majestät, auch ich
glaube keine häßliche Seele zu haben.“

„O gewiß! gewiß!“ entgegnete die Kö-
nigin etwas in Verlegenheit, „aber davon
ist hier nicht die Rede. . . . Erinnert Euch
des Eindruckes, den sein Erscheinen überall
hervor brachte. Eine imponirende, majestäti-
sche Gestalt, eine edle, anmuthsvolle Hal-
tung . . . Welche Verdienste! welche Ta-
lente! Ach, er war ein echter Mann! und
seine Blicke, in denen so viel Geist und Güte

glänzten; Fray Eugenio! wie konnten diese Blicke jene Bösewichter nicht entwaffnen? Sie würden Tiger bezwungen haben!"

"Ja, es waren Tiger!" rief der Mönch mit Feuer; "ja, Madame, ich war bei jener blutigen Scene gegenwärtig."

"Ihr war't gegenwärtig," rief die Königin, "und habt ihn nicht vertheidigt!"

"Hat man Ew. Majestät nicht die Gewaltthätigkeiten geschildert, die sich seine Meuchelmörder zu Schulden kommen ließen?"

"Seine Meuchelmörder," wiederholte sie, "ja, das ist das rechte Wort. Ihr war't also gegenwärtig! unter den Mönchen wahrscheinlich? Ihr müßt mir dieß Alles genau erzählen! O, wie hasse ich seine Henker! Armes, unglückliches Opfer! ach, gewiß dachte er in diesen Augenblicken an mich, an seine Königin! Vergebt meine Schwäche, Fray Eugenio, ich habe meinen Schmerz Jahre lang unterdrückt; Niemand vernahm ihn, auch Ihr würdet ihn nicht gehört haben, aber Ihr liebt Balenzuela und Ihr werdet mich verstehen."

"Ich verstehe Sie," entgegnete der Mönch

und küßte ehrfurchtsvoll ihre Hand, die sie von seinen Thränen benetzt fühlte.

„Ich sehe,“ sprach die Königin, „daß Ihr meines Vertrauens werth und ein guter Mensch seid. Nicht wahr, Fray Eugenio? er hatte sich in den Grabgewölben unter einem Altar verborgen?“

„So ist es, Madame.“

„Unglücklicher! wie ein Bösewicht mußt Du Dich verstecken! . . . Man hat mir erzählt, er habe mehrere Tage in einer engen Nische zugebracht. . . . Was hat er da wohl gelitten! S gewiß, ich werde diesen Ort hier nicht verlassen, ohne die Stelle besucht zu haben. . . . Sagt mir, guter Fray Eugenio, werde ich wohl unbemerkt hinabsteigen können und wird man es vielleicht nicht übel auslegen?“

„Wie könnte man das, Madame?“ erwiderte der Mönch mit einem trüben Blick; „ist es nicht der Ort, wo die Asche des verstorbenen Königs, Ihres Gemahles, ruht?“

„Ihr habt Recht! ja, ich will in dieser Kapelle beten; diese Nacht will ich noch hinab; Ihr sollt mich ohne Zeugen hin führen?“

hört Ihr? diese Nacht noch; denn es ist leicht möglich, daß der König schon morgen wieder nach Madrid zurück zu kehren gedenkt.“

Die außerordentliche Beweglichkeit ihres Geistes und ihr Mangel an Nachdenken verleiteten diese Fürstinn, begierig nach Allem zu greifen, was Ihr eine Zerstreuung zu geben versprach; sie glich hierin vollkommen einem Kinde. Ihr Ehrgeiz hatte keinen anderen Charakter; Maria Anna sah eigentlich im Besiz der Macht nichts als die glückliche Freiheit, ohne Widerspruch thun zu können, was sie wollte, und die Hoffnung, diese Macht jetzt dem Manne wieder verleihen zu können, den sie am meisten liebte, war das, was ihr die größte Freude machte.*) Auch beschäftigte

*) Man hat noch in Madrid einen zur Zeit von Balenzuela's Gunst, erschienenen Kupferstich, dessen auch in den Mémoires d'Espagne, T. I, p. 104, gedacht wird. Er stellt Balenzuela stehend vor und zu seinen Füßen sieht man eine Herzogs-, eine Grafen- und eine Marquis-Krone, ferner eine Mitra und einen Krummstab, kurz die Attribute aller Würden und Ämter der Monarchie. Die Königin steht vor ihm und zeigt mit dem

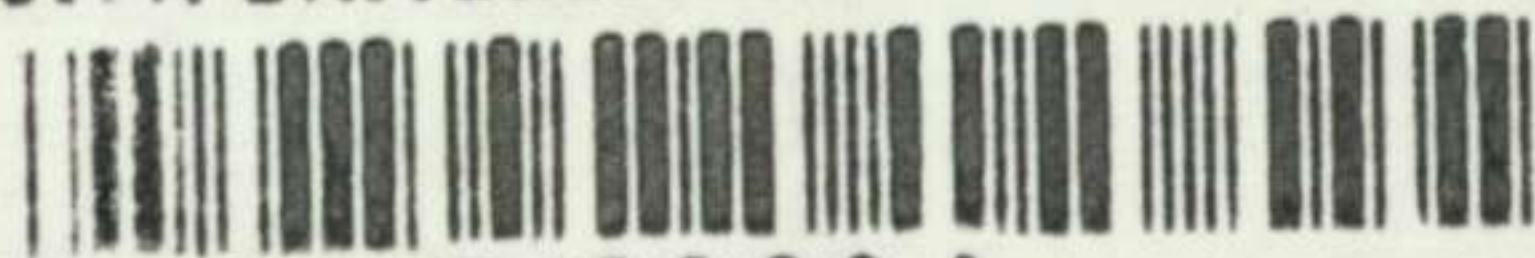
sie dieß jetzt ganz allein; übrigens hatte sie früher sich stets geweigert, in die Grabgewölbe hinab zu steigen, wo ein offen stehender Sarg zur Seite Philipps IV. ihrer wartete! jetzt stellte sich ihr jedoch dieser Besuch, der wie es scheint, sie bloß zu ernstern und düstern Betrachtungen hätte erwecken sollen, unter ganz andern Farben und als eine Neuheit dar, welche die langweilige Eintönigkeit ihres Daseyns unterbrach; als eine Art von Unterhaltung, die außer dem engen Kreise der vorgeschriebenen Vergnügungen des Palastes lag. Auch unterbrach dieser Einfall so gänzlich alle ihre Pläne von Größe und Rache, von Herrschaft und Höhe, daß jetzt nichts als das schmerzliche Vergnügen sie belebte, einen Ort zu sehen, welcher der Schauplatz eines Ereignisses war, das sie ergriffen hatte.

Entschlossen, somit Balenzuela an der Stelle selbst eine Thräne zu weihen, wo er so viel gelitten hatte, wies sie die leichten

Finger darauf, indem sie sagt: „Esto se vende;“ dabei legt sie die andere Hand auf ihr Herz, wo man die Worte liest: „Y esta se da.“

Einwendungen Fray Eugenio's dagegen zurück; auch war die Ausführung nicht schwierig, da ein geheimer Gang die königlichen Gemächer mit der Kirche verband, durch welchen häufig die Damen von Hofe des Nachts jene prachtvollen Gewölbe besuchten, die, bedeckt mit Vergoldungen und schimmernden Steinen, beim Schein der Fackeln einen strahlenden Glanz zurück werfen und ein Gegenstand der Bewunderung der Reisenden sind, welche von allen Enden Spaniens herbei kommen, um diesen prachtvollen Ort zu sehen. Man kam demnach überein, daß Fray Eugenio auf Befehl der Königin Mutter sich vom Prior unter dem Vorwande, daß eine Dame aus dem Gefolge der Königin diesen Ort besuchen wollte, die Schlüssel sollte geben lassen, und daß er auf dem königlichen Chore Maria Anna bis zu der Stunde erwarten wollte, wo diese Fürstinn gewöhnlich ihren Hofstaat fort schickte und sich in ihre Zimmer zurück zog.

FUNDACION UNIVERSITARIA SAN PABLO CEU



7103634

